Herder's griechische und morgenländische Anthologie und seine Uebersetzungen aus Jakob Balde,

im Verhältniss zu den Originalen betrachtet.

INAUGURAL-DISSERTATION

der

hohen philosophischen Fakultät
der Universität München

zur Erlangung

der höchsten akademischen Würden

vorgelegt von

FRIEDRICH LAUCHERT.

München, 1886.

Kgl. Hof- & Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Herder's griechische und morgenländische Anthologie und seine Uebersetzungen aus Jakob Balde,

im Verhältniss zu den Originalen betrachtet.

INAUGURAL-DISSERTATION

der

hohen philosophischen Fakultät
der Universität München

zur Erlangung

der höchsten akademischen Würden

vorgelegt von

FRIEDRICH LAUCHERT.

München, 1886.

Kgl. Hof- & Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

Drei Abschnitte aus einer umfangreichern Arbeit über Herder's Uebersetzungen und Nachdichtungen, die der Fakultät als specimen eruditionis vorlag.

Die Blumen aus der Griechischen Anthologie.

I.

Die Reihe poetischer Uebertragungen und Nachdichtungen, die Herder seit der Mitte der achtziger Jahre zunächst in den Sammlungen seiner „Zerstreuten Blätter" erscheinen liess, wird eröffnet durch die acht Bücher der „Blumen aus der Griechischen Anthologie".

Herder's Beschäftigung mit der Anthologie reicht in frühe Jahre zurück, was uns vor Allem durch die erhaltenen ältesten Uebertragungen aus derselben bezeugt wird. Sie sind in gereimte freie Verse gekleidet, die bei den Zeitgenossen für das Epigramm allgemein üblich waren; als besonderes Vorbild mag ihm dabei Kleist (mehr als Lessing) vorgeschwebt haben. Es sind wenige dieser Nachbildungen erhalten, die frühesten von 1765, zum Theil in den Königsberg'schen Gelehrten Zeitungen gedruckt. Auch aus dem Jahr 1774 sind noch einige Nachbildungen aus der Anthologie in Alexandrinern vorhanden. (Suphan'sche Ausgabe, Bd. 26 p. 5.) — Als weiteres Zeugniss für Herder's schon früh begonnenes eifriges Studium der Anthologie können die ziemlich häufigen Anspielungen auf Gedichte derselben gelten, die sich gerade in seinen ältesten Schriften finden. Ich führe nur einige Beispiele aus den „Fragmenten" an: *)

*) Die griechischen Orginale citire ich hier und im Folgenden nach der von Dübner besorgten, bei Firmin Didot in Paris erschienenen Ausgabe der Anthologia Palatina.

IX. 137 (Blumen V. 33 a) ist prosaisch übersetzt in Bd. I p. 47; griechisch citirt Bd. I, 2. Aufl. p. 75. — Auf Plan. 174 und 171 (Blumen VI. 7 und 9) wird Bd. I. p. 147 angespielt; auf Plan. 136 (Blumen VIII. 7) in der damals nicht veröffentlichten 2. Auflage des 2. Bandes, bei Suphan Bd. 2. p. 133 f. — IX. 322 (Nachlese 101) ist prosaisch übersetzt Bd. II, p. 316. — Zweimal wird auf X. 106 (Nachlese 326) angespielt: Πολλοί τοι ναρθηκοφόροι, παῦροι δέ τε βάκχοι, II, p. 298 und III. p. 115,*) — In den Kritischen Wäldern wird z. B. IX. 625 prosaisch übersetzt, Bd. I. p. 160.

Und wie in den prosaischen Werken Anspielungen vorkommen, so finden sich auch in Herder's eigenen Dichtungen dieser und der späteren Zeit Anklänge an Epigramme der Anthologie, In die ältere Fassung des Gedichtes „Noth und Hoffnung" (Lebensbild I. 1. p. 255/6), das sodann in den Volksliedern II. p. 274 umgearbeitet wieder erscheint, ist in gereimten Versen IX. 137 (Blumen V. 33 a) eingefügt:

„A. Halb bin ich todt,
und halb in Hungers-Noth!
O König, rette, was ich habe,
ich — o ein halber Ton — durch eine kleine Gabe!
B. Du schmähst den Pluto und der Sonnen Licht,
den, dass du ihm entläufst, dies, denn es will dich nicht."

In der späteren Fassung des Gedichts, welche die Volkslieder enthalten, fiel diese Stelle weg.

Die in Redlich's Ausgabe unter dem Text mitgetheilte handschriftliche gereimte Fassung von XV. 20 (Blumen VI.

*) Dies scheint überhaupt damals eine beliebte Anspielung gewesen zu sein. So findet sich in Hamann's Hierophantischen Briefen die Stelle, Bd. 4 der Roth'schen Ausgabe, p. 261: „Ohne eigennützige Erwartung eines Mäcens habe ich keine Ueberbleibsel mit so emsigen Geschmack als des Horatius auf meine alten Tage studirt und die eitle Neugierde gehabt, seine meisten Ausleger nebst einigen Uebersetzern und den besten Nachahmern kennen zu lernen, kann mich aber kaum rühmen unter allen Thyrsusträgern einen einzigen Bacchanten der glücklichsten Laune gefunden zu haben."

20) erinnert ganz entschieden an die zweite Strophe des Liedes vom Bache in den Volksliedern II. p. 73:

1) Zu Blumen VI. 20:

„Wandrer, gehe still dies Grab
und dein Leben still hinab.
Lebe wie der Strom der Zeit
sanft verrinnt zur Ewigkeit."

2) Das Lied vom Bache:

„Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goss
Zwo kleine Wogen, da zerfloss
Die dritte Woge."

Es ist wohl anzunehmen, dass die gereimte Uebersetzung schon früher entstanden war und dann in das Lied mit hineinverarbeitet wurde, in ähnlicher Weise, wie es bei dem vorhergehenden Stück der Fall ist.

Dem Epigramm IX. 164 (Blumen IV. 32): „Das Bild der Gerechtigkeit im Gerichtssaale":

„Gute Gerechtigkeit, warum denn stehst du so traurig hier?" „Weil eben ich hier unter den Frevelern steh";

diesem ist offenbar auch der Gedanke zu dem in den Erinnerungen II. p. 232 mitgetheilten Epigramm Herder's „An das Crucifix im Consistorium" entnommen, das ihm im Anfang seiner Weimarer Zeit der Unmuth über seine dortige amtliche Stellung entlockte.

Zu IX. 401 (Blumen VII. 4):

„Auch getrennte Freunde mit süssen Banden zu knüpfen,
fand die gute Natur uns eine Sprache, die Schrift.
Sie führt Seelen zusammen, die fern an einander gedenken,
führt den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt,"

ist die Stelle aus der Epistel über den Nationalruhm zu vergleichen, Humanitätsbriefe IX. p. 194, wo es von der Buchdruckerkunst heisst:

. . . .„Das Band getrennter Seelen, sie, die Schrift
Der Schriften, einigt aller Menschen Herz
Und Sinn und Geist."

Herder's Nachbildungen von Gedichten der Anthologie in antiker Form beginnen erst in Weimar; 1780 sandte er zwei handschriftliche Sammlungen an Frau von Schardt. (Bd. 26 der Ausgabe von Redlich, p. 99—104, Nr. 68—100 a.) Die darin enthaltenen Stücke sind mit Ausnahme von Nr. 86 und 100 a alle in antiken Distichen. In den folgenden Jahren bis zur Mitte der achtziger Jahre entstanden die von Herder selbst veröffentlichten, uud wohl auch die handschriftlich erhaltenen Stücke zum grössten Theil. In den Jahren 1785 und 1786 erschienen zum erstenmal die acht Bücher in den beiden ersten Sammlungen der Zerstreuten Blätter.

II.

„Zwischen Arbeiten", heisst es in der Vorrede der Zerstreuten Blätter I, „auf Spaziergängen gefiel mir diese griechische Aue so wohl, dass ich, was mir gefiel, meiner Sprache eigen zu machen suchte und immer nur bedauerte, es nicht besser thun zu können."

Diesen Eindruck eines abwechslungsreichen Spazierganges auf blumigen Auen macht denn auch die Herder'sche Sammlung. Seine moralische Absicht tritt hier nicht so direkt hervor, wie besonders in seinen späteren Publicationen; aber doch zeigt sich überall in der Auswahl und Zusammenstellung der tiefe sittliche Ernst hinter dem mannigfaltig wechselnden Spiel.

Ein farbenreiches Gemälde des menschlichen Lebens wird in diesen acht Büchern vor uns aufgestellt. Zunächst wird auch der Schauplatz desselben, die Erde und ihre schöne Natur, nicht vernachlässigt. Hier wird eine schöne Gegend geschildert (VII. 37), wo blühende Auen mit

Aehrenfeldern abwechseln, und an Oelbäumen sich Weinreben emporschlingen. Dort eine schöne Fichte (IV. 15), in deren Wipfel die Lüfte spielen und an deren Fuss eine Quelle rauscht. Hier sehen wir Bienen ausschwärmen (VI. 1) und aus den Blumen des Frühlings den süssen Saft sammeln. III. 15 wird die Grille zum Gesang aufgefordert. Auch der Mond wird angerufen (VII. 15) als Zeuge seliger Liebe. Die ganze Natur erscheint mit Leben und Gefühl begabt. Der Lorbeerbaum (III. 2) ist die verwandelte Daphne, der Oelbaum (III. 42) der jungfräuliche Baum der Pallas. In anmuthigen Quellen haben die Gottheiten der Liebe gebadet und ihnen Reiz verliehen. (VII. 6; II. 33; III. 23; V. 14.) V. 13 wird die Entstehung einer warmen Quelle geschildert: die Nymphen rauben dem schlummernden Amor seine Fackel und wollen sie in ihrer Quelle löschen, werden aber selbst von der Gluth ergriffen. Auch das Rad der Wassermühle (V. 12) wird von Nymphen umgetrieben. Selbst dem fallenden Stein, der das schlafende Kind verschont (I. 12) wird Gefühl verliehen. — Und so werden denn auch alle lebenden Wesen mit warmen Mitgefühl betrachtet. V. 29 wird die klagende Nachtigall getröstet, IV. 26 die Henne, die ihre Jungen mit den Flügeln deckt und selbst dabei vor Kälte zum Tode erstarrt, als Beispiel mütterlicher Liebe hingestellt. Der Tod des Lieblingsvogels (II. 13) wird beklagt, die todte Grille (I. 14) auf die Wiese des Pluto versetzt. V. 6 vernehmen wir die Klage eines seiner Kinder beraubten und selbst dabei beschädigten Fruchtbaumes. V. 18 wird das Schicksal der unreif abgerissenen Traube beklagt.

Dieser schönen Erde soll nun auch der Mensch sich freuen, und sein vergängliches irdisches Leben weise geniessen. „Flieht ihr Sorgen!“ lässt er sich von Anakreon singen (II. 24) und lässt sich gerne zuweilen von schmeichelnden Hoffnungen täuschen. Vergessenheit das erlittenen Bösen und Erinnerung an das Gute soll das Leben süss machen. (I. 38.)

Als Spiel sollen wir das irdische Leben mit seinen glücklichen und unglücklichen Ereignissen betrachten, und Gewinn und Verlust ohne Murren heiter und weise ertragen. (II. 37; VI. 37.) — In diesem Zusammenhang findet auch die Poesie des Weins und der Liebe ihre Stelle. II. 26 wird die Flasche angeredet als Vertraute des Bacchus und aller Musen, die das Leben erfrische. „Trink und vergiss des Grams!“ ruft V. 27 der Dichter einem traurigen Verliebten zu. Der irdene Becher (II. 27) erinnert ihn, dass er selbst wieder zu Erde werden muss, und wird aufgefordert, also den noch trinkenden Staub zu tränken. Aber als schalkhafte Warnung vor dem Uebermass folgt gleich darauf (II. 28) das Räthsel vom Podagra, dem gliederlösenden Kind des Bacchus und der Venus.

Ein weiterer Spielraum ist der Liebespoesie gegeben, die alle ihre verschiedensten Töne erklingen lässt, vom anmuthig leichten anakreontischen Getändel bis zur schmerzlichen Klage der treulos verlassenen Geliebten (V. 23) oder zum Entschluss gemeinsam zu sterben, wenn unüberwindliche Hindernisse sich der Liebe entgegenstellen sollten, (III. 16.) Nach VII. 17 gibt sie dem Geist Fittige und Flügel. Ihre unwiderstehliche Macht wird unter verschiedenen Bildern und Einkleidungen geschildert. III. 28 behandelt ein Bild des Amor, der Löwen zähmt:

„Wenn du die Löwen
Also zähmest; wie wird's menschlichen Herzen ergehn?“

In V. 21 wird Amor's Abkunft erzählt, von Venus, der Tochter des Meeres, der Gemahlin des Vulkan und Geliebten des Kriegsgottes. Was Wunder also, dass auch er Flammen und Wunden und Sturm liebt? I. 11 soll Amor, „der lose Bube,“ verkauft werden, schmeichelt sich aber wieder mit Thränen und Bitten ein. I. 6 enthält die Warnung, auch nicht die kleinste Oeffnung des Herzens der Liebe darzubieten, weil sie sich sonst unwiderstehlich eindränge. Das Bild der Liebe im Herzen (II. 30) lässt demselben weder bei Tag noch be

Nacht Ruhe. Die Biene wird als Symbol der Liebe aufgestellt (I. 1), die auch neben ihrer Süssigkeit den Stachel trage und ihn ins Herz drücke. — Die Person der Geliebten wird mit Göttergestalten verglichen (III. 22. 24. 27), ihre Schönheit mit den frischen Blumen des Frühlings, die aber selbst ihr gegenüber verwelken und erblassen (I. 9. II. 36). — Aber immer ist es eine reine und unschuldige Liebe, der wir hier begegnen. Nicht der Göttin des Volkes (II. 4), sondern der himmlischen Venus wird ein häuslicher Altar errichtet. Der Amor, der hier gefeiert wird, ist nicht der Sohn der irdischen Venus (V. 22), sondern „ein Kind der reinen himmlischen Liebe," der die Blüthen der Tugend in den Händen trägt und mit Weisheit bekränzt ist. Milch und Honig sind die Opfer, die der Bräutigam für sich und die Braut darbringt (I. 16), als Symbole der Unschuld und Liebe, oder ein grünender Kranz von unverwelklichem Laube und reinen weissen Lilien. (V. 4.)

Daneben zieht sich aber immer das Gefühl von der Eitelkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen durch das Ganze. Das irdische Leben ist nur ein Hauch (I. 36) und verweht wie ein solcher. Plötzlich und unerwartet tritt oft der Tod ein (II. 18) und vereitelt alle Plane und Hoffnungen auf irdisches Glück. Alles kann uns an den Wechsel des Glückes erinnern, selbst der Acker (V. 31), bei dem wir daran denken, wie er von einem Besitzer auf den andern übergeht und Jeder ihn doch nur kurze Zeit sein Eigenthum nennt.

Oefter kehrt das Bild der Schifffahrt wieder, mit der das Leben sammt seinem wechselnden Geschicke verglichen wird, bis nach glücklicher oder unglücklicher Fahrt alle in den gemeinsamen Hafen des Grabes einlaufen. (III. 40.) Hier wird ein junger Schiffer (II. 17) von Sturm und Wellen fortgerissen; dort entsagt ein alter allen täuschenden Hoffnungen, (II. 23) und preist sich glücklich, dass er sich von der wechselvollen Schifffahrt eines bewegten Lebens endlich noch als armer

aber freier Mann in den Hafen eines ruhigen, vor der Eitelkeit der Welt geborgenen Lebens gerettet habe. Der Schiffer auf dem Meere des Lebens wird ermahnt (V. 40) weder den günstigen Winden zu sehr zu vertrauen, noch im Sturm den Muth sinken zu lassen:

„Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land."

Mittleres Loos wird im Leben wie in der Schifffahrt als das beste empfohlen (IV. 40), und vor dem Sturm wie vor der todten Meeresstille wird gewarnt.

Ueberall werden wir ermahnt, nicht über den Scheingütern der irdischen Eitelkeit die wahren Güter des Lebens zu vernachlässigen. Wolken und leere Träume sind die erstern (II. 14), nach denen nur eitle Thoren haschen; aber nur die Gaben der Weisheit können wahrhaft beglücken. Auf dem Markt des Lebens (IV. 17), wo die irdischen Güter gehäuft sind, sollen wir uns wohl mit dem Nothwendigen versehen, aber wir sollen uns von seinem Glanz nicht blenden lassen und nichts zu theuer erkaufen. Der Geizige kann seine Schätze ja nicht mit ins Grab nehmen; (II. 16) und indem er sie sammelt und hütet, verliert er das Beste, die Tage seines Lebens, die er anders hätte gebrauchen können und sollen. Haus und Vaterland sind wahre Reize des Lebens (IV. 27); ihnen sollen wir unsere Sorgen und Arbeiten weihen; alle andern Sorgen sind leere Mühen. Unsere Führerin aber auf der Bahn des Lebens soll die Mässigung, die σωφροσύνη sein. Zu ihr sollen wir als dem einzigen Ziel der Hoffnung hinstreben (I. 18) und die nichtigen Sorgen aus unserer Brust reissen. Der gute Ausgang, des Guten frohe Vollendung (I. 39) ist eine Tochter der Mässigung. Hier hören wir die Ermahnung (I. 37):

„Lebe mit der Vernunft und du bist nimmer arm."

Der Hoffnung muss immer die Göttin Nemesis beigeordnet sein (II. 3), um jene in den rechten Schranken zu halten.

„Adrasta begleite Dich, Jüngling, es trete Dir immer
Auf der leuchtenden Bahn Recht und die Billigkeit nach“:

das ist der Abschiedswunsch, der einem jungen Helden mitgegeben wird (II. 2). Das wilde Wasser eines vom Regen angeschwollenen Baches kann vor der Kraft der Sonne nicht bestehen (II. 1) Füge dich willig und froh in dein Schicksal (I. 30); denn das Sträuben ist doch nutzlos. Der Arme, der in seiner Armuth froh und glücklich ist, und dem sein einziges Schaf statt einer Herde gilt, soll uns zur Zufriedenheit ermahnen (V. 10). Der sterbende Landmann (VII. 21) lässt seinen Söhnen den Pflug und die Hacke zurück und warnt sie vor dem ungewissen Gewinn, den die Schifffahrt auf dem Meere verspricht. Wir sollen auch keinen beneiden, der vom Glück mehr begünstigt scheint. Der Neid ist ein hässliches Laster; selbst die Sonne würde hässlich, wenn sie eine glänzendere beneidete (VI. 41). (Vgl. Herder's Dichtung „Sonne und Mond“ in den Blättern der Vorzeit). Der Neid verwundet nur sich selbst und saugt aus den schönsten Blumen für sich nur Gift (II. 38. 39). Dagegen werden wir zum Mitleid und zur Wohlthätigkeit gegen Unglücklichere ermahnt, wenn wir auch nicht immer so dafür belohnt werden, wie jener Fischer (II, 8), der dem Haupt eines Ertrunkenen mitleidig ein Grab grub und dabei auf einen vergrabenen Schatz stiess. Der erstorbene Ulmbaum (III. 43), den die grüne Rebe, die er sich erzog, noch immer umkleidet, soll uns zeigen, wie die Dankbarkeit den Wohlthäter noch ins Grab begleitet.

Von der Mässigung also sollen wir uns durch das irdische Leben leiten lassen, die äussern Güter des Lebens mit Mass gebrauchen und geniessen, weder zu ängstlich danach haschen, noch uns über ihren Verlust betrüben, dagegen nie die wahren Güter des Lebens preisgeben, und nie vergessen, dass wir hier auf Erden zwischen Gräbern wandeln und selbst auch früher oder später dem Tode verfallen. Die Vergänglichkeit des Schönen in der äussern Natur soll uns an die eigene Ver-

gänglichkeit unseres irdischen Daseins erinnern. Wie die Rose nach wenigen Tagen entblättert stirbt, und nur der Dorn zurückbleibt (I. 2), so stirbt auch die Schönheit ab; die alternde Lais sieht in ihrem Spiegel statt der früheren Schönheit die Spuren des Alters und weiht den Spiegel der Göttin der Schönheit, der allein ewige Reize verliehen sind (VI. 4. 11). Nur die geistigen Reize altern nicht (VI. 10); „die Rose der Anmuth, die die Unsterblichen selbst in die Seele gepflanzt," (VI, 12) welkt nicht, sie widersteht der Hand des Alters, die Rosen und Lilien von der Wange raubt.

Sterben ist unser gemeinsames Loos. Ueberall geht der Weg gerade zu den Schatten hinab (VI. 19), und uns alle nimmt, wenn wir die Bahn unseres Lebens durchwandert haben, das stille Grab auf (VI. 20). Keine Altersstufe ist vor dem Tode sicher, der auch das spielende Kind nicht schont (I. 25. II. 7). Mehrmals vernehmen wir die Klagen von Eltern, denen ihre Kinder in jugendlichem Alter entrissen wurden (I. 24. II. 10. II. 21. IV. 28. V. 33. VI. 24). Wir werden an das Sterbebett der jungen Tochter geführt (I. 31. II. 20) und hören aus dem Grabe eines Sohnes (I. 33) seine klagende Stimme, dass es ihm nicht vergönnt war, seiner Mutter ihre Sorgen um ihn zu vergelten. Der wiederkehrende Frühling mit seinen Blumen (VI. 22) erneuert nur die schmerzliche Erinnerung an die verstorbenen Kinder, die auch wie Blumen blühten und nun, von der Hand des Todes gepflückt, zu Staub zerfallen sind. — Der Tod kennt keinen Unterschied der Person, Niemand kann ihm entgehen; er findet uns Alle auf Land und Meer (VI. 27). Er hebt alle Unterschiede des Standes und des irdischen Glückes auf (II. 19); im Reiche der Schatten darf Diogenes, der all das Seine mitgebracht hat, sich über Crösus stellen, der sein Gold nicht mitnehmen konnte (VI. 34). Auch Orpheus, der Sohn der Göttin (V. 39), konnte dem gemeinsamen Schicksal der Sterblichen nicht entgehen. Helden, Weise und Dichter erwartet so gut das Grab,

als den ruhigen Landmann (III. 14), den armen Hirten (VII. 22. 29), den Diener (VII. 28).

Aber der Tod ist ja kein Uebel:

„Weine nicht, dass ich zu frühe gestorben“ (III. 39),

ruft hier das verstorbene Kind seiner Mutter zu,

„Kurzes Leben ist ja kurzes verschwundenes Leid“.

Nicht die sind zu beklagen, welche schon zur Ruhe gegangen sind (II. 11), sondern die, welche sich vor dem doch unvermeidlich herankommenden Tod fürchten. Hier auf Erden vielmehr sind wir im Reich des Todes und der Schatten (VI. 21), und erst durch das, was wir Tod nennen, wird unser wahres Selbst frei und entflieht „dem Kerker quälender Schatten“ Der müde Leib ruht im Grabe von den Mühsalen des Erdenlebens im heiligen Schlaf (I. 20), die unsterbliche Seele aber schwingt sich adlergleich zu den Sternen empor (I. 34). Irdischer Glanz und Ruhm wird zu Nichts, aber Tugend und Weisheit begleiten uns in jene Welt und lassen auch hier erquickende Frucht zurück (VI. 42).

Aber nicht nur das allgemein Menschliche wird aus diesen Gedichten ausgewählt, sondern auch Griechenland selbst wird mit seinem Grossen und Herrlichen, durch das es für alle Zeiten von so hoher Bedeutung ist, in glänzendem Bilde vorgeführt. So ist besonders das 4. Buch der Verherrlichung von Hellas gewidmet und beginnt mit dem Distichon:

„Wie die Blumen die Erd' und wie die Sterne den Himmel

Zieren, so zieret Athen Hellas und Hellas die Welt.“

Da erscheinen die grossen Gestalten der Dichter, Homer (IV. 2), Sappho (IV. 3. III. 6. V. 19. VII. 39), Pindar (IV. 4), Anakreon (VII. 41) und der Liebling der Grazien, Aristophanes (V. 18). Auch an die Gräber der Dichter werden wir geführt. Hier das Grab des Sophokles (III. 3), geschmückt mit immergrünendem Epheu, Rosen und schlankgleitenden Weinreben;

„Denn der weise Dichter, der hier schläft, hatte der süssen Anmuth viel: ihm war Muse und Grazie hold."

Dort des Hesiodos Grab (I. 21), das Nymphen errichtet haben, und auf dem Schäfer und Hirten Milch und Honig zum Todtenopfer ausgiessen;

„Denn das athmeten einst des Lebenden süsse Gesänge."

Ferner der Grabhügel Anakreon's, mit Blumen und Reben geschmückt und von Strömen süssen Weines duftend (I. 19. III. 11. V. 20). — Ebenso erscheinen die grossen Philosophen; das Bild des Sokrates, wie er die Unsterblichkeit der Seele lehrt (I. 35), Platon (III. 7. IV. 6. VII. 42), Aristoteles (VII, 40), Demokrit (IV. 24) und der dunkle Heraklit (VI. 40). Auch die Geschichtschreiber, Herodot (VII. 2) und Plutarch (VI. 32).

Auch die Helden der Sage und Geschichte werden vorgeführt; Herakles, wie er in der Wiege die Schlangen erwürgt (VIII. 11) und sich so schon für seine gefahrvolle Bahn vorübt; Achilleus, um dessen Grab am Trojanischen Strande die Welle des Meeres sein ewiges Lob rauscht (VIII. 21); Aias, der von keiner andern Hand als der eigenen bezwungen werden kann (VIII. 19), vor dessen Stimme aus dem Grabe noch der feige Phrygier zitternd flieht (IV. 13), und der noch als Todter von Poseidon dadurch geehrt wird, dass er ihm aus dem Schiffbruch des Odysseus den Spiess des Achilleus an sein Grab anschwimmen lässt (IV. 38). Dann Leonidas, der noch im Tode sich durch den Purpurmantel des Perserkönigs entehrt glaubt (IV. 40), und seine dreihundert Helden, die alle zugleich mit blutenden Wunden in der Brust im Reiche des Pluto ankommen (IV. 22). Endlich noch Alexander, der zweite Achilleus, der mit Zeus sich in die Herrschaft der Welt theilt, und dessen Grab die Theile der Welt sind, die er eroberte (V. 37. VIII. 13. VIII. 16). So wird auch der harte Heldengeist der Spartanischen Mutter nicht vergessen, die dem fliehenden Sohne selbst das Schwert

in's Herz stösst (IV. 9). — Auch der Läufer, der zum Ziele der Rennbahn fliegt (VIII. 12.) und der sechsmalige Isthmische Sieger erhält seine Stelle in diesem Bilde (IV. 36).

Ebenso finden die Werke der Kunst ihre Verherrlichung wie sie vor dem Blicke des Betrachters zu leben scheinen, von den Götter- und Heldengestalten bis zu Myron's Kuh. —

Alle diese verschiedenen Elemente sind aber in mannigfacher Abwechslung untereinander gemischt, im Einzelnen nach den Gesichtspunkten der Analogie und des Gegensatzes geordnet, so dass gerade dieser wechselnde Reichthum mit immer neuem Reize anzieht.

III.

Die Blumen aus der Griechischen Anthologie gehören unstreitig zum Schönsten und Lieblichsten, was der Dichter Herder uns gegeben hat. Und als wirklicher, frei nachschaffender Dichter tritt uns Herder hier entgegen, nicht als blosser Uebersetzer. Wenn oben in der Einleitung zunächst allgemein bemerkt wurde, dass wir es bei den Leistungen Herder's, die in den Kreis unserer Betrachtungen fallen, zum grössten Theil nicht mit eigentlichen Uebersetzungen zu thun haben, wie ihm ja auch da, wo er wirklich übersetzte, der künstlerische Standpunkt des Uebersetzers niemals der allein massgebende war, so gilt dies in besonders hohem Grade von diesen Epigrammen aus dem Griechischen. Epigramme und ähnliche kleine Gedichte, aus denen die Griechische Anthologie besteht, können ja überhaupt nicht eigentlich übersetzt werden, ohne Vieles, in gar manchen Fällen vielleicht Alles von ihrem eigenthümlichen Reize zu verlieren; wenn irgendwo der Uebersetzer selbst freischaffender Dichter sein muss, so ist es hier erforderlich. Bei manchen andern Dichtarten kann sich der Mangel dichterischen Geistes im Uebersetzer hinter der Sprach- und Formgewandtheit verstecken, hier nicht also; und wenn hier der Uebersetzer den Geist und Ton eines solchen kleinen

Stückes verfehlt, so mag die Uebersetzung sonst in Bezug auf die Form und die treue Wiedergabe des Wortlautes allen Anforderungen genügen, sie kann genau sein „bis auf den Nagel und jede Kerbe", wie Herder einmal von Vossens Horaz sagt, und wird gleichwohl eine todte Geburt sein und bleiben. „Die Kleinigkeit eines Epigrammes zu übersetzen," lässt Herder seine Theano sagen, (Vorrede zur 1. Sammlung der Zerstreuten Blätter) „ist oft eine schwere Kleinigkeit, zumal muss sie es seyn bei so verschiedenen Sprachen. Ich muss Ihnen sagen, dass ich einige derselben in Prosa übersetzt gelesen habe und oft nicht wusste, was man damit wollte."

Aber auch abgesehen vom strengen Vossischen Uebersetzungsbegriff; selbst dann, wenn man dem Uebersetzer gestattet, bei sonstigem strengen Anschluss an das Original den Wortlaut dem Geist aufzuopfern, wo es nöthig ist, auch in diesem Sinne können die meisten von Herder's „Blumen" nicht mehr Uebersetzungen genannt werden und sollen auch keine solchen sein. „Oft musste ich," heisst es in der Vorrede der Zerstr. Blätter I., „den ganzen Gedanken umkehren oder wenigstens für unsere Zeit anders wenden und so löslich ich dies that: so fürchte ich doch, manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsere Sprache passt." Das also war Herder's Hauptgesichtspunkt, die Stücke so zu geben, wie sie ursprünglich in der deutschen Sprache hätten geschrieben werden können, sie dem deutschen Leser seiner Zeit dem Geiste nach nahe zu bringen, durch Aneignung des allgemein Menschlichen und allgemein Poetischen; dieses erscheint dann je nach dem Bedürfniss und der Beschaffenheit des einzelnen Falles entweder genauer wiedergegeben, oder frei gewandt und umgebildet, mit Vermeidung aber alles Desjenigen, was nur für Griechen gedichtet war, nur in der griechischen Sprache gedichtet sein konnte, dem deutschen Leser hingegen den unbefangenen

Genuss erschweren oder beeinträchtigen könnte. Nach diesem Gesichtspunkte finden sich unter Herder's „Blumen" mehr oder weniger freie Uebersetzungen oder Uebertragungen, freiere Um- und Nachdichtungen, Stücke, denen er eine andere Wendung ertheilt, selbst freie weitere Ausführungen eines gegebenen Gedankens.

Darum fügte Herder seiner Anthologie auch keinen Nachweis der Originale bei. Er wollte, dass die kleinen Gedichte von den Lesern, für die er zunächst schrieb, nicht als Uebersetzungen betrachtet und als solche mit den Originalen verglichen, sondern als freie, dem Griechischen entnommene und der deutschen Sprache angeeignete Dichtungen unbefangen genossen werden sollten.

IV.

Betrachten wir nun zunächst, was Herder bei der Wiedergabe seiner Originale fallen lassen musste, um dieselben für seinen Zweck geeignet zu machen. Wir wollen dabei mit dem scheinbar Aeusserlichsten beginnen, mit der Behandlung der Eigennamen. Schon darin nämlich, wie sich Herder den in den Originalen überlieferten Eigennamen gegenüber verhält, verräth sich das durchgehende Bestreben nach Verallgemeinerung und Vermeidung des Individuellen und rein Persönlichen.

So wird von Grabschriften nur das beibehalten, was von allgemein menschlichem Interesse ist, während in den Gedichten, die mehr auf persönliche Einzelheiten eingehen, die betreffenden Stellen gestrichen werden. Bei I. 33 (Anth. Pal. VII. 334) wird das 5. und 9. Distichon des griechischen Gedichts, welche das Persönliche, den Beruf des Verstorbenen als Juristen und dessen Namen Fronto enthalten, sowie der Name der Mutter weggelassen. Ebenso werden in folgenden Grabinschriften ganze Distichen, welche die persönlichen Um-

stände andeuten, gestrichen oder sonst erhebliche Kürzungen in diesem Sinne vorgenommen: II. 19 (VII. 507); III. 39 (VII. 308); III. 41 (VII. 520). — In II. 7 (IX. 407) wird das ertrunkene Kind im Griechischen δμώϊον Ἱπποκράτευς βρέφος genannt; Herder setzt allgemein: „ein liebliches Kind.“ — In einigen Stücken wird auch der Name des Verstorbenen weggelassen: I. 25 (VII. 483); II. 21 (VII. 184); IV. 28 (VII. 604); in VI. 24 (VII 486) der Name der hinterbliebenen Mutter.

Aehnlich wird bei Widmungsaufschriften verfahren. In I. 16 (VI. 55) opfert ein Hirte für sich und seine Braut; Herder lässt die Namen weg und sagt allgemein: „ein Bräutigam“, „die unschuldige Braut.“ — III. 1 (IX. 93), das im Griechischen die Widmungszuschrift zu einem Geburtstagsgedicht ist, verliert diesen Charakter, indem das erste Distichon, das die Widmung ausspricht:

Ἀντίπατρος Πείσωνι γενέθλιον ὥπασε βίβλον, κτλ.

weggelassen wird, so dass nur der im zweiten Distichon enthaltene Einfall stehen bleibt. — Das Gedicht Nachlese 26 (Plan. 22) ist im Griechischen eine Widmungsinschrift auf die Bildsäule des gerechten Richters; bei Herder ist diese Beziehung, στήσατο Γρηγόριος, gestrichen. — Denselben Charakter trägt auch das Original von II. 3 (IX. 146):

Ἐλπίδα καὶ Νέμεσιν Εὔνους παρὰ βωμὸν ἔτευξα,

wo es bei Herder auch allgemeiner heisst:

„Zwo Göttinnen sind mir, die Hofnung u. Nemesis heilig.“

Bei Epigrammen auf Kunstwerke lässt Herder den Namen des Künstlers weg, wo er unwesentlich ist. So hat das Gedicht V. 17 (Plan. 103), „der besiegte Herkules,“ dadurch nur gewonnen, dass die Beziehung auf ein Kunstwerk nicht direkt ausgesprochen ist, obwohl sie sich unmittelbar ergibt; im zweiten Distichon des Originals steht:

τί σ' ἔπλασεν ὧδε κατηφῆ
Λύσιππος, χαλκῷ τ' ἐγκατέμιξ' ὀδύνην; —

Auch in VII. 23 (VII. 424) ist der Name des Bildhauers Agis gestrichen. — Dagegen bleibt der Name des Künstlers z. B. in VI. 30 (Plan. 332), wo Lysippos angeredet wird: „Löblich hast Du gethan, o Lysippus," etc. oder in den Epigrammen auf Myron's Kuh.

Einige Gedichte, die bestimmten Personen gelten, werden durch Vertauschung der individuellen Namen mit allgemein bekannten, womit wir eine bestimmte Vorstellung zu verbinden gewohnt sind, schön verallgemeinert. So wird in IV. 43 (VII. 346) der Name Sabinus mit Orest vertauscht:

Τοῦτό τοι ἡμετέρης μνημήϊον, ἐσθλὲ Σαβῖνε,
ἡ λίθος ἡ μικρὴ, τῆς μεγάλης φιλίης.

„Unsrer Freundschaft, Orest, der grossen ewigen Freundschaft kleines Denkmal sey dieser erinnernde Stein." —

Das Original von VIII. 30 (XI. 281) ist auf einen Arzt Magnus gemacht; Herder setzt dafür den Hippokrates:

„Zitternd sah Gott Pluto den Koër kommen im Orkus:
„Dass er mir nur nicht gar, rief er, die Todten erweckt!" "*)

Nachlese 120 (VII. 538) wird der Name des Armen, Manes, durch den aus der Odyssee bekannten Irus ersetzt, und Dareios durch Cyrus.

Solche Namen, mit denen wir einen zu dem Inhalt des Gedichts nicht stimmenden Nebenbegriff zu verbinden pflegen,

*) Vgl. zu dieser allerdings auch formell nicht sehr glücklichen Wiedergabe Herder's Lessing's Epigramm „Auf den Tod des D. Mead" (Sinngedichte 96), das ebenfalls eine Nachbildung dieses Epigramms der Anthologie ist:

„Als Mead am Styx erschien, rief Pluto voller Schrecken:
Weh mir! nun kömmt er gar, die Todten zu erwecken."

Herder sucht solche und ähnliche Epigramme seinem Leser näher zu bringen durch eine gewisse Verallgemeinerung der individuellen Züge und Beziehungen, Lessing durch Anwendung auf moderne Verhältnisse und Zustände. Vgl. z. B. auch Nachlese 117 (XI. 211), wo „Der feige Held" Kalpurnius vor einem Gemälde aus dem Trojanischen Krieg zitternd um sein Leben fleht, mit Lessing Ep. 60, „Auf ein Schlachtstück von Hugtenburg:"

„Furchtbare Täuscherey! Bramarbas stand vor ihr,
Ward blass, und zitterte, und fiel, und rief: Quartier!" —

Es wird sich nicht läugnen lassen, dass Lessing's Art hier die bessere ist.

werden vermieden, VI. 8 (V. 131) wird der Name Xanthippe weggelassen, I. 31 (VII. 647) der Name der Tochter Gorgo durch „Myrtho“ (wie Herder statt Myrto schreibt) ersetzt. — Auch sonst werden seltene oder befremdlich klingende Namen mit andern vertauscht: III. 27 (V. 95) Derkylis mit Myrto, III. 31 (VII. 302) Nikodikos mit Kleon, Nachlese 3 (XI. 266) Demosthenis mit Kleopatra, Nachlese 110 (V. 110) Euphrante mit Kallistion, — III. 10 (VII. 143) werden statt Αἰακίδη und Μενοιτιάδη die Namen Achilles und Patroklus eingesetzt. — Römische Namen werden in einigen Fällen mit griechischen vertauscht: III. 35 (VII. 330) Maximus mit Agenor, VI. 23 (VII. 695) Cassia mit Chloe.

In dem von Herder so schön umgebildeten Gedicht „Die verblüheten Blumen“ VI. 22 (IX. 412) heissen die beiden Verstorbenen im Griechischen Antigenes und Bakchios; Herder gibt ihnen Namen, die an Frühling und Blumen erinnern (wobei der eine Name weiblich wird): „unsere Blumen, Kleanth und Rhodion.“

I. 28 (XI. 192) wird der Name des Neidischen, Diophon, durch den im deutschen Epigramm beliebten Namen Thrax ersetzt. Noch in zwei andern Spottepigrammen wird der Name Thrax von Herder hinzugefügt, wo im Griechischen kein Name steht: Nachlese 4 (XI. 421) und Nachlese 229 (XI. 432).

Einige Gedichte werden durch Weglassung der Namen allgemeiner gefasst. Z. B. III. 26 (V. 156):

Ἄ φιλέρως χαροποῖς Ἀσκληπιὰς οἷα Γαλήνης
ὄμμασι συμπείθει πάντας ἐρωτοπλοεῖν.

„Wohin ziehest du mich, du sanft hinschwimmendes Auge? Ach du ziehest mich hin auf ein gefährliches Meer!“ —

III. 37 (X. 105) beginnt im Griechischen: χαίρει τις Θεόδωρος, ἐπεὶ θάνον — bei Herder: „Freuest du dich des Todes von deinem Gesellen.“

Nachlese 232 (V. 9) hat im Griechischen Briefform;

Herder lässt die Einkleidung und die Namen fallen. Ebenso bei VII. 14 (Anfang von V. 9).

Nachlese 9 (XI. 124), „Der tapfere Arzt", wird dadurch verallgemeinert, dass der Name des Arztes und der von ihm in's Grab beförderten Patienten wegbleibt.

Ausserdem werden gleichgiltige Namen nach Belieben oder nach dem Bedürfniss des Verses gesetzt, weggelassen, oder mit andern vertauscht, oder es werden auch Namen gesetzt, wo sie im Original gänzlich fehlen.

Stellen, welche in Folge mythologischer und anderer Anspielungen dem nicht klassisch gebildeten deutschen Leser ohne beigefügte Erklärung nicht wohl verständlich sein könnten, werden demselben durch die Art ihrer Wiedergabe näher gebracht. — I. 4 (IX. 88) klagt die Nachtigall: πνεῖ γὰρ ἐμοὶ Θρήϊκης ἤπιος οὐδ' ἄνεμος. Bei Herder ist die Anspielung auf den Mythus deutlicher: „Fliehend den wüthenden Nord, der mir die Zunge geraubet." — III. 26 (V. 190): ἢ πάλι τὴν τρυφερὴν Σκύλλαν ἐποψόμεθα; Herder: „ich soll Strudel und Klippe noch sehn." (So erst in der zweiten Ausgabe; in der ersten steht noch: „Scyll' und Charybdis", aber auch hier wenigstens beide Namen statt der Skylla allein.) — V. 19 (VII. 407): Κινύρεω νέον ἔρνος: „den holden Adonis." — VII. 39 (Plan. 310): τὴν Μυτιληναίαν Πιερίδα: „die Sappho." — VII. 28 (VII. 178): Λυδὸς ἐγώ, ναὶ Λυδός: „Lebend war ich ein Knecht." — V. 22 (Plan. 201) wird die Anspielung auf die vier Cardinaltugenden aufgegeben: ἐκ δ' ἀρετῶν στεφάνους πισύρων πλέκω: Herder: „die Kränze, der Tugend Blüthen." —

Beinamen der Götter und andere mythologische Namen werden erklärend umschrieben oder durch den eigentlichen Namen ersetzt. Z. B.: I. 14 (VII. 189): λειμῶνας ἐπὶ Κλυμένου. Statt dieses Beinamens setzt Herder: „hinunter zu Plutos Wiese." — I. 25 (VII. 483): Ἀΐδη ἀλλιτάνευτε καὶ ἄτροπε: „Unbarmherziger Tod." — III. 41 (VII. 520): ἐν

Ἀΐδος: „unter den Todten.“ — III. 32 (VII. 387): Persephone: „Göttin des Todtenreiches.“ —

VI. 24 (VII. 486): χλωρὸν ὑπέρ ποταμοῦ χεῦμ᾽ Ἀχέροντος ἔβα:

. . . „zum gelben Strom unter die Schatten hinab.“ —

II. 4 (VI. 340): ἁ Κύπρις οὐ πάνδαμος: „nicht die Göttin des Volks.“ —

Nachlese 139 (VII. 364) sind im Griechischen die Sänger, deren Tod betrauert wird, nach griechischer Sitte ἀκρὶς und τέττιξ, bei Herder Nachtigall und Hänfling.

V.

Die Wortspiele und Spielereien mit Worten, die in diesen kleinen griechischen Gedichten zuweilen etwas gar zu üppig wuchern, konnten zum Theil nicht wiedergegeben werden, zum Theil sind sie auch von Herder offenbar mit Absicht wenigstens beschnitten und eingeschränkt.

I. 26 (VII. 669): „Unter den Sternen wohnt mein Lieber,“ etc. musste das Wortspiel: ἀστέρας εἰσαθρεῖς Ἀστὴρ ἐμός, aufgegeben werden; es entsteht allerdings ein Mangel, der aber nur bei Vergleichung mit dem Original fühlbar wird.

I. 30 (X. 73) sollte und konnte nicht das ganze läppische Spiel mit φέρειν wiedergegeben werden:

εἰ τὸ φέρον σε φέρει, φέρε καὶ φέρου· εἰ δ᾽ ἀγανακτεῖς
καὶ σαυτὸν λυπεῖς, καὶ το φέρον σε φέρει:

„Träget das Schicksal dich, so trage du wieder das Schicksal, Folg ihm willig und froh; willst du nicht folgen, du musst.“

In einer andern von Redlich aus der Handschrift mitgetheilten Fassung war das Wort ganz vermieden.

II. I. (IX. 277) „Das wilde Wasser“, konnte der bildliche Ausdruck im letzten Vers: . . . ὅστις ἐλέγχειν καὶ γόνιμον ποταμῶν καὶ νόθον οἶδεν ὕδωρ, nicht wörtlich in dieser Weise wiedergegeben werden; dafür sagt aber Herder sehr schön:

„O sie [die Sonne] kennet, was Strom oder ein Regenbach ist.“ —

III. 38 (IX. 499) „Das Alter“, ist das Spiel bei Herder etwas eingeschränkt und in Folge dessen anmuthiger:

Καὶ μὴ φαινόμενος τοὺς φαινομένους ’αφανίζει,
καὶ μὴ φαινομενους εἰς φανερὸν προφέρει.

„Kommt unsichtbar [nämlich das Alter] und macht, was wir jetzt sehen, unsichtbar:
Ungesehenes kommt, Morgen für Morgen, an’s Licht.“

IV. 39 (IX. 527): Τλῆθι λέων ἄτλητα παθὼν τετληότι θυμῷ:
„Tapfrer Löw’ ertrage! Du hast schon vieles ertragen.“

In V. 1 (IX. 122) gibt die öftere Gegenüberstellung der gleichen Epitheta im Griechischen dem ganzen Gedichte etwas sehr Spielendes, was Herder schön und glücklich vermeidet. Schon im ersten Distichon steht λάλος λάλον. Die beiden folgenden lauten:

τὸν λάλον ἁ λαλόεσσα, τὸν εὔπτερον ἁ πτερόεσσα,
τὸν ξένον ἁ ξείνα, τὸν θερινὸν θερινά;
κοὐχὶ τάχος ῥίψεις; οὐ γὰρ θέμις, οὐδὲ δίκαιον,
ὄλυσθ’ ὑμνοπόλους ὑμνοπόλοις στόμασιν:

„Raubt die Geflügelte, raubt der singende Bote des Frühlings eine Geflügelte, die mit ihr den Frühling besang?
Nachtigal, lass die Arme! Sie ist eine Fremde, wie du bist:
Keinem Sänger Apolls ziemet des Anderen Mord.“ —

VII, 12 (Plan. 197): τίς πυρὶ πῦρ, καὶ δόλον εἶλε δόλῳ;
„Wer überlistete dich, flüchtiger Listige so?

Nachlese 314 (XI. 420) wird die im Deutschen nicht zu erreichende Kürze des Ausdrucks in οὐ φρένες, ἀλλὰ τρίχες durch den Gleichklang der Worte ersetzt: „kein weises, nur ein greises Haar.

VI.

Mehrfach sind ganze Stücke oder einzelne Züge bei Herder zarter und edler gehalten als im Griechischen.

In I. 16 (VI. 55) ist das dorisch-bukolische Original von Herder sehr veredelt. Der Opfernde ist dort ein βωκόλος (s. oben p. 18), der πακτάν καὶ κηρία σίμβλων darbringt. Die Andeutung der symbolischen Beziehung der Opfergaben im zweiten Distichon ist Herder's Zusatz:

. . . „den Honig für ihn, mit Blumen der Liebe
rings umkränzet; die Milch für die unschuldige Braut.“ —

I. 36 (X. 75) lautet das zweite, respective im Griechischen dritte Distichon:

Εἰ δέ τις οὖν ὀλίγην παλάμῃ σφίγξειεν ἀϋτμήν,
ψυχὴν συλήσας, εἰς ἀΐδην κατάγει.

„Weigert uns die Mutter nur einen nichtigen Lufthauch,
o so flieget der Geist schnell wie ein Schatten davon.“

II. 39 (XI, 193) heisst es vom Neid:

τήκει γὰρ φθονερῶν ὄμματα καὶ κραδίην.

Bei Herder: . . . „dass du mit eigenem Pfeil selber das
Herz dir durchbohrst.“

III. 16 (V. 221) „Erklärung der Liebe“: φάρμακον ἀμφοτέροις ξίφος ἔσσεται. Bei Herder wird dies verhüllter gesagt:

. . . („Und stört uns
ein hartherziger Mann, der uns die Sprache verbeut,)
O so bleibet uns ja Ein Mittel. Lass uns vereinet
sterben.“ —

In IV. 9 (IX. 61) hat Herder die Rede der Spartanischen Mutter etwas gemildert.

Ἀλλότριον Σπάρτας, εἶπεν, γένος, ἔρρε πρὸς ᾅδαν,
ἔρρ', ἐπεὶ ἐψεύσω πατρίδα καὶ γενέταν:

„Sprach: „Ich habe dich nicht, dich hat nicht Sparta gebohren!
Lieber Söhne-beraubt, als den Entflohnen zum Sohn.“ —

IV. 17 (X. 103) „Der Markt des Lebens“ ist bei Herder

sehr veredelt, durch Verallgemeinerung des im Original stark realistisch gefassten Bildes vom Markte: νῦν ἄπαγε δραχμῆς εἰς κολοκυνθόκολα:

„Kaufe, was kaufen du kannst."

καὶ σῦκον δραχμῆς ἢν γίνεται' ἢν δ'ἀναμείνῃς,
χίλια, τοῖς πτωχοῖς ὁ χρόνος ἐστὶ θεός.

„Und erharre der Zeit: sie ist die Göttin der Armen,
Was man heut theuer erkauft, gibt sie dir morgen umsonst."

In V. 13 (IX. 627) ist der Schluss bei Herder feiner; im Griechischen ist nur davon die Rede, dass das Wasser der Quelle durch die von den Nymphen hineingetauchte Fackel des Eros erwärmt worden sei:

λαμπάς δ'ὡς ἔφλεξε καὶ ὕδατα, θερμὸν ἐκεῖθεν
Νύμφαι Ἐρωτιάδες λουτροχοεῦσιν ὕδωρ:

. . . „da mischten sich Wellen und Liebe;
Liebende Nymphen, ihr strömt selber nun wallende Glut."

In V. 27 (XII. 50) „Die Morgenröthe", wird die Aufforderung zum Trinken an den Betrübten im Griechischen stärker betont als bei Herder, bei dem es erst im dritten Distichon heisst: „Trink und vergiss des Grams." Im Original lautet gleich der Anfang: πῖν', Ἀσκληπιάδη.

In V. 30 (IX. 620) ist nur der im zweiten Distichon des Originals liegende Gedanke aus dem Zusammenhang herausgehoben und frei benutzt; das griechische Gedicht ist auf ein λουτρὸν δίδυμον, ἐν ᾧ λόυονται καὶ γυναῖκες καὶ ἄνδρες.

VI. 2 (Plan 203): κλίνας αὐχένα γαῦρον ὑφ' ἡμετέροισι πεδίλοις: „Als Praxiteles einst auch unter der Liebe das Haupt bog."

VI. 4 (VI. 18) „Der Spiegel der Lais", ist im Ton des Ganzen etwas zarter gehalten; so werden besonders die γηραλέαι ῥυτίδες umschrieben mit:

„als sie das Alter sah kommen auf ihrem Gesicht."

VI. 22 (IX. 412) enthält statt der Aufzählung der verschiedenen zum Frühlingsmahle bereiteten Speisen in zwei Distichen bei Herder eine kurze Schilderung des Frühlings in einem Distichon.

In VI. 38 (XI. 322) „Die Grammatiker", bekommen die γραμματικοὶ unter Andern den anmuthigen Titel λαθροδάκναι κόριες: Herder macht wenigstens „Cerberus-Hunde" daraus.

Nachlese 60 (IX. 444) „Die Jungfrau" ist eine sehr freie Umdichtung. Das Bild der Blume gehört ganz Herder an oder vielmehr ist es das bekannte Catullische Bild, das Herder hier mit Glück anwendet. Das griechische Original ist eine Aufforderung an einen Mann, zu heirathen, und schliesst mit den erbaulichen Worten: φεῦγε δέ μαχλοσύνην.

Nachlese 167 (V. 151) werden die Fliegen, die von der schlummernden Geliebten weggescheucht werden sollen, aufgefordert: τἀμὰ δ' ἰδοὺ σαρκοφαγεῖτε μέλη.

„Oder wollt ihr, so setzt, setzet den Stachel auf mich."

Nachlese 292 (IX. 450) Philemons Wunsch:

Εἰ ταῖς ἀληθείαισιν οἱ τεθνηκότες
αἴσθησιν εἶχον, ἄνδρες ὥς φασίν τινες,
ἀπηγξάμην ἄν, ὥστ' ἰδεῖν Εὐριπίδην:

„Lebten die Todten noch, wie uns die Sage versichert
Stürb' ich gern, wenn ich nur den Euripides säh'."

Das Griechische erinnert doch etwas zu sehr an den guten Dionysos in des Aristophanes Fröschen.

Besonders werden alle anstössigen Züge und Worte streng vermieden.

I. 6 (IX. 443): ἐλπίδι μὴ θέλξῃς φρένα μαχλάδι:
„Fächle dir nicht die Seele mit Liebesträumen."

II. 31 (V. 196): σύγκοιτα δὲ φίλτρα
Κύπρις ἔδωκεν ἔχειν:

„Mutter der Liebe, du gabst Gürtel und Alles ihr hin."

II. 34 (V. 36) „Der zweite Paris," ist durch erhebliche Kürzung ins Edlere umgebildet. Die Verse 5—8 des Originals waren Herder überhaupt nicht bekannt.

V. 4 (V. 200): „Diesen grünenden Kranz etc. . . .
Mutter der Liebe weihen wir dir, die mit sittiger Unschuld
und mit unsterblicher Treu unsere Herzen geknüpft,"

Der griechische Verfasser dagegen, dem es wohl nicht so sehr um sittige Unschuld zu thun war, weiht die Geschenke dem Priapos:

τῷ γλυκερῷ καὶ θῆλυ κατιλλώπτοντι Πριήπῳ
κεῖνται, τῆς ἱερῆς ξείνια παννυχίδος. —

In V. 5 (V. 169) lautet das zweite Distichon:

ἥδιον δ'ὁπόταν κρύψῃ μία τοὺς φιλέοντας
χλαῖνα, καὶ αἰνῆται κύπρις ὑπ' ἀμφοτέρων.

„Also und lieblicher noch ist's, wenn nach langer Entfernung glückliche Liebe zwei sehnende Seelen vereint."

Und so wird überhaupt auch noch in anderen Stücken jedes anstössige, das zarte sittliche Gefühl verletzende Wort gemieden.

Gedichte, welche nach griechischer Sitte die Liebe zu schönen Knaben zum Gegenstand haben, werden zwar nicht ganz ausgeschlossen, aber es bleiben doch nur solche unverändert, die sehr zart gehalten sind: III. 19 (XII. 60); III. 4 (V. 142); Nachlese 113 (XII. 52); die beiden Grabschriften Platons auf den Knaben Aster, I. 26 (VII. 669) und I. 32 (VII. 670). — III. 29 (XII. 130) ist frei aus drei Distichen in eines zusammengezogen. — Die leidenschaftlicher gehaltenen Stücke werden mit einer anderen Wendung ausgestattet. Bei V. 26 (V. 117): θερμαίνει μ' ὁ καλὸς Κορνήλιος, lässt Herder den Namen weg und bringt das Gedicht mit einigen auf den Amor bezüglichen in Verbindung, so dass es also auch auf diesen bezogen werden soll; zu diesem Behuf ist auch der Ausdruck überhaupt mehr ins Allgemeinere gewendet. Nachlese 75 ist dasselbe Gedicht noch in anderer Fassung gegeben, wobei statt des Knaben ein Mädchen gesetzt wird. Das letztere Auskunftsmittel ist auch bei VII. 13 (V. 145), VII. 17 (XII. 18) und Nachlese 125 (XII. 235) in Anwendung gebracht. In Platons Epigramm auf den schönen Agathon, Nachlese 108 (V. 78) lässt Herder den Namen weg.

VII.

Viele dieser kleinen Gedichte sind in Herders Umdichtung noch beträchtlich gekürzt, von den in den acht Büchern der „Blumen“ enthaltenen etwa der achte Theil. Dabei wird auf verschiedene Weise verfahren: Die Kürzung kann das ganze Gedicht betreffen, so dass der darin behandelte Gegenstand mit mehr oder weniger Freiheit kürzer gefasst wird, z. B. in III. 29 (XII. 130), III. 41 (VII. 520), IV. 11 (VII. 525). VI. 25 (X. 79), VII. 23 (VII. 424), VII. 32 (IX. 769), Nachlese 24 (IX. 342), N. 51 (VII. 426), N. 59 (X. 41), N. 101 (IX, 322), N. 109 (V. 267), und in manchen anderen Stücken. In Nachlese 194 (X. 41) wird der im Griechischen in vier Distichen behandelte Gedanke in einem einzigem ausgedrückt. Ich führe VI. 25 (X. 79) als Beispiel an:

Νυκτὸς ἀπερχομένης γεννώμεθα ἦμαρ ἐπ' ἦμαρ,
τοῦ προτέρου βιότου μηδὲν ἔχοντες ἔτι,
ἀλλοτριωθέντες τῆς ἐχθεσινῆς διαγωγῆς,
τοῦ λοιποῦ δὲ βίου σήμερον ἀρχόμενοι.
Μὴ τοίνυν λέγε σαυτὸν ἐτῶν, πρεσβῦτα, περισσῶν,
τῶν γὰρ ἀπελθόντων σήμερον οὐ μετέχεις.

„Jeglicher Morgen gebieret uns neu; die vorigen Tage
sind vorüber; du hast heute das Gestern nicht mehr,
Morgen nicht mehr das Heute. Was rühmst du, prahlender Greis, dann
dich der Jahre? Du lebst eben nur heute wie ich.“

In anderen Fällen kürzt H. bei längeren Gedichten nur an einem bestimmten Orte, in der Regel am Anfang, indem etwa die beiden ersten Distichen in eines zusammengezogen werden, während das Uebrige in einer gleichen Anzahl von Versen wiedergegeben wird. So in I. 36 (X. 75), III. 5 (VII. 713), III. 43 (IX. 231), VI. 22 (IX. 412), Nachlese 17 (Plan. 221). In II. 24 (X. 70) sind die beiden letzten Disticha in eines gezogen, in III. 30 (VII. 551) von vier die

beiden mittleren, u. dgl. Z. B. III. 43 (IX 231): „Der erstorbene Ulmbaum“:

Αὔην με πλατάνιστον ἐφερπύζουσα καλύπτει
ἄμπελος· ὀθνείη δ' ἀμφιτέθηλα κόμῃ,
ἥ πρὶν ἐμοῖς θαλέθουσιν ἐνιθρέψασ' ὀροδάμνοις
βότρυας, ἡ ταύτης οὐκ ἀπετηλοτέρη.
Τοίην μέντοι ἔπειτα τιθηνείσθω τις ἑταίρην
ἥτις ἀμείψασθαι καὶ νέκυν οἶδε μόνη.

„Mich den erstorbenen Ulm umkleidet jetzo die grüne
Rebe, die ich erzog, als ich noch grünte wie sie;
Jetzt leiht sie mir Blätter, o Wanderer, thue dem Freunde
Gutes; es lohnet dich einst noch in dem Grabe mit Dank.“

Wieder in anderen Fällen werden ganze Distichen entweder ganz gestrichen oder nur mit einem leisen Zug berücksichtigt. So bleibt in I. 4 (IX. 88), „Die Nachtigall“, das vierte Distichon weg, das unter Beziehung auf die Sage von Arion einen allgemeinen Satz anfügt; nur wird die Anspielung auf Arion schön in das vorhergehende Distichon gezogen:

Πιστοτάτῳ δ' ἐρέτῃ πορθμευομένη, τὸν ἄκωπον
ναύτην τῇ στομάτων θέλγον ἐγὼ κιθάρῃ.
Εἰρεσίην δελφῖνες ἀεὶ Μούσῃσιν ἄμισθον
ἤγυσαν· οὐ ψεύστης μῦθος Ἀριόνιος.

„Guter Schiffer, du trugst Philomelen, und Philomele
singt vom Ufer herab dir nun Arions Gesang.“

Nachlese 41 (IX. 59) „Vier Victorien“: . . . „Alle die Götter
Haben dem Hause mit dir glückliche Gaben geschenkt“;
das Griechische zählt diese Gaben der vier Gottheiten einzeln in einem weiteren Distichon auf.

Aehnliche matte oder wenigstens überflüssige Zusätze und Anwendungen am Schluss sind z. B. getilgt in VI. 30 Plan. 332), VI. 42 (IV. 4), VII. 25 (X. 71), VIII. 22 (VII. 137). — Abgesehen von solchen grösseren Streichungen wird auch in Einzelnheiten sehr glücklich gekürzt. So enthält in dem von Herder so schön gestalteten Gedicht VII. 4 (IX.

401) „Die Schrift“ (vgl. oben pag. 5) ein ganzer Hexameter des Originals nur die Aufzählung der Schreibinstrumente und Bestandtheile eines Briefes:

τὸν κάλαμον, χάρτην, τὸ μέλαν, τὰ χαράγματα χειρός, was natürlich getilgt wird. In VII. 15 (V. 123) muss die Reihe der Epitheta der Selene eine Kürzung erfahren. — Nachlese 167 (V. 151) sucht der Grieche die Fliegen mit folgenden Worten von der schlummernden Geliebten zu verscheuchen: ἀλλ' ἔτι νῦν προλέγω, κακὰ θρέμματα, λήγετε τόλμης. Der Deutsche drückt sich energischer aus: „Weg, ihr Bestien, weg!“

Endlich geschieht es häufiger, dass Herder von einem aus zwei oder mehreren Distichen bestehenden Gedicht nur ein Distichon gibt. Dabei sind zwei Fälle möglich: entweder wird das Uebrige als überflüssiger Zusatz oder unnöthige Ausführung gestrichen und dies stimmt theilweise zu dem oben schon geschilderten Verfahren, oder aber das Gedicht war für Herder in seiner Gesammtheit nicht zu brauchen, so dass nur der einzelne Gedanke herausgehoben wird. Z. B. I. 5 (IX) 37), II. 19 (VII. 507), III. 39 (VII. 308), ferner III. 1 (IX. 93) s. oben p. 18. VII. 14 (V. 9) enthält nur das erste von den vier Distichen des in Briefform gekleideten Originals, s. oben p. 21).

Das aus zwei Distichen bestehende Gedicht IV. 2 ist aus zwei verschiedenen Gedichten der Anthologie zusammengesetzt, von denen das erste (Plan 300) aus drei Distichen das andere (Plan. 302) aus zwei Hexametern besteht. — Aehnliche Verbindungen von zwei getrennten Gedichten der Anthologie, aber ohne Kürzung, liegen vor in III. 26 (V. 156 und 190); VI. 16 (Plan. 162. 168). — IV. 38 (IX. 115 und 116) ist ganz frei gedichtet nach zwei aufeinander folgenden Stücken der Anthologie, die denselben Stoff behandeln.

Wie wir gesehen haben, fallen also diese Kürzungen zum Theil unter die in den vorhergehenden Kapiteln besprochenen

Gesichtspunkte, zum Theil aber zeigt sich ohne einen solchen weiteren direkten Grund, bloss das Bestreben, alles Ueberflüssige wegzuschneiden und alles zu beseitigen, was die schöne Rundung des Gedankens und den Gesammteindruck eines solchen kleinen Gedichtes stören könnte.

VIII.

Bis jetzt haben wir betrachtet, wie Herder mit dem verfährt, was sich dem Zweck seiner Anthologie nicht anpassen will, wie er es entweder durch Anderes ersetzt oder ganz entfernt. Worin bestehen nun seine eigenen freien Zuthaten, die sich ihm bei Bearbeitung einzelner Stücke als nöthig ergaben, und wovon er bescheiden sagt, er fürchte, „manchmal zur reinen Milch etwas Zucker hinzugethan zu haben, nur damit es in unsere Sprache passte"?

Zunächst sind es feine Züge, die da und dort im Einzelnen angefügt werden. Bald bezeichnen diese einen Fortschritt oder eine Modification des Gedankens; bald beziehen sie sich auch bloss auf den Ausdruck, der durch Zufügung schöner Epitheta und Bilder oder glückliche sprachliche Wendungen gehoben wird. Z. B.:

In I. 1 (V. 163) sagt der Liebende zu der als Liebesbotin betrachteten Biene:

πάλαι τὴν σὴν οἴδαμεν ἀγγελίην:

„Das sprach lange die Liebe mir selbst." —

I. 6 (IX. 443): ἀποθρώσκει κοῦφος Ἔρως:

„er fliegt leicht wie ein Vogel davon." —

I. 25 (VII. 483) heisst es von dem gestorbenen Kind: ἀλλ' οἴκοι λυγρὰ λέλοιπε πάθη: „aber der Mutter Herz hast du so bitter durchbohrt." —

I. 38 (X. 67) „Vergessenheit und Erinnerung":

. . . ἡ μὲν ἐπ' ἔργοις
Μνήμη τοῖς ἀγαθοῖς, ἡ δ', ἐπὶ λευγαλέοις:

„Du verdunkle das Böse mit deinem umhüllenden Schleier,
Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Lust.“ —

II. 26 (V. 135) „Die Vertraute“, ist von Herder noch etwas gemüthlicher ausgeführt. Am Anfang sind die in langer Reihe aufmarschirenden bloss beschreibenden Epitheta der angeredeten Flasche grösstentheils weggelassen; dafür findet sich bei Herder der hübsche Zug: „gute, runde Seele,“ für στρογγύλη, εὐτόρνευτε. Das Schlussdistichon lautet bei Herder: „Aber wie kommt es, Freundin? wenn ich mich fülle, so wirst du nüchtern; und umgekehrt — heisst das gesellig gelebt?“

Das Griechische schliesst: ἀδικεῖς συμποτικὴν φιλίην. —

In III. 3 (VII. 22) „Sophokles Grab“, beachte man die von Herder beigefügten Epitheta zu den um das Grab sich schlingenden Pflanzen: „immergrünender Epheu;“ „glühende Trauben;“ „schlankgleitende Reben“ = ὑγρὰ κλήματα (lenta brachia, H. Grotius.)

IV. 19 (VII. 260) „Das Grabmal der Ehegatten“:

„Wanderer, eile nicht! geh nicht mit Schaudern vorüber:
denn nichts Trauriges schwebt hier um dies ruhige Grab“:

οὐδὲν ἔχω θρήνων ἄξιον οὐδὲ θανών. —

IV. 21 (IX. 118) „Jugend und Alter“:

ὦ μοι ἐγὼν ἥβης καὶ γήραος οὐλομένοιο:

Im Griechischen liegt das Hauptgewicht auf dem letztern, dem γῆρας οὐλόμενον, bei Herder sind die beiden Glieder in's Gleichmass gesetzt:

„Ach der fröhlichen Jugend! und ach des traurigen Alters!“

IV. 33 (IX. 721) redet Myron's Kuh das Kalb an, das an ihr saugen will:

ἃ τέχνα μαζοῖς οὐκ ἐνέθηκε γάλα:

„Milch verlieh sie mir nicht, Myrons erschaffende Hand.“ —

V. 9 (IX. 324) „Die Hirtenflöte im Tempel der Venus“, ist in's Sentimentalische (nach Schiller's Begriff) gewendet, und kann in seinen beiden Gestalten als schönes Beispiel für

diesen Gegensatz des antik Naiven und des Sentimentalischen gelten:

Ἄ σῦριγξ, τί μοι ὧδε παρ' Ἀφρογένειαν ὄρουσας;
τίπτ' ἀπὸ ποιμενίου χείλεος ὧδε πάρει;
Οὔ τοι πρῶνες ἔθ' ὧδ' οὔτ' ἄγκεα, πάντα δ' ἔρωτες
καὶ πόθος· ἁ δ' ἀγρία Μοῦσ' ἐν ὄρει νέμεται.

„Ländliche Flöte, was thust du hier in der goldenen Cypris Pallast, wo du verstummt, eine Verachtete hängst?
Hier sind keine Gebürge, noch widerhallende Thale,
Amor und Wohllust nur tanzen und buhlen umher.
Kehre zurück, Verirrte, zurück zur Aue des Hirten:
Töne der Unschuld freun nur ein unschuldiges Herz."

V. 38 (IX. 151) „Das zerstörte Korinth":

ποῦ τὸ περίβλεπτον κἀλλος σέο, Δωρὶ Κόρινθε;

„Dorische Schöne, wo bist du hin, du hohe Korinthus?"

Ib. der Schluss: σῶν ἀχέων μίμνομεν ἁλκυόνες: „und mit der Welle Geräusch klagen wir immer um dich." —

In VI. 1 (IX. 404) „Die Bienen", ist die Anspielung auf das goldene Zeitalter, als dessen Symbole die Bienen mit ihrem Honig betrachtet werden, erst von Herder hineingebracht. —

VI. 10 (V. 26): ἦ ῥά γε ταύταις
θριξὶ συνοικήσει καὶ πολιῇσιν Ἔρως:
. . . „wenn dich die Jahre mit Silber schmücken werden; du bist reizend im silbernen Haar." —

VI. 15 (XI. 433) ist lieblich umgeformt:

Ζωγράφε, τὰς μορφὰς κλέπτεις μόνον· οὐ δύνασαι δὲ
φωνὴν συλῆσαι χρώματι πειθόμενος:

„Seht den diebischen Mahler! Er stiehlt mit dem Blick die Gestalt weg;
Sprächen Farben, er nähm uns von der Lippe das Wort." —

In VI, 38 (XI. 322) wird der γραμματικός genannt: παισὶ σκότος ἀρχομένοισιν, bei Herder: „dem lernenden Knaben die erste Verfinstrung." —

VII. 17 (XII. 18) „Die Flügel der Seele“:

. . . „bei Zenophila's Anblick flieg' ich, glücklich und leicht wie der geflügelte Blitz“: στεροπῆς πτήσομαι ὀξύτερος. —

VII. 29 (VII. 173): πολλῇ νιφόμεναι χιόνι: „Mit kalter Flocke beschneiet.“ —

Nachlese 160 (VI. 113) ist der feine Zug am Schluss Herder's freier Zusatz: von dem Bogen aus Widderhörnern, die man oft mit grünen Zweigen bekränzte, wird gesagt:

„Ein edleres Laub kränzet den Treffenden jetzt.“ —

Die Sprache erhält bei Herder häufig durch rhetorische Mittel des Ausdrucks, durch Frage, Ausruf, Apostrophe lebhaftere Bewegung. Z. B.:

In II. 6 (IX. 47) redet das Schaf, das einen jungen Wolf säugen muss, den Hirten an und beginnt mit der Frage: „Wozu zwingst du mich?“ während es im Griechischen die Sache nur erzählt und vom Hirten, der es zwingt, in der dritten Person redet.“ —

II. 8 (IX. 52): ἦ ῥα δικαίοις
ἀνδράσιν εὐσεβίης οὐκ ἀπόλωλε χάρις:

„Sey mitleidig o Mensch! Güte wird immer belohnt.“ —

In II. 10 wird bei Herder die Aristodike, der sechs Söhne starben, angeredet; das Original (IX. 262) spricht in der dritten Person von ihr. —

In III. 28 (IX. 221) „Auf ein Bild des Amors“, wie er Löwen bändigt, heisst es von diesem:

. . . ὁ γὰρ καὶ θῆρα δαμάζων
ἄγριον, οὐδ' ὀλίγων φείσεται ἀμερίων:

„Wenn du die Löwen also zähmest; wie wirds menschlichen Herzen ergehn?“ —

IV. 20 (X. 102) „Das mittlere Loos“, schliesst:

εἰσὶ τινὲς πρηεῖς καὶ βιότου Ζέφυροι:

. . . „der West hauche dein Schiff in den Port.“ —

IV. 23 (VII. 160): Ἄρης δ'οὐκ ἀγαθῶν φείδεται, ἀλλὰ κακῶν:

. . . „o dass

Mars der Feigen so oft, selten der Tapfern verschont.“ —

In IV 26 (IX. 95) steht im Griechischen αἰδέσθητε als Aufforderung an lieblose Mütter, denen die sorgsame Henne als Beispiel vorgehalten wird; bei Herder: „erröthet ihr nicht?“ —

V. 8 (IX. 375) „Die unreif-abgerissene Traube“, erscheint bei Herder dadurch noch rührender, dass die Traube angeredet wird, während das Original in der dritten Person von derselben spricht. —

In VI. 6 (V. 24) sind mehrere dieser Ausdrucksmittel zusammen angewandt:

Ψυχή μοι προλέγει φεύγειν πόθον Ἡλιοδώρας,
δάκρυα καὶ ζήλους τοὺς πρὶν ἐπισταμένη.
φησὶ μὲν· ἀλλὰ φυγεῖν οὔ μοι σθένος· ἡ γὰρ ἀναιδὴς
αὐτὴ καὶ προλέγει, καὶ προλέγουσα φιλεῖ:

„„Fliehe, sprichst du mein Herz, o entflieh der Zenophila Liebe!
Denk', Unglücklicher, denk' an die vergangene Qual,
An die vorigen Thränen.“ So sprichst du weise Prophetin;
Aber wie dann entfliehn? Warnerin, liebst du nicht selbst?“

In VI. 29 (X. 27) gehört die Frageform des ersten Hexameters Herder an; ebenso in VIII. 16 (VII. 240) die Frageform des Anfangs: „Suchst du des Macedoniers Grab?“ —

In VIII. 26 (VII. 399) „Hass der Brüder“, sind die beiden ersten Distichen im Griechischen erzählend gehalten; bei Herder werden im ersten Distichon die Söhne des Oedipus angeredet, die auch im Tode nicht vereinigt sein wollen, im zweiten Charon.

VIII. 30 (XI. 281) sagt Pluto von Hippokrates (s. oben p. 19), dessen Ankunft in der Unterwelt ihm Furcht erregt: ἀναστήσων ἦλυθε καὶ νέκυας: „dass er mir nur nicht gar, rief er, die Todten erweckt!“

Nachlese 11 (XI. 255) „Der Tänzer“ ist von Herder in Frage und Antwort umgebildet:

Δάφνην καὶ Νιόβην ὠρχήσατο Μέμφις ὁ σιμὸς,
ὡς ξύλινος Δάφνην, ὡς λίθινος Νιόβην:

„Tanzt' ich die Niobe nicht und die Daphne recht nach dem Leben?“
Wahrlich! Jene wie Stein, diese wie starrendes Holz.“

Nachlese 258 (VII. 243) lautet der Anfang:

Φωκίδι πάρ πέτρῃ δέρκευ τάφον:

„Schaust am Phocischen Felsen du jenen Hügel?“ —

Nachlese 332 (IX. 46) ist im Griechischen Erzählung, bei Herder zum Dankgebet an die helfende Göttin Diana umgebildet. —

Oefter erscheint bei Herder der Schluss eines Gedichts, wenigstens der Schlusspentamenter, in Frageform gewandt, so noch, ausser den schon im Obigen vorkommenden Beispielen, in VI. 9 (Plan. 171), VI. 35 (XI. 294), VII. 12 (Plan. 197), VII. 16 (Plan. 68), Nachlese 40 (X. 109).

IX.

In einigen Fällen werden einzelne Gedanken oder ganze Gedichte frei und schön verallgemeinert.

So lautet in I. 1 (V. 163) „Die Biene“, das zweite Distichon:

Ἦ σύ γε μηνύεις ὅτι καὶ γλυκὺ καὶ δυσὺποιστον,
πικρὸν ἀεὶ κραδίᾳ, κέντρον Ἔρωτος ἔχει;

was sich auf die Geliebte Heliodora bezieht; bei Herder:

„Oder willst du mir sagen: o Freund, die Biene der Liebe,
Auch im süssesten Kuss, drücket den Stachel in's Herz.“ —

In dem Gedicht V. 6 (IX. 3) „Der Fruchtbaum“, vernimmt man im Griechischen nur die Klage des seiner Früchte beraubten und dabei von Würfen verletzten Nussbaums; bei Herder erscheint dasselbe sehr frei bearbeitet und in's Allge-

meine gewandt, so dass die Einführung des Baums hier eigentlich bloss noch bildlicher Ausdruck ist:

. . . „Denn ach wie selten weiss
Der, welcher Früchte sucht, zu brechen sie!“ —

In V. 10 (IX. 255) „Der reiche Arme“, gibt Herder nur das erste von drei Distichen und behandelt als Lebensregel („zähle dein Schaaf dir für eine Heerde“), was im Original als specieller Fall erzählt wird und in ganz anderm Sinne endet. —

Das Original von V. 11 (IX. 567) „Der neue Ankömmling“, spricht von einer Schauspielerin Antiodemis. Herder wendet das Ganze allegorisch an und nennt das „fremde Mädchen,“ das nach Rom kam, am Schluss: „die verzärtelnde Ruh.“ —

In ähnlicher Weise ist Nachlese 286 (IX 380) sehr schön umgewandt, wo es sich im Griechischen um einen Palladios handelt:

. . . ἴσα ποεῖν καὶ ἐγὼ Παλλαδίῳ δύναμαι:
Wenn mit dem Schwan die Krähe, mit Philomelen die Eule
Anstimmt gleichen Gesang; wenn der Cicada Lied
Zu übertreffen vermag der Kuckuck; dann, o ihr Heere
Der Nachahmer, besiegt ihr auch der Griechen Gesang.“

Die witzigen Epigramme, von denen Herder freilich nur wenige übertragen, haben ihrer Mehrzahl nach viel unter seiner Bearbeitung gewonnen. Meist sind sie im Ausdruck viel schärfer gefasst, während hingegen in den Originalen über dem Mangel an Schärfe des Ausdrucks und Concentration der Spannung am Schluss häufig der ganze Witz verloren geht, wenigstens für uns, die wir bei Spottepigrammen an die Martialisch-Lessing'sche Art gewöhnt sind. — Z. B.:

I. 28 (XI. 192): „Der Neid“:

Μακροτέρῳ σταυρῷ σταυρούμενον ἄλλον ἑαυτοῦ
ὁ φθονερὸς Διοφῶν ἐγγὺς ἰδὼν ἐτάκη:

„Als der gekreuzigte Thrax an einem höheren Kreuze
hangen den Nachbar sah, biss er zusammen und starb.“ —

Nachlese 4 (XI. 421): „Abwesenheit und Gegenwart“:

Ἂν μὲν ἀπόντα λέγῃς με κακῶς, οὐδὲν ἀδικεῖς με,
ἂν δὲ παρόντα καλῶς, ἴσθι κακῶς με λέγων:

„Wenn ich nicht da bin, Thrax, so tadl' und schelte mich immer;
Nur verbitt' ich mir auch, bin ich zugegen, dein Lob.“*)

Nachlese 6 (XI. 264) „Der böse Traum“:

Ποιήσας δαπάνην ἐν ὕπνοις ὁ φιλάργυρος Ἕρμων
ἐκ περιωδυνίας αὑτὸν ἀπηγχόνισεν:

„Grossen Aufwand machte der geizige Hermon im Traume einst;
Aengstig sprang er empor, lief und erhenkte sich selbst.“

Man bemerke hier besonders, wie schön das matte ἐκ περιωδυνίας wiedergegeben ist. —

Nachlese 13 (XI. 295) „Der bekränzte Wein“, ist erst von Herder aus der formlosen Form des Originals, aus zwei Hexametern, zum Distichon herausgearbeitet und im Ausdruck besonders durch den Zug: „mit dem du mich gestern bewirthet“, lebendiger und schärfer gefasst:

Εἴ τιν' ἔχεις Διόνυσον ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσι,
τὸν κισσὸν ἀφελὼν, θριδάκων φύλλοις στεφάνωσον:

„Hast du noch mehr des Weins, mit dem du mich gestern bewirthet?
Kränze mit Epheu nicht, kränz' ihn mit grünem Salat.“

In dem Epigramme Nachlese 14 (XI. 125) „Die Amtsgehülfen“, ist das zweite Distichon Herder's aus zwei Distichen des Originals zusammengezogen, wodurch der Witz unendlich an Schärfe gewonnen hat, der in der Weitschweifigkeit des Originals zu sehr verwässert wird:

Ἰητρός Κρατέας καὶ Δάμων ἐνταφιαστὴς
κοινὴν ἀλλήλοις θέντο συνωμοσίην.

*) Vgl. auch Lessing, Sinngedichte 51:

„Du schmähst mich hinterrücks? Das soll mich wenig kränken.
Du lobst mich in's Gesicht? Das will ich dir gedenken!

Καί ῥ ὁ μὲν οὓς κλέπτεσκεν ἀπ' ἐνταφίων τελαμῶνας
εἰς ἐπιδεσμεύειν πέμπε φίλῳ Κρατέᾳ·
τὸν δ' ἀπαμειβόμενος Κρατέας εἰς ἐνταφιάζειν
πέμπεν ὅλους αὐτῷ τοὺς θεραπευομένους:

„Damon und Pythias, der Todtengräber und Doctor,
helfen in ihrer Kunst treulich einander sich aus:
Damon stielt dem Begrabenen die Leichenhemde zu Pflastern
für den Doctor und Er schafft ihm die Kranken ins Grab."

In Nachlese 118 (XI. 114) „Die Todespropheten", ist die Pointe am Schluss bei Herder feiner, im Original die Hyperbel zu handgreiflich:

Εἶπε, καὶ ἐκτείνας μόνον ἥψατο· καὶ Διόφαντος
ἄλλον ἀπελπίζων, αὐτὸς ἀπεσκάρισεν:
. . . „Aber der weisere Arzt
Reckte die Hand und sprach: Was auch die Gestirne dir sagen;
Nimm mich zum Arzt und du gehst mir im Tode voran."

Sehr schön ist Nachlese 229 (XI. 432) von Herder umgedichtet:

Ἔσβεσε τὸν λύχνον μῶρος, ψυλλῶν ὑπὸ πολλῶν
δακνόμενος, λέξας· οὐκέτι με βλέπετε:

„Flöhe stachen den Thrax: da blies er eilends das Licht aus!
Bestien, sprach er, wohlan! findet im Dunkeln mich nun!"

In Nachlese 338 (XI. 340) sagt der Dichter, der das Epigrammendichten verschworen hat, im zweiten Distichon:

ἀλλ' ὁπόταν κατίδω τοῦ Παφλαγόνος τὸ πρόσωπον
Πανταγάθου, στέξαι τὴν νόσον οὐ δύναμαι:

„Aber schau ich nur dir, o Nikon, wieder ins Antlitz,
Gleich ist vergessen der Schwur; zehn Epigramme sind da."

Auch Nachlese 347 (XI. 118) ist zwar scheinbar ganz unwesentlich verändert, aber doch schärfer gefasst:

Οὔτ' ἔκλυσεν Φείδων μ', οὐθ' ἥψατο· ἀλλὰ πυρέξας
ἐμνήσθην αὐτοῦ τοὔνομα, κἀπέθανον:

„Nicht klystiert hat mich, auch nicht arzneiet der Doctor,
Nennen nur hört' ich ihn mitten im Fieber und starb."

X.

Was die äussere poetische Form betrifft, so wahrt Herder im Grossen und Ganzen die der Originale; in den meisten Stücken handelt es sich ja auch nur darum, Distichen wieder als solche zu geben; glaubt er jedoch zu bemerken, dass die Form eines Stückes nicht zum Inhalt stimmt, so macht er sich auch kein Bedenken, diese mit einer andern, die ihn angemessener erscheint, zu vertauschen.

Wo Herder in seinen „Anmerkungen über das Epigramm" den Unterschied zwischen dem Epigramm und den ähnlichen Arten kleiner Gedichte auseinander setzt und zur Erläuterung einige Gedichte in doppelter Fassung beifügt (Zerstreute Blätter II. p. 152 ff.), gibt er die epigrammatische Fassung der gewählten Beispiele in der Form des Distichons, die liedartige Fassung in Anakreontischen und ähnlichen Versen Dem entsprechend ist auch in den „Blumen" I. 10 (V. 230) „Die Fessel" aus Distichen in die seinem Inhalt besser entsprechende Form eines Anakreontischen Liedchens gebracht:

„Von ihrem Haupt zog Doris
ein einges goldnes Haar." etc.*)

In ähnlicher Weise sind V. 6 (IX. 3), VIII. 34 (VI. 120), Nachlese 15 (IX. 260) aus Distichen in fünffüssige Jamben umgesetzt, VII. 40 (Plan. 330) aus einem Hexameter in zwei fünffüssige Jamben, Nachlese 86 (IX. 452) aus Hexametern in vierfüssige Trochäen, Nachlese 209 (VII. 58) aus Distichen ebenfalls in vierfüssige Trochäen und zwar das letztere Stück in strophischer Form.

Das bei Herder liedartig gewandte Gedicht Nachlese 126 (IX. 136):

„O hätte mich mein Vater doch gelehrt
Die Wollenherde weiden," etc.

*) In der Nachlese seiner Ausgabe theilt Redlich noch eine andere handschriftliche Fassung mit; dort ist umgekehrt der Charakter des Gedichts geändert und dasselbe aus 4 Distichen epigrammatisch gekürzt in eines gezogen

ist aus Hexametern in fünffüssige Jamben umgedichtet, worunter auch ein Alexandriner gerathen ist; die beiden Schlussverse enthalten einen zwar nicht guten, aber wohl beabsichtigten Reim:

„Geliebte Bienen, warum sammelt ihr? —
Die Hummel kommt und tödtet euch dafür!“

So ist auch Nachlese 353 (V. 270) aus Distichen in Liederform umgebildet, und zwar gliedern sich hier die 15 Verse in drei strophenartige Gebilde von folgender Form

⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —

Der Grundgedanke tritt dabei nicht mehr ganz deutlich hervor:

Τούτοις πᾶσιν ἐγὼ καταδάμναμαι · ὄμμασι μούνοις
θέλγομαι, οἷς ἐλπὶς μείλιχος ἐνδιάει:
Mich fesseln all deine Reize,
Doch hang' ich nur an dem Auge,
Wo süsse Hoffnung mir wohnt.“ —

II. 28 (XI. 403) über das Podagra, und VII. 33 (IX. 54 „Das graue Haar“, das ganz umgebildet ist, haben von Herder Räthselform erhalten, die ihnen im Griechischen nicht eigen ist, und sind im Zusammenhang damit aus den Distichen des Originals in fünffüssige Jamben umgesetzt.

Dasselbe Verfahren ist bei den Fabeln und fabelähnlichen Stücken beobachtet, so Nachlese 114 (IX. 99) „Der Ziegenbock und der Weinstock;“ (vgl. V. 7, wo derselbe Gedanke nach einem anderen Original epigrammatisch behandelt ist). Den grössten Theil der in dieser Weise aus der Anthologie übertragenen Fabeln gab Herder in der griechischen Hyle im 2. Theil der Zerstr. Blätter, nämlich: Hyle I. 1—6 (IX. 442, 378, 339. 367, und XI. 391, 365). I. 8 (VII. 89), Nachlese 26, 9—11 (IX. 83, 13, 159)

Nachlese 294 (IX. 208) und Nachlese 314 (XI. 419/20) sind dem spruchhaften Inhalt angemessen aus Hexametern respective Distichen in fünffüssige Jamben umgesetzt.

XI.

Einige wenige Stücke sind bei Herder weiter und umfangreicher ausgeführt als im Original. So werden kurze gnomische Sprüche etwas reicher und poetischer eingekleidet: I. 37 (X. 115): ζῆσον λογισμῷ, παὶ μενεῖς ἀνενδεής: Herder bearbeitet den Spruch in der Weise als Distichon, dass er das Griechische als Pentameter übersetzt und den Hexameter frei hinzufügt:

„Warum mühest du dich und fürchtest immer die Armuth?
Lebe mit der Vernunft und du bist nimmer arm."

So ist auch II. 25 (X. 38)„ im Original ein Hexameter, bei Herder mit einiger Veränderung schön ausgeführt:

ὥρη ἐρᾶν, ὥρη δὲ γαμεῖν, ὥρη δὲ πεπαῦσθαι:

„Eine Zeit ist zu spielen, die andere zu lieben, die dritte auszuruhen; ein Thor, der nicht die Zeiten geniesst." —

In der gereimten Uebersetzung aus der Königsberger Zeitung von 1765 (Suphan Bd. 26, p. 4) ist der griechische Spruch schon in ähnlicher Weise umgebildet, aber etwas breiter. —

Aehnlich ist bei VI. 20 (XV. 20) „Das stille Grab", die gnomische Behandlung in drei sechsfüssigen Jamben aufgegeben und das Ganze etwas reicher in 5 fünffüssigen Jamben ausgeführt. Handschriftlich sind noch zwei andere Fassungen vorhanden, eine in einer gereimten Strophe (s. oben p. 11), die andere in zwei Distichen. —

I. 39 (X. 104) „Der gute Ausgang", besteht im Original nur aus drei Versen und ist der Anfang eines Hymnus in Distichen; bei Herder ist es mit frei hinzugefügtem Schlusspentameter zu zwei Distichen abgerundet. —

I. 38 (X. 67) „Vergessenheit und Erinnerung", ist aus einem Distichon in zwei erweitert durch reichere Ausführung im Ausdruck. (Vgl. oben p. 31 und 32.)

VII. 7 (IX. 825) „Das Bild Pans an einem schleichenden Strome", ist aus einem einzigen Hexameter zu einem Distichon geworden, in der Weise, dass das Epigramm für sich verständlich ist, während das griechische Original den auch von Lessing getadelten Fehler an sich hat, die nothwendige Voraussetzung bloss in der Ueberschrift zu enthalten und also ohne dieselbe gar nicht verständlich zu sein.

Nachlese 326 (X. 106) ist nach einem Hexameter als Distichon ausgeführt, weil der sprichwörtliche Satz für den deutschen Leser einiger Erklärung bedurfte:

„Anders ist Scheinen, anders ist Seyn; viel' tragen den Thyrsus
In dem Bacchischen Chor; Einer ist Bacchus allein."

Manche Stücke sind bei Herder überhaupt ganz frei umgebildet, dem Gedanken oder dem Ausdruck nach. Im letzten Falle wird der im Original enthaltene Gedanke auf andere Weise zum Ausdruck gebracht, was in der Regel auf eine beträchtliche Kürzung hinausläuft; im ersteren Falle wird bei bloss äusserlicher Anlehnung an das Original der Gedanke desselben ganz anders gewandt. Beispiele sind zum Theil schon in vorhergehenden Kapiteln vorgelegt worden (s. besonders unter VII und IX), andere mögen hier noch folgen.

So ist VI. 5 (XII. 47) „Die Würfelspielerin", von Herder auf ein spielendes Mädchen bezogen; im Griechischen ist es Eros, der um τοὐμὸν πνεῦμα würfelt. —

VI. 14 (XI. 283) „Der diebische Schauspieler", ist bei Herder frei auf den Schauspieler angewandt, der sich die Herzen der Zuschauer stiehlt. Im Original handelt es sich um die wirklichen Diebstähle eines Proconsuls, der seine Provinz aussaugte. —

VI. 41 (XI. 301) ist erst von Herder auf den Neid bezogen:

„Neider hass' ich und neidete droben die glänzende Sonne eine Schönere; ich flöhe der Hässlichen Glanz."

Im Griechischen heisst es: εἰ δὲ καὶ αὐτὸς ὕβριζεν φαίνων.

Nachlese 62 (XI. 341) handelt bei Herder von dem Nutzen, den der gerecht Getadelte aus dem Tadel ziehen kann, im Griechischen vielmehr von dem Vergnügen, das der Mensch im Tadeln Anderer und erst recht im κακῶς εἰπεῖν findet:

Αἰνίζειν μὲν ἄριστον, ὁ δὲ ψόγος ἔχθεος ἀρχή·
ἀλλά κακῶς εἰπεῖν Ἀττικόν ἐστι μέλι:

„Lob ist freilich das Beste; der Tadel grenzet an Feindschaft; Dennoch linde gesagt, wird er ein honigtes Wort."

Freie Umbildung in der Weise, dass der Gedanke des Originals anders zum Ausdruck gelangt, zeigt sich, ausser in den Fällen, wo die Aenderung wesentlich in der Kürzung besteht, z. B. in Nachlese 85 (Plan. 295, 296) „Homers Geburtsort"; dort wird in zwei Distichen der Gedanke sehr frei ausgeführt, der in den beiden griechischen Gedichten in je vier Distichen behandelt ist; und zwar benutzt Herder dabei vornehmlich die Schlussdisticha der beiden griechischen Stücke. — So wird Nachlese 210 (IX. 71) der im Original in drei Distichen ausgeführte Gedanke ganz selbstständig in vier Distichen behandelt. —

Die Freiheit der Behandlung kann selbst so weit gehen, dass Herder ganze Disticha frei hinzufügt. Sie dienen dann zum Theil nicht nur der weiteren Ausführung des Gedankens, sondern führen auch wohl eine wesentlich andere Wendung des Ganzen herbei.

So übersetzt Herder in III. 2 (IX. 282) „Der Lorbeerbaum", nur das erste von den drei griechischen Distichen; die beiden andern, nicht eben sehr poetisch geartet, konnte er gar nicht brauchen, während sein zweites Distichon ganz frei dem ersten angebildet ist. — In V. 29 (IX. 57) „Die Nachtigall", ist das erste Distichon Herder's frei nach dem

aus zwei Distichen bestehenden Original verkürzt, das zweite Distichon aber, der Trost an die klagende Nachtigall, ganz selbständig hinzugefügt. — In V. 40 (X. 74) „Die Schifffahrt des Lebens", ist das erste Distichon Herder's Zusatz, während er hingegen das mittlere des Originals weglässt. Das Bild vom Schiffe ist bei ihm etwas deutlicher ausgeführt; vom Anker der Hoffnung findet sich nichts im Original. — In Nachlese 88 (IX. 127) „Lebensgenuss", fügt Herder am Schluss ein Distichon hinzu, indem er das unter dem Bilde des Bechers vom menschlichen Leben Gesagte nochmals unter dem Bilde des Schiffes vorbringt.

Auch einige charakteristische Aenderungen im Einzelnen mögen hier noch Platz finden, soweit sie nicht schon unter andern Gesichtspunkten betrachtet wurden.

In II. 20 (VII. 646) „Die sterbende Tochter", gehört der Inhalt des zweiten Distichons im Griechischen auch noch zur Rede der Tochter. Herder lässt sie nur sagen: „Vater ich bin nicht mehr!" und fährt dann erzählend fort: . . . „und den weinenden Blick schloss die verhüllende Nacht," was wenigstens unserer Empfindung besser entspricht, als wenn die Worte noch dem sterbenden Mädchen in den Mund gelegt werden. —

In II. 22 (X. 63) „Die Lust zu leben", fügt Herder am Schluss die Worte bei: „Mit Lust gehet der Arme zur Ruh", die im Original nur aus dem Gegensatz herausgefühlt werden müssen. —

II. 27 (XI. 43) ist ziemlich frei behandelt, dadurch, dass der Becher angeredet wird:

Δός μοι τοὐκ γαίης πεπονημένον ἀδὺ κύπελλον,
ἄς γενόμην, καὶ ὑφ' ᾗ κείσομ' ἀποφθίμενος:

„Tränke mich, lieber Becher! Was du bist, war ich und werd' ich, Erde, so tränke denn den noch geniessenden Staub." —

Nachlese 83 (V. 14) „Der süsse Kuss", ist frei nach dem

etwas verkünstelten Original umgedichtet, und zwar im Anklang an Platon's Epigramm auf den Agathon (V. 78).

In den beiden zusammengehörigen Stücken Nachlese 56 (IX. 360) „Das Glück des Lebens", und Nachlese 166 (IX. 359), worin Alles von entgegengesetzter Seite betrachtet wird, entsprechen sich die Originale auf's Genaueste Zug für Zug; bei Herder sind die einzelnen Züge zum Theil umgestellt, entsprechen sich aber auch bei ihm in den beiden Gedichten genau. Die Umstellung wurde wohl mit Absicht vorgenommen, um die verschiedenen Verhältnisse des Lebens in geordneter Reihenfolge vorüberziehen zu lassen.

In V. 32 (IX. 44, 45) „Das Gold und der Strick", ist der in den beiden griechischen Epigrammen je in einem Distichon behandelte Gedanke in zwei Distichen ausgeführt. Der in der Kürze des Ausdrucks und der scharfen Gegenüberstellung der Gegensätze liegende Witz geht dabei freilich verloren; auch scheint der Schluss etwas matt den griechischen Epigrammen gegenüber, wo sich der Andere wirklich hängt. Bei Herder nur:
„Du, der das Gold begrub, such' es und finde den Strick." *)

Hier mögen denn auch noch einige Stellen berührt werden, an denen Irrthümer in der Uebersetzung vorzuliegen scheinen. Wenn I. 31 (VII. 647) Herder für: ὕστατα δὴ τάδ' ἔειπε ... Γοργώ, sagt: „Weinend schlang die letzte der Töchter ... um die Mutter den Arm", so ist es möglich, dass er dabei durch eine lateinische Uebersetzung (novissima) irre geführt wurde, — In IV. 13 (IX. 177) „Ajax im Grabe" sind die Worte: Αἴας δ' οὐκέτ' ἔμιμνεν (Il. O. 727.) die Spottrede selbst; Herder sah sie vielmehr als zur Erzählung gehörig an: ... „trugs Aeas im Grab' auch nicht." Im letzten Verse, wo wir jetzt lesen: ὁ δ' ἀντεγέγωνεν· „μίμνεν·" ὁ δ' οὐκ ἔτλη

*) Diese Anekdote wird auch von P. Abraham a St. Clara mit dem ihm eigenen volksthümlichen Erzählungstalent zweimal vorgetragen: Judas der Ertz-Schelm (2. Ausgabe, Salzburg 1710) I. p. 51 f. u. II p. 220.

ζωὸς ἀποφθίμενον, folgte Herder nur der Lesart, welche er vorfand:

μίμνειν δ' οὐκ ἔτλη ζωὸς ἀποφθίμενον, also:

„Schrecklich rief er herauf vom Todtenreiche. — Der Feige bebte dem drohenden Ruf eines Erschlagenen und floh."

Auch in VII. 28 (VII. 178) ist: „Du edle Timanthe" wohl durch Irrthum entstanden; Τιμάνθη ist im Original Accusativ des Masculinums: ἐλευθερίῳ δέ με τύμβῳ, δέσποτα, Τιμάνθη τὸν σὸν ἔθευ τροφέα.

So ist auch Nachlese 288 (IX. 89) die Niko wohl nur durch Irrthum zu einem Mann geworden.

Wenn aber z. B. in III. 28 (IX. 221) Herder für: ὡς τᾷ μὲν μάστιγα κατ' αὐχένος . . . εὐθύνει, sagt: „Und mit der andern Hand schwenkt er statt Geissel die Fackel", oder in IV. 7 (IX. 577) für: οὐκέτ' ἐπιψαύω γαίης ποσίν: „Dann berühret die Erde mein Fuss nur", so sind dies doch wohl bewusste und beabsichtigte Aenderungen. Die wohlgemeinten Bemühungen weiser Commentatores aber, die hinter jeder Freiheit in der Wiedergabe einen Uebersetzungsfehler wittern und den armen Herder dafür ordentlich „anschnarchen" (nach dem schönen Ausdruck unserer ältern Sprache), wollen wir mit dem Mantel der christlichen Liebe bedecken.

XII.

Sprachliche Einzelheiten und Formelles.

Dem sanften Charakter der meisten in dieser Sammlung vereinigten Stücke ist auch die Sprache in ihrer einschmeichelnden Lieblichkeit angemessen. Kühne und ungewöhnliche Wortbildungen und dergleichen suche man hier nicht; doch finden sich innerhalb der von der Sache selbst gezogenen Schranken manche schöne und poetische Bildungen und Zusammensetzungen. So z. B.:

I. 1: „Blumenkostende Biene.“ (ἀνθοδίαιτε).

I. 6: „Gliederzehrendes Feu'r, Seelenberaubende Gluth.“ (γυιοβόρον γάρ | πῦρ ὑποριπίξει θυμὸν ἐφελκομένη).

III. 3: Schlankgleitende Reben.“ (ὑγρὰ κλήματα).

III. 5: „Myriaden unendlichschwätzender Sänger.“

V. 1: „Honiggenährte.“ (μελίθρεπτε).

V. 20: Zephyrliebende Blumen.“ (τὸ φιλέσπερον ἄνθος).

VIII. 29: „Den erkühnenden Muth.“ — „Pochende Angst.“

III. 12: „bitter-rinnende Thränen.“ (δάκρυα δυσδάκρυτα).

Auch sonst wird der griechische Ausdruck oft sehr schön wiedergegeben. In IV. 12 (VII. 91): εἶπε γάρ, εἶπε δίκην ἑτάρου τινός, wird das Dringliche des Ausdrucks durch das Adverb ersetzt:

„Feurig redet' er noch für den Freund.“

III. 12 (VII. 476): οἰκτρὰ γὰρ οἰκτρά: „schwer = o schwer betrübet.“

IV. 40 (IX. 293): δέμας αὐτοδάϊκτον: „ein williges Opfer.“

V. 36 (IX. 387): ἀρηϊφίλους: „bieder und kühn.“

VI. 38 (XI. 322): γραμματικῶν περίεργα γένη:

„Emsig-müssiges Volk der Grammatiker.“

Nachlese 16 (VI. 283): πολύχρυσοί ἐρασταί: „goldene Herren.“ —

Alterthümliche Sprachelemente kommen hier nicht häufig vor. Nur Folgendes ist etwa von derartigem zu bemerken: dreimal findet sich das Imperfekt „hielte“, VI. 36 zweimal und IV. 24; häufig kommt „willt“ und „sollt“ vor; in der 2. Ausgabe ist an einigen Stellen „willst“ eingesetzt, aber nicht immer; VIII. 33, v. 10 in der 1. Ausgabe „satzte“, in der zweiten „setzte“; VI. 10 „wie oder“. —

Sehr schön ist zuweilen auch der Ausdruck sinnlich malend dem auszudrückenden Gedanken angebildet, doch nie in allzu auffälliger und aufdringlicher Weise

Im ersten Distichon von I. 1 z. B.:

„Blumenkostende Biene, warum verlässest du deine
süsse Blumen und störst sumsend der Liebenden Kuss?“

V. 12: „Hüpfend stürzten sie sich über das rollende Rad.“

VI. 1: „Säuselt hinaus ihr Bienen, ihr Kinder des honigten Frühlings.“

In VIII. 10 wird der Sturm der Gefühle durch das Aneinanderreihen mit „und“ dargestellt:

„Wuth und Staunen und Freud' und Erbarmen
fliessen zusammen im Blick.“

Dasselbe Ausdrucksmittel scheint auch in VIII 29 „Herkules und Antäus“, absichtlich angewandt zu sein:

. . . „ich fühl', Herkules, deine Gewalt,
die ihn ergriff und hält und drückt den Erhobenen todt schon.“

In wirkungsvoller Weise ändert Herder zuweilen auch die Stellung im Einzelnen. So stellt er in II. 5 (V. 155) „Seele meiner Seele“ an den Anfang, während im Griechischen erst der Pentameter mit ψυχὴν τῆς ψυχῆς beginnt. Ebenso lässt er I. 3 (IX. 346) mit „Gute Schwalbe“, und IV. 26 (IX. 95) mit „Liebe Henne“ beginnen, wodurch das Mitgefühl mit dem angeredeten Thier gleich von Anfang lebhafter geweckt wird im Griechischen steht σὺ χελιδών und τιθὰς ὄρνις an weniger hervorragender Stelle im Verse. —

In Bezug auf die Form tritt häufig ein Bestreben nach grösserer Abrundung hervor. Kleine epigrammatische Gedichte von unvollkommener Form, die also etwa aus zwei oder drei Hexametern oder jambischen Versen bestehen, werden von Herder in der Regel zu Distichen abgerundet. Ein sehr schönes Beispiel dafür bietet das zweite Distichon von IV. 2 (Plan. 302):

Εὗρε Φύσις, μόλις εὗρε · τεκοῦσα δ' ἐπαύσατο μόχθων,
εἰς ἕνα μοῦνον Ὅμηρον ὅλην τρέψασα μενοινήν:

„Lange sann die Natur und schuf; und als sie geschaffen,
ruhete sie und sprach: Einen Homerus der Welt!“ *)

Das witzige Epigramm Nachlese 13 (XI. 295) ist schon oben p. 38 mitgetheilt. Gerade bei Epigrammen dieser Art wirkt ja die äussere Form so entscheidend. Wenn sie uns in so plumper Gestalt, wie hier in zwei Hexametern, entgegentreten, so verfliegt der ganze Witz, der am Schluss einen scharf zugespitzten Ausdruck verlangt, und wir müssen uns erst fragen, was der Verfasser eigentlich gewollt habe. Beruht ja doch ohnehin beim Epigramm ein grosser Theil der Wirkung auf der äussern Form. Der Witz mag auch an und für sich noch so treffend und glänzend sein, so wird er doch immer ein unbefriedigtes Gefühl im Leser zurücklassen, wenn er wie hier in zwei Hexametern vorgetragen wird.

Ferner sind folgende Stücke von Herder als Distichen nach zwei Hexametern behandelt: IV. 18 (X. 108); **) IV. 39 (IX. 527). V. 37 (IX. 523); Nachlese 28 (IX. 26); Nachlese 53 (Plan. 4); Nachlese 141 (VII. 326); Nachlese 325 (IX. 498). — Nach drei Hexametern sind in einem Distichon behandelt: III. 6 (II. v. 69—71); III. 23 (IX. 616); IV. 34 (IX. 699). — Nachlese 143 (Plan. 60) ist nach zwei, VI. 23 (VII. 695) und Nachlese 292 (IX. 450) nach drei, Nachlese 32 (X. 107) nach vier sechsfüssigen Jamben als Distichon umgebildet, Nachlese 321 (IX. 110) nach zwei Hendekasyllaben. VII. 3 (Brunck, Analecta III. p. 321, 13) ist aus fünf Hexametern in drei Distichen ausgeführt, Nachlese 81 (V. 305) frei nach drei Hexametern in drei Distichen. — Umgekehrt gibt

*) In späterer, etwas wörtlicherer Uebersetzung findet sich das Epigramm in dem Aufsatz „Homer ein Günstling der Zeit“:

„Es erfand die Natur; sie gebahr mit Schmerzen, und ruhte,
Da sie in Einen Homer all' ihre Weisheit gesenkt.“ —

Gleim übersetzt das Epigramm in Alexandrinern:

„„Nur Ein Homer kann seyn!“ sprach, sagt man, die Natur;
Denn das Vollkommenste ist immer Eines nur!““

**) Von Voss wörtlich in zwei Hexametern übersetzt: Epigr. 23.

Herder nur Nachlese 157 (IX. 684) in zwei Hexametern, indem er von den beiden Distichen des Originals nur die Hexameter wieder als solche übersetzt. — Nachlese 331 (IX. 382), im Original ein unangenehmer Cento aus Homer in Hexametern, ist von Herder jambisch wiedergegeben. —

Dasselbe Streben nach schönerer formeller Abrundung, das sich in der Umbildung unförmlicherer Stücke in die Form von Distichen kundgibt, lässt sich da und dort auch im Einzelnen beobachten:

So z. B. in IV. 11 (VII. 525): ... ὁ μέν κοτε πατρίδος ὅπλων
ἦρξεν· ὁ δ' ἤεισεν κρέσσονα βασκανίης:

„Jener durch Waffen der Schlacht, dieser als Sänger berühmt."

Die zweite Hälfte dieses Pentameters erscheint zwar dem Original gegenüber abgeschwächt; aber das Ganze hat in dieser concisern Wiedergabe entschieden gewonnen, indem die beiden Gegensätze, unter Ein Prädikat gebracht, einander in den beiden Hälften eines Pentameters gegenübergestellt werden.

Aehnlich VI. 37 (IX. 768): Τύχης δ' ἑτερότροπος ὁρμὴ
ταῖς ἀλόγοις ταύταις ἐμφέρεται βολίσιν:

„wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Verlust."

VII. 15 (V. 123): ἐς τὰ φιλεύντων
ἔργα κατοπτεύειν οὐ φθόνος ἀθανάτῃ:

„selige Liebe zu schaun ziemet den Seligen wohl." —

XIII.

Metrisches.

Einen streng metrischen Bau zeigen Herders Hexameter und Pentameter natürlich nicht; ein grosser Theil ist sogar, will man skandiren, nicht einmal gut gebaut; aber für kleine Gedichte solchen Inhalts, besonders nach den Gesichtspunkten, die Herder sonst bei ihrer Uebertragung im Auge behielt, ist vielleicht gerade dieses nachlässigere Herder'sche Distichon die schönste und beste Form in

unserer Sprache. Zum Mindesten erscheinen sie in ihr anmuthiger, als wenn sie in streng formgerechte, antikisirende Vossische Disticha eingekleidet wären. Ueberdies lässt in diesen Herder'schen Versen die Lieblichkeit der Sprache das Ohr sanft auch über alle etwanigen metrischen Unregelmässigkeiten hinübergleiten. — Wir müssen aber auf Klopstock zurückgehen, nach dessen Principien Herder's Distichen gebaut sind.

„Die Regel unsers Hexameters ist," sagt Klopstock in der Abhandlung vor dem 3. Bande des Messias (1769), „den Daktylus öfter als den Trochäus, und diesen als den Spondeus zu setzen." In dieser Aufnahme des Trochäus als dritten künstlichen Fusses sieht Klopstock eine wesentliche Veränderung des Verses. (Ueber Sprache und Dichtkunst 1779. p. 3): „Denn sie setzt einen Hauptzug zur Bildung des Verses hinzu: und nicht nur das, sie will auch, dass dieser Hauptzug, der Trochäe nämlich, merklich öfter als der Spondee vorkomme. Unser Hexameter ist also nicht so wohl eine griechischdeutsche Versart, sondern vielmehr eine deutsche." Die Aufnahme von drei künstlichen Füssen statt der zwei des griechischen Hexameters ist ein Vorzug des deutschen, weil er dadurch grössere Mannigfaltigkeit bekommt (Abhandl. vor dem 3. Bd. des Messias, 1769), und weil er durch den Gebrauch der Trochäen fliessender wird. (Abhandl. vor dem 2. Bd. des Messias, 1756). — Dieser Vers, den Voss freilich nicht mehr als Hexameter anerkennen möchte, sondern nur als einen „freien, dem Hexameter ähnlichen Vers"*), ist auch Herder's Hexameter. Und zwar sind die künstlichen Füsse in der Regel so gemischt, dass der Hexameter, die Freiheiten des deutschen Hexameters vorausgesetzt, als schön und harmonisch gebildeter Vers erscheint. Häufungen von reinen Trochäen, welche diesen Vers allerdings sehr unangenehm machen können, kommen selten vor und eigentlich nie in sehr auffälliger Weise. Ebenso

*) Voss an Klopstock. April 1799. (In der 2. Auflage der Zeitmessung der deutschen Sprache von Voss, 1831. p. 253.)

findet sich eine unangenehm auffallende Abwechslung bloss von Daktylen und reinen Trochäen eigentlich nur im 3. Hexameter von VIII. 5:

„Ach und die Arme ras't in der Seele; alle die Leiden“ . . .

Dagegen der 3. Hexameter von VIII. 26:

„Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das Feuer emporsteigt!“

ist offenbar mit Absicht so dem Inhalt angebildet. Verse mit Spondeus oder Trochäus im vorletzten Fuss, die nach Klopstock im deutschen Hexameter, seinem veränderten Charakter gemäss, häufiger zulässig sind als im griechischen, (es kommen aber auch in der griechischen Anthologie im Distichon spondeische Hexameter vor, z. B. IX. 95, 3, IX. 404, 4), finden sich sehr selten: II. 12, II. 20, III. 12, und zwar jedesmal im ersten Vers einer Grabschrift, so dass sie auch mit Absicht so gebildet sein können; ausserdem im ersten Vers von VII. 13, „Der bethauete Kranz“, wo ähnliche Absichtlichkeit angenommen werden kann. — Schön ist in einigen Fällen der rhythmische Ausdruck dem Gehalt angepasst. I. 4 beginnt heftig daktylisch: „Fliehend den wüthenden Nord.“

So in III. 26:

„Wild sind die Wellen der Liebe: die Stürme der Eifersucht brausen.“

Oder VI. 30: „in schwer aufzwingenden Sprüchen.“

(⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑) –

Wie die Versfüsse, so sind auch die Wortfüsse in der Regel schön gemischt, so dass der Rhythmus weder zu weichlich fliesst, noch an Härte leidet. Häufungen des Amphibrachys, die den Vers schlaff machen, und wogegen Voss so heftig eifert,*) sind sehr selten, z. B. im 3. Hexameter von III. 14, wo allerdings vier auf einander folgen:

„Reiche Saaten der Ceres und milde Gewächse belebten.“

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

*) S. die Abhandlung über den deutschen Hexameter vor der Uebersetzung von Virgil's Georgica, 1789. Auch in der 2. Auflage der Zeitmessung p. 192 f.

In VII. 6, 2 sind die Amphibrachen mit ihrer wogenden Bewegung an der rechten Stelle und offenbar mit Absicht gesetzt:

„Siehe da mischten sich Funken der Liebe zur glänzenden Welle."

Ganz ebenso V. 13, 3:

„Und sie tauchten sie nieder; da mischten sich Wellen und Liebe." —

Ein Kleist'scher Hexameter mit der Vorschlagsilbe kommt nur einmal vor, II. 29, wo er sich freilich nicht wohl vermeiden liess. —

Auch in Bezug auf die Versabschnitte schliesst sich Herder mehr an Klopstock an als an die Forderungen der strengen Metrik. Klopstock legt das Hauptgewicht auf die Periodentheilung nach dem Sinn, wogegen die metrischen Cäsuren und selbst das Versende gar nicht in Betracht kommen und beim Vortrag nicht berücksichtigt werden sollen, wo es der Sinn nicht verlange; (s. den Briefwechsel mit Voss); auch von Homer will er nachweisen, dass in dessen Versen selten am Versende oder an der Stelle der rhythmischen Cäsuren auch ein Gedankenabschnitt sei; die rhythmische Theilung ist ihm bloss ein Traum der Grammatiker. — Voss gesteht Klopstocken das Recht zu, seine Hexameter zu bilden wie er wolle, weist aber die Berufung auf Beispiele des Alterthums entschieden zurück. Der Hexameter der Alten ist ihm „eine rhythmische Strophe, deren Anfang, Mittel und Ende deutlich ins Ohr töne." (Voss an Klopstock, 17. Sept. 1789. Zeitmessung, 2. Aufl. p. 211.) Und nach der Wiederaufnahme des Briefwechsels, der eben über diesem Punkte in's Stocken gerathen war, stellt er im Mai 1799 (p. 255) den Satz auf, „dass bei Homer in der Regel die Umfänge und Einschnitte des Gedankens mit den rhythmischen Gliedern des Hexameters eintreffen." —

Herder's Hexameter folgt also auch in dieser Hinsicht

dem Klopstock'schen Beispiel. Die regelmässigen, von der antiken Metrik verlangten Cäsuren finden sich verhältnissmässig selten; am häufigsten die Penthemimeres, nämlich 157mal in 806 Hexametern;*) die Hephthemimeres 59 mal, die Trithemimeres 39 mal; die beiden letztern zusammen nur 19 mal. Dagegen findet sich sehr häufig, 170 mal, ein Abschnitt, der eigentlich den rhythmischen Bau des Hexameters auflöst, nämlich nach der ersten Kürze des dritten Fusses, wie gleich in allen drei Hexametern von I. 1. Dieser Abschnitt harmonirt übrigens sehr gut mit dem sonstigen Charakter des Herderschen Hexameters; für Gegenstände der Art, wie sie diese kleinen Gedichte behandeln, ist der so getheilte Hexameter, wenn er nur sonst entsprechend gebildet ist, sehr geeignet; der Abschnitt hat etwas Weiches, besonders wenn amphibrachisch fortgefahren wird, was übrigens selten vorkommt, z. B. VI. 1:

„Säuselt hinaus ihr Bienen, ihr Kinder des honigten Frühlings."—

Seltener kommen auch Abschnitte nach den beiden andern Hauptcäsuren vor. 31 mal sind beide zusammen in dieser Weise um eine Silbe verschoben, 49 mal die verschobene Trithemimeres mit regelmässiger Hephthemimeres verbunden. Besonders die letztere Verbindung ist im deutschen Hexameter öfter von schöner Wirkung. Z. B.:

a) II. 14: „Kalte Wolken und leere Träume jagen einander."

b) I. 9: „Heliodora, die Blume verwelkt, womit ich dich kränzte." —

Sehr selten ist der abscheuliche Abschnitt nach dem dritten Fuss als Trochäus, wodurch der Vers in zwei getrennte Theile zerlegt wird: III. 40, 1. IV. 35, 2. VI. 4, 3. Nachlese 296, 1. —

Wie die meisten Hexameter keine der regelmässigen

*) Ich habe diese statistischen Angaben hier nur aus den von Herder selbst veröffentlichten Stücken, den 8 Büchern der Blumen und Nachlese 1—48 gezogen.

Cäsuren aufweisen, so ist auch häufig kein Abschnitt am Versende, sondern der Hexameter greift in den Pentameter über. Ebenso trifft der Abschnitt in der Mitte des Pentameters häufig nicht mit einem Gedankenabschnitt zusammen. Und es kommt sogar vor, wenn auch seltener, dass ein Distichon in das nächste übergreift, 13 mal in den acht Büchern der Blumen. —

Auch im Pentameter schleichen sich hier noch manche Unregelmässigkeiten ein. Die erste Hälfte desselben kann metrisch unschön werden, wenn im zweiten Fuss, was öfter geschieht, statt eines Daktylus oder Spondeus ein Trochäus steht. Pentameter, deren erste Hälfte zwei Spondeen enthält, gewahrt man auch in der griechischen Anthologie und bei Martial nicht selten; Herder hat nicht eben viele so gebildete Verse, sie werden aber ebenfalls unter Umständen unangenehm, wenn entweder der erste oder der zweite Fuss, oder gar beide, reine Trochäen sind. — Auch der metrische Fehler, dass in der zweiten Hälfte des Pentameters ein Spondeus oder Trochäus steht, wird begangen, wiewohl selten; von 798 Pentametern haben 7 einen Spondeus im ersten Fuss, 15 im zweiten Fuss der zweiten Hälfte. Vielleicht ist der Spondeus oder Trochäus im zweiten Fuss zuweilen mit Absicht gesetzt, besonders im Schlussvers eines Gedichts, wie bei einigen Grabschriften, oder in IV. 15:

„Und dort rauscht die Quelle, wo Pan gern flötet; er wird dir bald mit ruhigem Schlaf schliessen die Augen zu.“ —

In den übertragenen Stücken behält Herder in der Regel das Metrum des Originals bei, mit den oben unter X angeführten Ausnahmen. Hier ist nur noch einiges bloss Formelle nachzutragen. Sechsfüssige jambische Verse werden, wenn das jambische Metrum beibehalten wird, in fünffüssigen Jamben wedergegeben: II. 38 (X. 91), IV. 36 (Plan. 25), VI. 18 (VII. 281), VI. 20 (XV. 20), VII. 31 (X. 94), VII. 42 (Plan. 328). Nachlese 37 (IX. 400). — I. 27 (XIII. 3) ist aus

Choliamben in fünffüssige Jamben übersetzt; VII. 41 (Plan. 308) aus sechsfüssigen Jamben in fünffüssige jambische Verse mit je einem eingestreuten Anapäst, grösstentheils elfsilbige alkäische Verse. —

Friedrich Jacobs urtheilt in der Vorrede zu seiner „Griechischen Blumenlese“ (im 2. Bd. seiner Vermischten Schriften) ziemlich streng über die Bildung der Herder'schen Hexameter. Er stellt sich gegen Herder, wie Voss sich gegen Klopstock gestellt. Bei dieser principiellen Verschiedenheit ist an eine Vereinbarung nicht zu denken. Jacobs steht hier, wie Voss, auf dem strengen, einseitigen Standpunkt des klassischen Philologen, der als solcher das antike Versmass in seiner strengen antiken Form auch in unsrer Sprache anwenden will. Darauf kam es aber, wie wir gesehen haben, unserm Klopstock und Herder durchaus nicht an; im Gegentheil sind sie sich deutlich bewusst, dass ihr deutscher Hexameter ein vom griechischen wesentlich verschiedenes Versmass ist, das sie eben in dieser seiner veränderten Gestalt als unserer Sprache angemessener betrachten. Auf diesen Vorwurf also, Herder's Verse seien nach den Gesetzen der antiken Metrik nicht gut gebildet, ist zu antworten: das sollen sie auch gar nicht sein. Dass gleichwohl, auch bei Anerkennung des Klopstock'schen Princips, in Herder's Anthologie noch manche mangelhafte Verse enthalten sind, soll ja nicht geleugnet werden und wurde oben näher dargelegt; bei der morgenländischen Anthologie werden wir sehen, welcher kunstmässigern Vollendung dieses deutsche Distichon Herder's fähig war. — Derselbe Unterschied, wie in der Form, ist auch im Geist der Uebersetzungen von Herder und Jacobs wahrzunehmen. Beides sind gewiss vortreffliche Leistungen, jede in ihrer Art, aber eben in sehr von einander verschiedener Art. Herder, wie wir erkannt, will keine eigentlichen Uebersetzungen geben, sondern freie Uebertragungen und Nachdichtungen für deutsche Leser, die in den Geist des griechischen Epigramms eingeführt werden sollen,

nicht durch genaue Uebersetzungen, sondern fast wie durch freie Dichtungen in griechischen Epigrammengeschmack; und dazu passt denn auch die freiere Form vortrefflich. Jacobs dagegen liefert eine philologisch treue Uebersetzung, soweit eine solche bei genauer Wiedergabe der poetischen Urgestalt möglich ist. Er liefert sie in strenger metrischer Form, die aber gerade, weil sie sich äusserlich genauer anschliesst, den Geist nicht so lebendig erfasst wie Herder's Bearbeitung und in ihrem Eindruck dieser nachsteht. Einige Beispiele werden den Unterschied in Form und Geist der beiden Uebersetzungen anschaulich machen.

1) Herder III. 3: „Sophokles Grab": (VII. 22.)

„Schleiche dich sanft ums Grab, du immer grünender Epheu,
sanft um Sophokles Grab schlinge die Locken umher:
Rosenbüsche, pflanzet euch hin: mit glühenden Trauben
ziehe der Weinstock schlankgleitende Reben hinan:
Denn der weise Dichter, der hier schläft, hatte der süssen
Anmuth viel: ihm war Muse und Grazie hold."

Jacobs III. 65:

„Leis' umschleichet den Hügel des Sophokles, Ranken des Epheu's,
Giesset das grüne Gelock über des Schlummernden Grab;
Rosen, entfaltet den purpurnen Kelch, und mit Trauben belastet
Breite sich schlankes Geflecht blühender Reben umher;
Schönes Symbol klugsinniger Kunst, die im Chore der Musen
Unter den Chariten einst emsig der Süsse geübt." —

2) Herder II. 1: „Das wilde Wasser": (IX. 277.)

„Aufgeschwollener Strom, woher? Wie kommest du hieher?
und verschwemmest so stolz brausend dem Wandrer den Weg?
Regentrunken taumelst du hin mit schlammiger, trüber,
undurchschaulicher Flut, die du den Wolken entstahlst:
Brause, Stolzer! Es wird dich bald die Sonne verzehren;
O sie kennet, was Strom oder ein Regenbach ist."

Jacobs VIII. 45:

„Warum stürmest du so mit den eilenden Füssen, o Waldbach?
Warum sperrt dein Zorn wandernden Männern den Weg?
Regen berauschte dich, traun! Nicht klares Gewässer der Nymphen
Führest du; nein, du entliehst trübem Gewölke das Nass.
Bald wohl seh' ich verzehrt von der Sonne dich, welche der ächten
Flüsse Geschlecht bewährt und den Bastarden erprobt.“ —

3) Herder I. 1: „Die Biene“: (V. 163.)

„Blumenkostende Biene, warum verlässest du deine
süssen Blumen und störst sumsend der Liebenden Kuss?
Oder willt du mir sagen: o Freund, die Biene der Liebe,
auch im süssesten Kuss, drücket den Stachel ins Herz.
Ja das willt du mir sagen; geh hin zu deinem Geschäfte,
gute Biene, das sprach lange die Liebe mir selbst.“

Jacobs IX. 30:

„Blumengenährte, warum o berührest du Heliodora's
Wangen, o Bien'? und verlässt alle die Blüthen der Au?
Willst du mich lehren vielleicht, dass die Liebliche Pfeile des Eros,
Süss und bitter zugleich, stets in dem Herzen verbirgt?
Ja, das hast du gemeint. Doch kehre nur, freundliche Botin,
Kehre zurück. Schon längst wussten wir, was du mich lehrst.

XIV.

1785 und 1786 erschienen die beiden ersten Sammlungen der Zerstreuten Blätter, und darin die Blumen aus der griechischen Anthologie, in erster, 1791 und 1796 in zweiter Auflage. In einem Brief an Gleim vom 22. Mai 1792 findet sich nur die kurze Bemerkung: „Die neue Ausgabe des ersten Theils der Zerstreuten Blätter ist im Styl und in den Versen

corrigirt; unter den Blumen sind ein paar neue, statt ausgeworfener alter.“ — Eine Vergleichung der Lesarten dieser beiden Ausgaben ist sehr lehrreich und anziehend, und der schöne Fortschritt, den überall die Varianten der zweiten Auflage gegenüber der ersten zeigen, kann uns als Beispiel dienen für die Sorgfalt, mit der Herder an solchen Uebersetzungen und Nachdichtungen zu feilen pflegte, um seinen Originalen auch im sprachlichen und metrischen Wohllaut gleichzukommen. „Manches der kleinen Dinge ward zwei- dreimal versucht,“ heisst es schon in der Vorrede der ersten Ausgabe. Dafür bietet jetzt Redlich's Ausgabe die Beweise, wo für mehrere Gedichte aus den acht Büchern ältere handschriftliche Fassungen in den Noten unter dem Text oder in der Nachlese, und mehrere Stücke, die Herder gar nicht veröffentlichte, in der Nachlese in mehrfacher Fassung mitgetheilt sind. Dass Herder aber auch bei der vorläufig festgestellten Form, wie sie uns in der ersten Ausgabe vorliegt, und die also gewiss selbst schon das Ergebniss sorgfältiger Arbeit und oft mehrfacher Umgestaltung ist, nicht stehen blieb, dies zeigt uns eben die zweite Ausgabe. Wir dürfen es darum als ein sehr glückliches Ereigniss betrachten, dass wenigstens gerade für diese ersten Bände der Zerstreuten Blätter eine zweite Ausgabe zu Stande kam, so dass wir diese schöne dichterische Leistung Herder's in einer so vollendeten Gestalt erhielten. Besässen wir freilich nur die erste Ausgabe, so würden viele der verbesserten kleinen Mängel im Ganzen verschwinden und sich nicht bemerklich machen, die wir jetzt erst aus der Vergleichung der beiden Ausgaben, nachdem sie wirklich verbessert sind, als verbesserungsbedürftig erkennen.

Die Aenderungen und Verbesserungen der zweiten Ausgabe betreffen in der Regel nicht das Ganze eines Gedichts, sondern Sprache und Metrum im Einzelnen. Da und dort wird eine glücklichere Wendung angebracht, sprachliche und metrische Härten werden entfernt. Auf die griechischen Ori-

ginale wird bei diesen Aenderungen meist keine Rücksicht genommen, sondern bloss auf den Wohllaut der Sprache; von diesem Standpunkt werden die Gedichte verändert wie eigene Dichtungen, und entfernen sich sogar nicht selten noch weiter vom Wortlaut der Originale.

Einige Fälle von bemerkenswertheren und eingreifenderen Veränderungen mögen als Beispiele dienen:

I. 4. a: „sang vom Ufer dir nur ein Arionisches Lied."

b: „singt vom Ufer herab dir nun Arions Gesang."

I. 6. a: „Er fleucht leicht wie ein Vogel davon."

Die Verbindung: „fleucht leicht" wird vermieden:

b: „er fliegt leicht."

I. 8. a: „Ab legt ich die Flügel und auch nicht Jupiters schönster
Traum sollt' lieblicher sich dir o Zenophila nahn."

b: „. . . und Jupiters schönster der Träume
sollte nicht lieblicher . . ."

I. 10. a: „Doch ach! als ich versuchte."

Die sprachliche Härte wird entfernt:

b: „Doch als ich es versuchte."

In I. 12 steht das erste Distichon in der 1. Ausgabe dem Wortlaut des Originals näher, wird aber ohne Rücksicht darauf umgeändert: Ζεφύρου πολλὸν ἐλαφρότερος:

a: „. . . und traf doch
nicht das liebliche Kind, flog wie ein West ihm vorbei."

b: „. . . und schonte
selbst im Falle das Kind, das wie ein Amor hier schläft."

Hier wie oben bei I. 8 und auch in mehreren der folgenden Beispiele zeigt sich bei der Umarbeitung auch das Bestreben, den Hexameter, wo er gar zu unvermittelt mit dem Pentameter verfliesst, doch etwas strenger in sich abzuschliessen.

I. 39 ist metrisch verbessert:

a: „Tochter der Mässigung, ich weihe mein Leben dir auch."

b: „T. d. M., Dir sey auch mein Leben geweiht."

II. 1. a: „was Strom oder was Regen nur ist."

b: „was Strom oder ein Regenbach ist."

In II. 21 war der zweite Pentameter schlecht gebildet:

a: „Denen sie, unvermählt, allen noch Hoffnung war."

b: „Jeder beweinet als Sein, Sie, die doch keines noch war."

II. 35. a: „Und die Musen sprachen: o Schwätzerin, drohe dem wilden
Mars so; uns thut dein || flüchtiger Bube kein Leid."

b: „Schwätzerin, sprachen die Musen, dem ungesitteten Mavors
drohe; den Musen bringt nimmer dein Knabe Gefahr."

III. 12. a: „ein trauriges Herz."

b: „ein bangendes Herz."

In IV. 8 war wieder der Schlusspentameter schlecht gebildet:

a: . . . „die grösste
stärkendste Arzeney zur Zufriedenheit fand."

b: . . . „Das grösste
Stärkungsmittel zur Ruh und zur Zufriedenheit fand."

Auch in IV. 11 ist der erste Pentameter metrisch verbessert:

a: „Der durch Waffen und der durch Gesänge berühmt."

b: „jener durch Waffen der Schlacht, dieser als Sänger berühmt."

IV. 17. a: „Staune nicht an den glänzenden Markt des Lebens; doch geh auch
nicht vorüber; tritt an! Kaufe was kaufen du kannst."

b: „ . . . den glänzenden Markt des menschlichen Lebens;
doch versäum' ihn auch nicht! Kaufe, etc."

IV. 40. a: „. . . mich zieret im Grabe
dieser Schild: ich geh wie ein Spartaner hinab.“
b: „. . . mich ziert bei den Todten
dieser Schild nur; ich geh . . .“

IV. 43 ist durch leichte Aenderungen zum vollendeten Ausdruck gebracht:

a: . . . „Der hohen himmlischen Freundschaft
letzter Zeuge sey hier dieser traurige Stein.“
b: . . . „Der grossen ewigen Freundschaft
kleines Denkmal sey dieser erinnernde Stein.“

In V. 11 ist wieder ein Pentameter metrisch verbessert:

a: „Cypris Tochter, von ihr, seit sie gebohren ward,“ . . .
b: „Cypris Tochter, sie ward, seit sie die Mutter gebahr,“ . . .

Ib. a: . . . „Es blickt ihr
sehnendes Auge süss, süsser als Schlummer umher.“
b: „. . . Ihr Auge
blickt, wie die Sehnsucht süss, sanft wie der Schlummer umher.“

V. 18. a: „Einen Tempel, der nimmer zerfiele.“
b: „. . . der nimmer veralte.“

VI. 2. a: „Als Praxiteles einst auch unter der Liebe den Nacken
beugt', erschuf er von ihr seiner Empfindungen Bild.“
b: „. . . unter der Liebe das Haupt bog;
schuf er der Siegerin hier seiner Empfindungen Bild.“

In VI. 2 ist auch der Schlusspentameter sprachlich und metrisch verbessert:

a: . . . „Die Liebe
kennt kein schöner Geschenk, keines als Liebe selbst.“
b: „kennt nur Liebe zum Lohn; Liebe zum Gegengeschenk;

VI. 8. a: „Wenn dich unglückliches Kind, Feuer und
— ⏑ ⏑ Flamme verzehrt.“

b: „Wenn, unglückliches Kind, einst dich die Flamme verzehrt.“

VII. 16. a: „Dies ist wohl ein Cypris? — Doch nein, es scheint Berenicen ähnlich; ich weiss nicht, wem beider es ähnlicher sei.“

b: „ . . . es scheint Berenice;
Sage mir, Künstler, wen hast du von Beiden gemahlt?“

In VII. 18 wird wieder der Pentameter umgestaltet, auf dessen richtigere metrische Bildung überhaupt, wie wir gesehen haben, ein grosser Theil dieser eingreifenderen Veränderungen hinausläuft, wenn auch in der Regel die grössere metrische Leichtigkeit nicht das Einzige ist, was die umgebildeten Verse dabei gewinnen:

a: „auch die süsssprechenden ‖ Grazien lieblich verband.“
— ⏑ ⏑ — ⏑ —

b: „auch die Grazien süsssprechend und lieblich verband.“

In VII. 29 lautet der Schluss des letzten Pentameters:

a: „ . . . wo ihn ‖ Feuer des Himmels traf.“

b: „ . . . wo ihn Feuer des Himmlischen traf.“

VIII. 28. a: „im trocknen Auge“;
b: „im düstern Auge.“ —

Die kleinern Aenderungen vertauschen entweder ein Wort mit einem passenderen, wie auch in einigen der angeführten Beispiele, oder sie bewirken bloss den leichtern Fluss des Metrums, indem etwa durch Einfügung eines E oder durch eine Vorsatzsilbe eine weitere Kürze gewonnen wird*), u. dgl. Z. B.:

I. 21. a: „Musen, es trank der Greis euren reinesten Quell.‘

b: „ — — — eueren — . — “

*) Oben bei meiner Darstellung des Metrischen habe ich natürlich nur die 2. Ausgabe zu Grunde gelegt.

II. 39. a: Dass du mit eignem Pfeil selber das Herz dir
durchbohrst."
b: — — eigenem — — "
III. 7. a: Zween Aerzte gab den kranken Menschen Apollo."
b: — — verlieh — — "
III. 12. a: „indess du
süsse Schattengestalt, unter den Todten wohnst."
b: „— — unter den Todten nun wohnst."
V. 8. a: „Welche verwegne Faust, du Wein-ernährende
Traube",
b: „Welche verwegene Faust — — "

Aehnliche Beispiele von dieser und der andern Art begegnen uns noch in grosser Zahl.

Manche Stücke sind in der 2. Ausgabe ganz oder zum Theil völlig neu gebildet, ohne Rücksicht auf die erste Form. So ist III. 15 in der 2. Ausgabe zum grössten Theil neu; ferner das zweite Distichon von VI. 28, das zweite Distichon von VII. 13, VII. 14; V. 32 ist ausser den beiden Formen der zwei Ausgaben noch in einer dritten handschriftlichen, ebenfalls ganz von den beiden andern abweichenden Fassung mitgetheilt. Auch Nachlese 18 und 19, aus dem Aufsatz Nemesis in der zweiten Sammlung der Zerstreuten Blätter, sind in der 2. Auflage ganz neugebildet. — Drei Stücke wurden ausgeworfen und durch andere ersetzt: II. 36, V. 33 und VII. 27.

XV.

Da Herder's „Blumen", abgesehen von ihrem Inhalt, auch durch ihre poetische Form eine grössere Wirkung ausgeübt haben, als irgend ein anderes seiner poetischen Werke, so soll hier zum Schluss noch die literarhistorische Stellung des Werks in diesem Sinne betrachtet werden. Das Erscheinen dieser Herder'schen Sammlung war der entscheidende Schritt zur Einführung des antiken Distichons als Form für

das Epigramm in der deutschen Poesie. Herder war sich dessen auch sehr wohl bewusst, schon 1791, als er den ersten Band in zweiter Ausgabe erscheinen liess. Er sagt in der Vorrede dazu, allerdings bescheiden genug: „Sehr angenehm ist mirs gewesen, seit der Herausgabe dieser Blätter nicht nur Uebersetzungen, sondern eigene Nachbildungen des griechischen Epigramms in mehreren Sammlungen deutscher Gedichte zu finden, die mir der griechischen Muse werth schienen, und ich freute mich bescheiden, durch meine Versuche wenigstens zu der Form beigetragen zu haben, die einen Gedanken, eine Empfindung so schön fasset, so zart ausdrückt, und die unsrer deutschen Sprache, (einer Schwester der Griechischen, aber weniger als sie vom Schicksal begünstigt) so gemäss scheinet. Irre ich nicht, so wird diese Form des griechischen Epigramms, ihrer Reinheit und Wahrheit wegen, unsrer Sprache bleiben, und ihr auch dann noch angenehm seyn, wenn einige andere künstlichere Nachahmungen der Griechen, eben weil sie für uns nicht sind, ihren Werth ziemlich verloren haben möchten."

Herder war der erste, der mit dem gereimten Vers für das Epigramm vollständig brach, er war es, der durch seine „Blumen" das antike Distichon als epigrammatischen Vers bei uns einführte und damit Klopstock's Thätigkeit auf diesem Gebiete ergänzte. Vereinzelt mögen ja in den unter Klopstock's Einfluss stehenden Kreisen auch schon vor Herder's Hervortreten Epigramme in antiken Distichen verfasst worden sein; so finden sich in den Gedichten der Grafen Stolberg einige schon aus den siebziger Jahren; es sind meist Grabschriften; wir dürfen also wohl annehmen, dass die Form der Elegie hier eingewirkt hat; aber keiner hatte vor Herder daran gedacht, das Distichon an Stelle des gereimten Verses als Form für das deutsche Epigramm einzuführen. Klopstock hatte das elegische Distichon schon im Beginn seiner Thätigkeit als Form für grössere Gedichte gebraucht; aber gleich-

wohl machte er, der grosse Feind des Reimes, früher gereimte Epigramme: die Epigramme in der Gelehrtenrepublik von 1774 sind noch alle in gereimten Versen; seine spätern Epigramme hingegen sind grösstentheils in Distichen, wie das gegen Goethe in dem Gespräch „Der zweite Wettstreit", von 1796. — Aehnlich ist es mit Voss. Lessing, der sich freilich überhaupt gegen die antikisirende Metrik ablehnend verhielt, machte noch 1779 nur gereimte Epigramme.

Nachdem aber Herder mit seiner Anthologie hervorgetreten war, fand sein Beispiel bald allgemeine Nachahmung. Zunächst natürlich in seinem Freundeskreise, in dem überhaupt sein Werk mit grossem Beifall aufgenommen wurde, wie besonders von Goethe. Goethe selbst begann schon 1782, sich des Distichons als Form für epigrammatische Dichtungen zu bedienen; da ihm aber Herder's Arbeiten ja bekannt sein mussten, so werden auch diese ersten Anfänge schon auf dessen Einfluss zurückzuführen sein. Seine grössern epigrammatischen Sammlungen, mit Ausnahme der Venetianischen Epigramme, fallen freilich erst in spätere Zeit; aber auch sie sind, wie es auch Haym hervorhebt (Bd. II. p. 306), auf den einmal von Herder ausgegangenen Anstoss zurückzuführen. — Dann versuchten sich auch Knebel und Andere in dieser Form. Auch der rührige Gleim ist unter Herder's nächsten Nachfolgern rühmend zu nennen, der seit 1785 ebenfalls anfing, in antiker Form zu epigrammatisiren, zum Theil sogar recht gut. — Als Vers für das beissende Spottepigramm wurde das Distichon dann zunächst in den Xenien in weiterem Umfang in Anwendung gebracht, freilich in einer für Herder sehr unerfreulichen Weise; aber auch hier hatte er in den wiewohl wenigen Epigrammen dieser Art, die er aus der Anthologie übersetzte, den ersten entscheidenden Schritt gethan zur Anwendung dieses Metrums für das deutsche Spottepigramm.

Wir möchten jetzt wohl diese Form des Distichons für

beide Arten des Epigramms nicht mehr entbehren. Wie schön sich das sanfte griechische Epigramm auch in der deutschen Sprache in diese Form kleiden lasse, konnte uns keiner besser zeigen, und hat uns auch keiner besser gezeigt, als eben unser Herder selbst. Und auf der andern Seite scheint das Distichon auch für das witzige Epigramm wie eigens erfunden zu sein. Ein gutes gereimtes Epigramm von einem Kästner oder Lessing wird ja gewiss nie seine Wirkung verfehlen; ein witziges Epigramm aber in einem guten Distichon wirkt fast schon durch seine blosse Form, wenn diese mit Geschick gebraucht wird. — Herder aber war es, der durch sein Beispiel und durch die von ihm ausgehende Anregung das Distichon zur klassischen Form des deutschen Epigrammes erhob.

Morgenländische Blumenlese.

I.

Die nächste grosse Leistung Herder's auf dem Gebiete der Nachdichtung sind die morgenländischen Sammlungen, die 1792 in der 4. Sammlung der Zerstreuten Blätter gegeben wurden, die vier Bücher „Blumen aus morgenländischen Dichtern," und die „Gedanken einiger Bramanen". Zwischen die griechischen Blumen und diese Sammlung fällt Herder's Italienische Reise, die überhaupt einen bemerkenswerthen Wendepunkt bildet. Seit dieser Reise trat die Neigung zum Moralischen in der Poesie und die Abneigung gegen alle leere Formenschönheit ohne tieferen geistigen Gehalt noch schärfer bei ihm hervor. (Vgl. Haym II. p. 453.) Diese Wendung zeigt sich uns deutlich genug bei Vergleichung dieser Anthologie mit der vorher gegebenen griechischen. Von der leichten, spielenden Anmuth der griechischen Epigrammendichtung wendet sich Herder zur ernsteren, tieferen morgenländischen Spruchweisheit. „Warum sollten auch Griechenland und Rom," sagt er in der Vorrede, allein ihre Anthologieen haben? Sind nicht die schönsten Blumen unsrer Gärten morgenländischer? ist unsre Rose nicht Persischer Abkunft?" Zwar trat auch, wie wir gesehen haben, bei der Auswahl der Blumen aus der Griechischen Anthologie der moralische Gesichtspunkt stark hervor, aber die leichteren Tändeleien der griechischen Muse wurden doch nicht ganz

ausgeschlossen; und auch die ernsteren Gegenstände werden ja dort im griechischen Epigramm im leichten Spiel verflüchtigt. Hier dagegen herrscht ein ganz anderer, ernsterer Ton. Schon der Umstand, dass der weitaus grösste Theil der vier Bücher morgenländischer Blumen dem Gulistan des Sadi entnommen ist, spricht deutlich genug. Und Herder selbst spricht diese moralische Absicht seiner Sammlung in der Vorrede ausdrücklich mit folgenden Worten aus: „Als eigentliche Kunstwerke verpflanzte ich diese schönen Kinder der Phantasie und des Verstandes nicht. Sadi war mir in meinen jungen Jahren ein angenehmer Lehrer der Moral, dessen Einkleidungen oft die schönsten Sprüche der Bibel wie in einem neuen Gewande zeigen. Ich lade Sie also auch zu ihm als zu einem Lehrer der Sitten unter die Rose der schönsten Vertraulichkeit ein, der Vertraulichkeit nämlich, die man mit seinem eignen Herzen pfleget."

Die drei ersten Bücher sind mit Ausnahme von zwei kleinen Sprüchen ganz aus Sadi genommen, ganz moralisch-didaktischen Inhalts, und das erste Buch beginnt mit dem Anfang des Gulistan, dem Hymnus an Gott. Nur das vierte Buch enthält auch Stücke von anderen Dichtern und gibt einige schöne Beispiele der lyrischen Dichtung der Perser und Araber: „Mesihis Frühlingsode: der Gesang der Nachtigall," die Jones, aus dessen Poëseos Asiaticae Comment. Herder das Stück kannte, mit dem Pervigilium Veneris vergleicht; zwei Stück von der Anmuth und Macht des Gesanges (Nr. 3 u. 4); einige Liebesgedichte, darunter auch ein Stück von Hafis; dann einige kleinere elegische Stücke und eine grössere Elegie: „Das Leben der Menschen." Aber den Schluss auch dieses Buches bilden wieder einige moralische Sprüche aus Sadi.

Und dieser moralische Gesichtspunkt war für Herder, der mit so lebhaftem Interesse alle neue Entdeckungen auf dem Gebiete der morgenländischen Literatur verfolgte, immer der erste und wichtigste dabei. So lesen wir noch im sechsten,

posthumen Bande der Adrastea am Schluss des Aufsatzes über morgenländische Literatur die Worte (p. 68 f): „Entziehe das Verhängniss, das die Dinge wunderbar leitet, unserem Europa nie die beiden Handhaben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache; mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, sondern gemeinschaftlich-höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit diesen Sprachen nicht spielen, sondern aus ihnen und durch sie lernen. An Hafyz Gesängen haben wir fast genug; Sadi ist uns lehrreicher gewesen."

II.

Sadi.

Auch die Beschäftigung Herder's mit Sadi wie die mit der griechischen Anthologie geht schon in frühere Lebensperioden zurück. „Sadi war mir in meinen jungen Jahren ein angenehmer Lehrer der Moral", sagt er selbst in der schon angeführten Stelle aus der Vorrede zur 4. Sammlung der Zerstreuten Blätter. Schon auf seiner Reise in Frankreich beschäftigte er sich in Nantes eifrig mit dem persischen Dichter; vgl. Haym II. p. 454, wo auch die Aeusserungen aus den früheren Schriften Herder's zusammengestellt sind, in denen Sadi erwähnt wird. Und dass Sadi auch nach der Herausgabe der morgenländischen Blumen Herder's Liebling blieb bis an dessen Tod, beweist die oben angeführte Stelle aus der Adrastea. Man vergleiche noch Adrastea II. 3. Stück p. 91 f., wo auch der Inhalt des Gulistan angegeben wird.

Einige Stücke sind uns noch in früherer gereimter Uebersetzung erhalten: der Lobgesang (jetzt in Suphan's Ausgabe Bd. 26, p. 370 Anm.) und die anhangsweise Bd. 26, p. 435 f. mitgetheilten Sprüche. Von anderen orientalischen Stücken aus

derselben Zeit haben wir noch die ältere Uebersetzung von Mesihis Frühlingsode (mitgetheilt in den Anmerkungen zu Bd. 26, p. 489 f.) und die Elegie auf Said (p. 434). Redlich setzt in seiner Vorrede zu Bd. 26 diese Stücke in den Anfang der siebziger Jahre, aus welcher Zeit ja auch ähnliche gereimte Stücke nach dem Alten Testament vorhanden sind. Dass Herder sich um diese Zeit wirklich mit orientalischer Poesie beschäftigte, erfahren wir auch aus dem Briefe Bode's an Herder vom 19. Mai 1773: „Ich wollte, dass Ihnen die Persischen Lieder recht schwer auf dem Herzen drückten, damit Sie mir solche desto eher zuwürfen." (Vgl. ferner von und an Herder II. p. 137: Herder an Heyne.) Es wurde aber weder im Wandsbecker Boten, für den Bode die Stücke verlangte, noch sonst damals etwas veröffentlicht; nur Sadi's Lobgesang wurde später 1782 im Teutschen Merkur gedruckt.

Erst im Jahre 1792 wurde dann, ähnlich wie ein Jahrzehnt vorher die Beschäftigung mit der griechischen Anthologie von einem anderen Standpunkt aus wieder aufgenommen worden war, ohne Rücksicht auf die älteren Versuche die umfangreiche Publikation aus Sadi in's Werk gesetzt.

Herder erwähnt in der Vorrede die älteren deutschen Uebersetzungen des Sadi, besonders die des Olearius, die der Hamburger Ausgabe von dessen Reisebeschreibung, von 1696, angehängt ist. „Da indessen diese Uebersetzung selten ist," bemerkt er dazu, „und in Ansehung der Sprache manchen unlesbar seyn möchte: so konnte sie mich nicht hindern, dass ich aus Gentius Ausgabe nicht einige dieser Blumen nach meiner Art pflegte." Wir dürfen demnach wohl annehmen, dass sich Herder bei seiner Bearbeitung hauptsächlich an die in der genannten Ausgabe des Gentius*) dem persischen Text gegenüberstehende lateinische Uebersetzung gehalten hat. Dass er aber auch, bei einigen Stücken wenigstens, die deutsche

*) Musladini Sadi Rosarium politicum, sive amoenum sortis humanae theatrum. Amsterdam 1651.

Uebersetzung des Olearius daneben benutzte, soll gleich gezeigt werden. Ob er dabei soviel Sprachkenntniss im Persischen besessen habe, um die ihm vorliegenden Uebersetzungen gegen den persischen Text prüfen zu können, mag dahingestellt bleiben; sicher ist wenigstens, dass er es unterliess. Es sind nämlich einige Stellen zu entdecken, wo er von der bei Gentius gegebenen nach seinem Text richtigen Uebersetzung ohne ersichtlichen Grund in der Art abgeht, dass er vielmehr einer wesentlich abweichenden Uebersetzung bei Olearius folgt, die sich wenigstens aus dem Gentius'schen Text, der Herder zur Vergleichung zu Gebote stand, nicht rechtfertigen lässt. So lesen wir in der Erzählung III. 12: „Der Handelsmann," bei Herder:

. . . . „nur fürcht' ich mich
Vorm Meer bei Magrib."

Im Persischen steht: daryâ-i maghrib„ was nach Francis Johnson's Persian, Arabic and English Dictionary heisst: The Western Ocean." Das arabische Wort Maghrib allein, das also nach der von Herder angenommenen Uebersetzung fälschlich als nomen proprium und zwar als Ortsnamen gefasst ist, kann nach Johnson heissen: „The west, either of the heavens or earth. The western countries; Hesperia, Africa, Barbary or Morocco." Bei Gentius fand Herder: mare mediterraneum; er hielt sich aber statt dessen an Olearius: „ . . . weil ich über die See muss, und pfleget bei Magrib gefährlich zu sein." — „Yemen in Arabien," in demselben Stück, nahm Herder ebenfalls aus Olearius: „Jemen in Arabien (so man das Glückselige nennt);" im Latein des Gentius ist das arabische Wort nicht beibehalten: Arabia Felix. In III. 10 „Der Lechzende", heisst bei Herder der Schluss:

„Was half dem Tsafer Edelstein und Gold?
Verschmachtet liegt er hier —"

Dies ist fast wörtlich den entsprechenden Versen bei Olearius entnommen:

„Was hilft dem Tsafer Gold und Geld?
Es kann doch sein Begehr nicht füllen,
Und weder Durst noch Hunger stillen,
Drumb er verschmachtet hier hinfält."

Bei Gentius steht kein Name. Ebenso folgt Herder an einer Stelle von III. 15: „Der Reiche und der Arme," der wesentlich von Gentius abweichender Auffassung des Olearius:

. . . „Einst stand in dürftigen Kleidern
Moses; es prangte vor ihm Pharao's goldener Bart."

Olearius: „Pharaons stolzer Bart." Dagegen übersetzt Gentius die Stelle: hic lacerata Mosis toga, ille vero coronati Pharaonis ulcus est. Das im Original stehende Wort kann diese beiden Bedeutungen haben. Johnson: R e s h, A wound, sore, pimple, scar; pus, matter. R î s h, The beard. — Der Schlussvers von III. 21: „Der König und der Bettler," heisst bei Herder:

„Ist dies Königes Glück, bin ich so glücklich wie du."

Auch dies nach Olearius: „O König, bistu desswegen, weil du keine Sorge hast, der glückseligste in der Welt, ich sorge auch für nichts, bin dir desswegen gleich." Bei Gentius ganz abweichend: Ponamus, (te eo felicitatis evectum,) ut de te nihil sis solicitus, sed nonne de nobis miseris solicitus eris?"

Für die Wiedergabe der bei Sadi theils in Prosa, theils in Versen gegebenen Sprüche wählte Herder die Form des antiken Distichons, das ihm durch die grosse Nachdichtungsarbeit aus der griechischen Anthologie geläufig geworden war, und das er seitdem als die geeignetste Einkleidung für das Sinngedicht betrachtete. Mit der Wahl dieser Form hängen zwei wesentliche Hauptgesichtspunkte für die Art der Wiedergabe zusammen. Einmal war damit für einen grossen Theil der herausgegriffenen Sprüche eine Wendung in's Epigrammatische fast von selbst gegeben; anderseits erfolgte aus dieser Annäherung an das griechische Epigramm eine Vereinfachung in manchen Fällen, wo etwa zu reicher orientalischer Schmuck

der Sprache eine solche nöthig machte. — Das Gulistan des Sadi besteht bekanntlich aus kurzen moralischen Erzählungen mit eingestreuten und angehängten moralischen Betrachtungen, in einer aus Prosa und Versen gemischten Form. Daraus greift nun Herder einzelne prosaische und poetische Sprüche heraus, die im Original entweder vom Dichter einer Erzählung als Moral beigefügt, oder einer der handelnden Personen in den Mund gelegt sind, oder auch wohl einen Bestandtheil einer längeren moralischen Betrachtung bilden, und bearbeitet sie nach seiner Art. Einige der Gedichte, wie wir sie bei Herder finden, sind auch aus äusserlich im Original nicht zusammengehörigen und durch Anderes getrennten Sprüchen zusammengesetzt. So z. B. I. 6: „Das wahre Lob“:

Cap. II. p. 153 (Gentius): Quid sciverint mortales, quis lateat in habitu?
Scriba enim novit solus, quid contineatur in literis.

p. 159: Satis me vituperasti, ô tu, qui virtutes meas enarras.
Status meus externus ita quidem habet; sed intima mea non vidisti:

„Wer der Sterblichen weiss, was das Herz des Sterblichen einschliesst?
Wer als der Schreiber versteht eine versiegelte Schrift?
Schmähe mich also nicht mit falschem Lobe von aussen:
Lob, was ich selbst mir gab, dieses erfreuet mich nur.“

Ebenso verhält es sich mit I. 26: „Verschwendete Mühe“, (die 4 jambischen Verse aus Cap. I. p. 53, die Distichen aus p. 57), und II. 9: „Unglückliche Krankheit“ (Cap. V. p. 327 und 331). — Der grosse Hymnus am Anfang des ersten Buches: „Lob der Gottheit“, ist der (auch aus Prosa und Versen gemischten) Praefatio des Gulistan entnommen, d. h. aus einzelnen längern Stellen daraus zusammengesetzt, zwischen welchen andere grössere Stücke ausfallen; die Uebersetzung ist dabei ziemlich genau, oft wörtlich.*) —

*) Vgl. damit auch die in Redlichs's Ausgabe unter dem Text beigefügte

Die aufgenommenen Erzählungen übersetzt Herder in einfachen fünffüssigen Jamben, im Allgemeinen dem Inhalt nach treu, aber mit entsprechenden Kürzungen und Vereinfachungen des Ausdrucks. So ist besonders das nicht in die „Blumen" aufgenommene, sondern 1795 in den Horen veröffentlichte Stück: „Der heilige Wahnsinn", (Nr. 3 der Vermischten Stücke in der Suphan'schen Ausgabe) ganz frei bearbeitet und etwa auf ein Drittel des äussern Umfangs reducirt. Die Schlussbemerkung des Königs: „Der Liebe Wahnsinn ist ein heilger Wahnsinn", ist dabei frei von Herder hinzugefügt. Auch III. 31: „Der Zufall", ist gekürzt. III. 10: „Der Lechzende" ist aus Bestandtheilen mehrerer Historiae von ähnlichem Inhalt, Cap. III. p. 257—59, zusammengesetzt. Im Original sind diese Erzählungen grösstentheils prosaisch gegeben, zum Theil mit eingestreuten Versen bei Reden oder angehängten moralischen Sprüchen. Herder, wie schon bemerkt, gibt dieselben grösstentheils, soweit es sich um reine Erzählung handelt, ganz jambisch. In einigen Stücken aber ahmt er die Art und Weise des Originals äusserlich nach, indem ähnlich wie dort die Prosa mit Versen, bei ihm die der Prosa entsprechenden Jamben mit eingestreuten Distichen für Reden und allgemeine Betrachtungen abwechseln; doch entspricht diese Abwechslung bei Herder keineswegs immer genau dem Original. In I. 10: „Vortheile der Schönheit", z. B. geben die beiden Anfangsdistichen eine prosaische Stelle des Originals wieder, während im Folgenden bei Sadi Verse eintreten, bei Herder Jamben mit Distichen abwechselnd. —

Soviel über die äusserlichen Verhältnisse der poetischen Form. Der wichtigste und wesentlichste innere Gesichtspunkt bei der Bearbeitung ist die Wendung in's Epigrammatische, die Herder dem grössten Theil dieser Sprüche gab, und die,

---

ältere gereimte Uebersetzung, die an einigen Stellen vollständiger ist, und die prosaische Uebersetzung des Anfangs in der Schrift vom Erkennen und Empfinden.

wie schon oben bemerkt wurde, zum Theil schon mit der Wahl der antiken Epigrammenform selbst gegeben war, zum Theil durch leichte Wendungen des Gedankens oder auch nur des Ausdrucks hervorgebracht wurde.

So wird I. 7: „Staub und Edelgestein", schon durch die Form zum Epigramm. Cap. VIII. p. 495:

Gemma etsi in sordes inciderit; (semper ut fuit,) praeclara manet: pulvis vero etsi ad coelum tollatur; abiectus esse, ut fuit, tamen non desinit:

„Edel bleibet der Edelgestein, und läg' er im Staube;
Flög' er gen Himmel empor, bleibet der Staub, was er ist." —

Aehnlich verhält es sich mit dem folgenden Stück I. 8: „Das Aeussere und Innere", das ebenfalls aus der Prosa epigrammatisch umgebildet ist; dabei gehört die Frageform der vier ersten Verse Herder an. — In I. 28: „Strenge gegen sich selbst", stammt die Form der Ermahnung erst aus der Bearbeitung Herders:

Cap. II. p. 233: . . . Luxuriantes vitis ramos
Vinitor si succiderit; plures uvas reddit:

„Strenge gegen dich selbst, beschneide die üppige Reben;
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst." —

Sehr schön ist II. 4: „Wissenschaft für Andre", aus dem prosaischen Spruch durch die schärfere Ausdrucksweise in Verbindung mit dem Versmass epigrammatisirt: Cap. VIII. p. 463: Sapiens temperatae placque vitae expers, caecus est, facem ferens, aliosque illustrans; ipse vero non illustratur:

„Wer für Andre nur weiss, der trägt wie ein Blinder die Fackel,
Leuchtet voran, und geht selber in ewiger Nacht." —

II. 5: „Die Rüstung": Cap. VIII. p. 499: Scelera a quocunque patrata fuerint, detestabilia sunt. Si vero a Sapientibus patrentur, etiam detestabiliora: quia scientia telum est, ad debellandum diabolum: atque si virum telis (bene) ar-

matum in servitutem abripuerint, maiori opprobrio is dignus est.

Imperitus plebeius, moribus dissolutus,
Praestat Sapienti, ad Catonis normam non viventi:
Quia ille caecitate viam perdidit;
Hic vero utroque oculo videns in puteum ruit:

„Weisheit und Wissenschaft sind Waffen gegen das Laster;
Du, ein gewaffneter Mann, willt sein Gefangener seyn?
Irrt der Blinde, so zeigt mitleidig jeder den Weg ihm;
Stürzet der Seher hinab, wird er von Allen verlacht.“ —

Eines der schönsten Beispiele für diese Wendung zu der Art des griechischen Epigrammes ist II. 7: „Die Schlinge“: Cap. II. p. 205: Cincinnus formosorum, ingenii est compes; (dolosusque) alacerrimae avis laqueus.

Tui quidem amore animum, religionem, omnemque prodegi scientiam:
Ego vere avis sum alacris; tu vero (dolosus) mihi hodie laqueus:

„Eine Schlinge kenn' ich; sie fängt den schnellesten Vogel:
Eine Fessel, sie zwingt auch den gewaltigsten Mann.
Lieb' ist diese Schlinge; das Haar der Geliebten, die Fessel,
Die uns Gedanken und Muth, Willen und Tugend bestrickt.“ —

Aehnlich II. 9: „Unglückliche Krankheit“, das noch dazu aus zwei ursprünglich nicht zusammengehörigen Stücken als einheitliches Epigramm gebildet ist. Cap. V. p. 327:

O infandam miseriam! cum Medicus aloen praescripserit;
Ipse vero cupidus affectus saccharum expetat.

p. 331: A tuo aspectu non possum oculum dimovere;
Etsi ex adverso videam sagittam me petentem:

„Unglückseliger Kranker, der Honig und Zucker verlanget,
Wenn ihm Aloe nur Rettung und Hilfe verleiht!
Kann das Auge genesen, das haftend am Auge des Andern
Nach dem Pfeile verlangt, der es mit Schmerze durchbohrt.“ —

Besonders versteht es Herder, bei einzelnen Stücken den Gedanken am Schluss witzig zuzuspitzen. Bemerkten wir doch

schon bei der griechischen Anthologie, wo ihm doch wirkliche Epigramme vorlagen, dass er den witzigen Ausdruck häufig noch schärfer pointirte, als es in den Originalen der Fall war. Hier handelte es sich vielmehr darum, einfache moralische Sprüche in Epigramme dieser Art umzudichten. Z. B. III. 6: „Die eigene Weise“: Cap. VIII. p. 477:

Unicuique suum perfectum videtur ingenium,
atque proprius filius formâ praeclarus.

p. 479: Si ingenium ex hoc terrarum orbe esset sublatum;
Nemo tamen se ignarum esse autumaret:
„Jeglichem dünkt sein Witz und seine Weise die beste,
Wie sein eigenes Kind Jedem am schönsten gefällt.
Wäre Verstand und Geist von unsrer Erde verschwunden;
Glaubete Jeglicher doch: „Meinen behielt ich zurück.““ —

So ferner III. 16: „Das Gold“: Cap. VIII. p. 521:
Aurum ex terrae visceribus terram fodiendo provenit: ex manu vero avari, fodiendo animam ipsius, eruitur:
„Leichter gewinnest du Gold tief aus dem Schoosse der Erde,
Als vom Reichen; er lässt eher die Seele von sich.“ —

Auch die Form der Anrede und Frage wird öfter mit Glück zum Zweck der Epigrammatisirung angewendet. So in II. 23: „Der Verläumder des Freundes“:

Cap. VIII. p. 495: Lapis vilissimae materiae etsi vas aureum comminuat;
Ideo lapis pretio non augetur, neque aurum minuitur:
„Achtest du werth den Stein, der deinen Spiegel zertrümmert?
Und ein verläumdender Feind machet den Freund dir verhasst?“ —

II. 8: „Der Honig“. Cap. II. p. 205—7:
Quisquis fuerit iurisperitorum, doctorum, religiosorum,
Concionatorumque mire facundorum:
Si vilissimo huic mundo animum applicuerit;
Perinde ut muscae pes melli, semper mundo affixus haeret:

„Der du nach Weisheit fliegst, bewahre den Fuss und den Flügel
Vor dem Honig der Lust; oder du klebest daran."

Man beachte hier auch wieder die kürzere präcisere Ausdrucksweise, wie sie das Epigramm erfordert, gegenüber der breitern Art des orientalischen Lehrspruches. —

II. 29: „Der langsame Pfeil": Cap. VIII. p. 493:
Iudicii lex cunctationem imperat sagittario:
Sagitta enim arcu (semel) emissa, nunquam redit:
„Drücke den Pfeil zu schnelle nicht ab, der nimmer zurückkehrt:
Glück zu rauben, ist leicht; wiederzugeben, so schwer." —

II. 30: „Wirkungen des Zornes": Cap. VIII. p. 473; Furoris incendium primum in dominum suum ruit, postea fieri potest, ut eius scintilla hostem tangat, aut non tangat:
„Mässige deinen Zorn; es fallen die Funken des Zornes
Erst auf dich; auf den Feind, wenn sie ja treffen, zuletzt." —

II. 34, „Der Mürrische." Cap. VIII. p. 473: Pravis moribus corruptus, in hostis cuiusdam manu captivus est: quo cunque iverit, diritatem ungularum ipsius effugere nequit. Pravis moribus imbutus etsi supplicium fugiturus ipsum coelum conscenderit;
Semper tamen in malorum morum supplicio haerebit:
„Mensch von böser Natur, du bist in feindlichen Händen;
Wo du auch seyst, du entgehst deinem Gefängnisse nicht,
Nicht den Klauen, die fest dich halten. Und stiegst du gen Himmel,
Nimmst du den quälenden Geist, nimmst du die Hölle mit dir." —

III. 13: „Das Unersättliche". Cap. VII. p. 447:
Avarorum oculi mundanis non explentur opibus;
Perinde ut puteus non oppletur rore:
„Weisst du was nie zu ersättigen ist? Das Auge der Habsucht
Alle Güter der Welt füllen die Höle nicht aus." —

Vermischte Stücke 27: „Die schweigende Nachti-

gall". Cap. VIII. 493; Num mirum fuerit, si dulcis luciniae
cantus superetur
A corvo eidem caveae incluso?
„Warum, o Nachtigall, hörst du schweigend den krächzenden
Raben?
„Weil eine Nachtigall gern neben dem Raben verstummt."" —

Unter den angeführten Beispielen finden sich auch schon einige, welche zeigen können, wie Herder öfter den im Original unter der Hülle eines Bildes vorgetragenen allgemeinen Satz daneben auch noch deutlicher unbildlich vorträgt; s. besonders oben II. 23 und II. 29. Hier sind dafür noch folgende Beispiele anzumerken:

III. 18: „Wünsche". Cap. III. p. 255:

Inops felis si alas haberet;
Passeris genus ex orbe tolleret.

Es folgen noch einige weitere ähnliche Sprüche, in denen aber das allgemeine Resultat nicht deutlich ausgesprochen wird. Bei Herder dagegen lesen wir:

„Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr.
Hätte, was Jeder wünscht, Jeder; wer hätte noch Was?" —

IV. 1: „Der Trauerbote". Cap. VIII. p. 475:

O lucinia, laetum verni temporis nuncium affer:
Tristem vero nuncium noctuae relinque:

„Sei kein Trauerbote. Die liebliche Nachtigall singet
Fröhlichen Frühling, und lässt Eulen den Leichengesang." —

Umgekehrt verhält es sich bei I. 18: „Unwürdiger Gewinn". Hier drückt sich der allgemeine Sinn des zuerst hingestellten Satzes deutlich genug aus, ohne zu seiner Abrundung noch einer weitern Ausführung zu bedürfen; Herder nimmt also von den vier Versen des Originals nur den ersten als Hexameter, dem er einen ähnlichen Satz als Pentameter folgen lässt, während im Original in drei weitern Versen der erste moralisirend weiter auseinander gelegt wird. Cap. III. p. 249:

Malus est ille cibus, quem necessitatis tempore acquiris:
Olla quidem bullit; sed honor decoquitur.
Panis meus augetur; honor meus minuitur;
Praestat omnino egenum esse, quam mendicandi vilitatem tolerare:
„Schmecket die Speise dir süss, die du durch Betteln erkauft hast?
Zieret das Kleid dich wohl, das dir die Schande gereicht?“ —

In einigen Sprüchen ändert Herder auch den ausgedrückten Gedanken selbst mehr oder weniger. So gleich in I. 3: „Der Spiegel im Dunkeln“. Cap. VIII. p. 499:
Religiosus, qui Dei amore in angulo quodam non consederit,
Miser in speculo et tenebris quidnam viderit?
„Wer aus Liebe zu Gott der Menschheit Pflichten entsaget,
Sitzt im Finstern und hält immer den Spiegel vor sich.“

Der Wortlaut des Pentameters deutet darauf hin, dass Herder hier auch die Uebersetzung des Olearius vor sich hatte, die aber den ursprünglichen Gedanken noch deutlicher ausdrückt als die lateinische: „Ein Geistlicher, der nicht aus Liebe zu Gott, sondern anders warumb in Winkel sitzet und sich der Welt entschläget, ist elend, sitzet im finstern und hat einen Spiegel vor sich.“

I. 9: „Die Abkunft.“ Cap. VIII. p. 495: Cinis etsi forte originem habeat illustrem, ignis enim res est nobilissima; ipse tamen, cum nullâ praeclarâ virtute polleat, terrae similis est:
„Rühme dich nicht des Stammes, von dessen Natur Du nicht mehr bist;
Was von dem glänzenden Feu'r stammet, wird Asche genannt.“

Im Original bezieht sich der Spruch in seinem Zusammenhang nicht auf die Abstammung. Unmittelbar voraus geht der Satz, den Herder in Nr. 7, „Staub und Edelgestein,“ übersetzt hat (s. oben p. 77); nach diesen beiden bildlichen Darstel-

lungen wird dann der moralische Satz noch unbildlich ausgesprochen: Praeclaras ingenii dotes iusta institutione destitui miserum est: Instructio vero in hominem ineptum collata, vana est.

Die grösste Zahl der Stücke Herder's ist nach Sprüchen gearbeitet, die als selbstständige Betrachtungen oder Theile von solchen in Erzählungen eingeschaltet oder denselben als Moral angehängt sind. Daneben finden wir auch ganze Erzählungen als solche wiedergegeben. Andrerseits ist das Gedicht III. 21: „Der König und der Bettler," ein Beispiel für epigrammatische Behandlung einer Erzählung, wobei gleichwohl die erzählende Einkleidung beibehalten wird; (eine Art von Epigrammen, die ja auch in der griechischen Anthologie vertreten ist). Endlich aber kommt es auch noch vor, dass in ähnlichen Fällen eine im Original in der Einkleidung einer kleinen Erzählung oder eines Wechselgesprächs dargestellte Lehre von Herder ohne diese Einkleidung vorgetragen wird. So z. B. II. 25: „Vorwürfe." Cap. II. p. 183:

Poenitentiae beneficio divinum subterfugitur supplicium:
Convitiantium vero procacitas subterfugi nequit.

Perstringentium probrorum contumeliarumque impatiens, ordinis sui seniorem accedens, queritur. Senior in lacrymas ruens, inquit: Quibusnam hanc benignitatem Dei laudibus aequaveris, quod scilicet mortalium de te opinione es melior?

„Gottes Strafen entgehn kannst du durch reuige Bessrung;
Aber der Menschen Schmach tilget auch Besserung nicht.
Dulde den Vorwurf still, und danke Gott für die Wohlthat,
Dass du dich besser fühlst, als dich ein Sterblicher wähnt."

Ebenso ist II. 27: „Der gute Mann und der Sünder,"

ein Original in Handlung vorgeführt, bei Herder als allgemein gültiger Sittenspruch vorgetragen:

„Gehet der gütige Mann dem Sünder vorüber; er gehet
Schonend vorüber, und deckt seine Gebrechen
nicht auf.“

„Hab' ich gefehlet, warum willt du auch, Heiliger,
fehlen?
Dass du mich stolz und kalt, wie ein Ungütiger,
schmähst.“

Bei Sadi werden diese Worte einem Betrunkenen in den Mund gelegt (Cap. II. p. 217), welcher sie an einen Religiosus richtet, der ihn auf der Strasse liegen sieht und mit Abscheu an ihm vorüber geht.

III. 17: „Mässigkeit,“ ist im Original die Anrede eines Bettlers an reiche Kaufleute.

Das Distichon IV. 16: „Dank des Sterbenden,“ hat zum Original eine Erzählung in Prosa, Cap. II. p. 167: Ad maris litus quendam vidi religiosum, à tigri (adeo graviter) vulneratum, ut nullo medicamine sanari potuerit. Vulneris dolore etsi longo tempore fatigaretur; singulis tamen momentis Deum maximum laudibus efferebat, dicens: Grates maximo Deo, quod miseriâ, non vero flagitiis laboro:

„Unter des Tygers Zahn hört' ich den Leidenden beten:
Dank dir, Höchster, im Schmerz sterb' ich, doch
nicht in der Schuld.“

Im Original von IV. 18: „Reichtum und Tugend,“ wird die Entstehung der Sitte, die Ringe an der Linken zu tragen, erzählt; Herder greift nur den Gedanken heraus und bearbeitet ihn epigrammatisch. Cap. VIII. p. 523: Qui omnium primus notam vesti, atque annulum manui induxit, Schimschidus fuit. Quem hunc in modum rogaverunt: Quare omnem ornatum atque decus sinistrae contulisti, cum dextrae manus dignitas illud sibi iure vindicare videatur? Respondit ille: Dextrae

manui summum decus ipsa dexteritas est. Dazu zieht Herder nach den davon getrennten Spruch (p. 525):

Ille, qui sortem condidit, opesque creavit,
Dat aut virtutem, aut fortunam:

„Warum wird vor der Rechten die Linke mit Ringen gezieret?
Weil sich die Rechte mit Kraft und mit Behendigkeit ziert."

„Der die Schicksale theilte, der sonderte Tugend und Reichtum,
Wem er das Eine verlieh, wollt' er nicht Alles verleihn."

I. 13: „Lockmanns Weisheit." Cap. II. p. 181: Sapientem rogarunt Locmannum, virtutem unde hausisti? Respondit ille, ex vitiosis: Quicquid enim in ipsorum actionibus displicebat ingenio meo, illud vitavi:

„Von den Thoren hab' ich, sprach Lockmann, Weisheit gelernt;
Was mir an ihnen missfiel, hab' ich mir nimmer erlaubt."

I. 15: „Der Weg zur Wissenschaft." Cap. VIII. p. 509: Muhammedem filium Muhammedis, Gasalensem Antistitem sacrorum illustrem rogarunt: Hoc scientiarum fastigium qua ratione contigisti? Respondit ille: Quae nescivi, me rogare non puduit:

„Sag' o Weiser, wodurch du zu solchem Wissen gelangtest?
„Dadurch, dass ich mich nie andre zu fragen geschämt."

Wie bei der Epigrammatisirung dieser Lehrsprüche der Ausdruck vereinfacht, kürzer und schärfer gefasst wurde, wird aus den angeführten Stücken hinlänglich ersichtlich sein. Hier mögen noch einige Beispiele dafür folgen, wie Bilder von zu ungewöhnlichem orientalischem Gepräge vermieden, zu sehr

gehäufte Bilder vereinfacht wurden, um auch dadurch die Stücke der grössere Einfachheit des griechischen Epigramms anzunähern.

II. 1: „Der Redner und Zuhörer“:

„Tadle den Redner nicht, für dessen Rede das Ohr dir
Fehlet; der Lehrer giebt Lehre, nicht Herz und Verstand.
Bring' ihm ein weites Gemüth, ein grosses Feld der Begier mit,
Dass er mit Blumen und Frucht fröhlich besäe das Feld.“

So ausgeführt, ist das „Feld der Begier“ auch nach unserm Gefühl ein schönes Bild; im Original aber fand Herder dasselbe anders, in einer uns fremdern Fassung gegeben. Cap. II. p. 165: Campum desiderii tui amplum afferas; Ut orator orationis pilam liberius vibrare possit.

Das erste Distichon von III. 8: „Kunst und Glück,“ lautet bei Herder:

„Nicht durch Streben allein erlangt man Ehren und Reichthum;
Mehr als alle Gewalt fördert ein günstiges Glück.“

Im Original lautet dies, Cap. III. p. 275:

Nemo amplitudinis sinum vi arripere potest:
Nisus inanis est, perinde ut collyrium caeci oculis illitum.

Im Original von III. 1: „Morgengesang der Nachtigall,“ Cap. II. p. 189, ist unter den Geschöpfen, die beim Anbruch jedes neuen Tages Freude und Liebe, und Dank gegen den Schöpfer fühlen, auch das Kameel genannt, mit dem Zusatz: Quod si homo eius [scil. amoris] expers fuerit, penitus asinus erit, was nach unserm Gefühl natürlich den Ton des Ganzen stören würde und daher an dieser Stelle gestrichen werden musste. III. 13: „Das Unersättliche,“ ist schon oben p. 80 angeführt; im Original steht noch als Vergleich mit dem Auge des Habsüchtigen: perinde ut puteus non oppletur rore.

Auch in Erzählungen wird die Sprache ebenso vereinfacht und alles Schmucks entkleidet; in der schlichtesten Einfachheit werden sie vorgetragen; so entsprechen in IV. 11: „Das Unersetzliche," die beiden einfachen Verse:

„Er starb. Da lag ich Tag und Nächte lang
Auf seinem Grabe, seufzete und sprach: . . ."

Der Prosastelle: Praeter omnem spem pes vitae ipsius in fati lutum praeceps ruit, atque ardentissima ob discessum illius suspiria a propinquis eius mota fuerunt, aliquot ego dies ipsius epulchro assedi perpetuos, (gemens,) . . .

Umgekehrt fügte Herder in II. 24: „Feinde und Freunde," schön das biblische Bild ein. Cap. I. p. 115:

A Deo esse scito, inimici adversationem, atque amicum,
Utriusque enim animus in illius est potestate:
„Freund' und Feinde kommen vor Gott; wie rinnende Bäche
Hat er in seiner Hand ihrer Gesinnungen Lauf."

Die alten gereimten Uebersetzungen einzelner Sprüche, die jetzt im 26. Bd. der Suphan'schen Ausgabe als Anhang zu den morgenländischen Stücken mitgetheilt sind, und die Herder nach Olearius bearbeitet, einige sogar fast wörtlich aus ihm entnommen hatte, bieten natürlich keine Vergleichungspunkte mit den Blumen; nur Nr. 4 des Anhangs scheint er bei der späteren, ebenfalls jambischen Fassung, vor Augen gehabt zu haben:

Anhang 4: „Und regneten die Wolken Leben,
Kein Weidenbaum wird dir drum Datteln geben."
Blumen I. 26: „Und regneten die Wolken Lebensbäche;
Wie wird der Weidenbaum dir Datteln tragen."

III.

Die grösseren lyrischen Stücke.

Wie wir gesehen haben, dass die moralischen Sprüche Sadi's mehr oder weniger zu Epigrammen im griechischen Stil umgearbeitet wurden, so werden auch die grösseren lyrischen Stücke aus andern persischen und arabischen Dichtern, die im 4. Buch gegeben sind, in Formen der altklassischen Poesie eingekleidet. Bekanntlich liebte man es im vorigen Jahrhundert, die Poetik der verschiedensten Völker vom antiken Standpunkt aus zu behandeln und alle die verschiedensten Erzeugnisse der Kunst- und Volkspoesie per fas et nefas unter die aus dem griechisch-römischen Alterthum überlieferten Dichtarten einzuordnen. Am schlimmsten ergieng es dabei der biblischen Poesie; sie musste die meisten Abgeschmacktheiten über sich ergehen lassen; Herder erklärte seinen Widerwillen gegen diese Schändung der ältesten und ehrwürdigsten Poesie in seinen Schriften über dieselbe deutlich genug. Wenn er nun aber hier selbst orientalische Kunstdichtungen in Formen der griechischen Poesie kleidet, so wäre dies, selbst wenn man diese Thatsache ganz unter diesem Gesichtspunkt betrachten dürfte, doch immerhin nur ein verhältnissmässig geringes Zugeständniss an die herrschende Richtung. Es kommt aber noch etwas Anderes dazu. Herder strebte ja gar nicht danach, diese Dichtungen ganz in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederzugeben und die Kunstformen dieser Poesie in unserer Sprache nachzubilden, selbst wenn seine Kenntnisse in den betreffenden Sprachen dazu hinreichend gewesen wären. Er wollte hier vielmehr nur einige Beispiele vom Geist dieser orientalischen Poesie geben. Und wenn er nun für die Wiedergabe dieser Stücke unter den in unserer Poesie damals vorhandenen Formen zu wählen hatte, so ist es bei seinen Kunstanschauungen, wie er sie sich ausgebildet hatte, nur natürlich, dass er die durch Klopstock uns zugänglich gemachten Versmasse der

Griechen gereimten Versen vorzog; auch wählte er ja keine künstlicheren Odenmasse, sondern nur den Hexameter und das Distichon. Endlich ist nicht zu übersehen, dass diese morgenländischen Blumen offenbar als Seitenstück zu den Blumen aus der griechischen Anthologie gedacht sind, worauf schon der Titel, der Ort der Publication und die oben p. 69 angeführte Stelle aus der Vorrede hinweisen, wobei dann dieses vierte Buch mehr der im 2. Bande folgenden Hyle entspricht.

IV. 2: „Der Gesang der Nachtigall," wird schon von Jones (vgl. oben p. 70) mit dem Pervigilium Veneris verglichen; er lässt seiner prosaischen Uebersetzung des Gedichts eine freiere poetische Bearbeitung in dem trochäischen Metrum des lateinischen Gedichts folgen. Herder kleidet es in Hexameter, die sich in vierzeilige Strophen mit dem wiederkehrenden Refrain: „Jetzt sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling", gliedern. Bei der Wahl dieser Form mag ihm Catull's Hymenäus vorgeschwebt haben, den er ja auch selbst schon in den Volksliedern übersetzt hatte. Die Uebersetzung gibt das Original im Wesentlichen ziemlich treu wieder; doch zieht Herder mehrmals zwei Strophen desselben in eine zusammen. — Als Beispiel mag die erste Strophe genügen:

Audis lusciniae cantum dicentis, Ver adest: instruitur verno tempore in omni horto conopeum: argentum spargunt flores amydalae. Sis laetus et hilaris; nam avolat, haud manet verna tempestas:

„Höre, die Nachtigall singt: der Frühling ist wieder gekommen!
Wiedergekommen der Frühling, und deckt in jeglichem Garten
Wohllustsitze, bestreut mit den silbernen Blüthen der Mandel.
Jetzt sei fröhlich und froh; er entflieht, der blühende Frühling."

Die Verse in diesem Gedicht sind wohl die schönsten fortlaufender Hexameter, nach der freieren Art des Klopstock-Herder'schen Hexameters, die unserm Autor jemals gelungen sind.

Die andern lyrischen Stücke des Buches sind, ihrem Inhalt angemessen, im elegischen Versmass wiedergegeben, theils als eigentliche elegische Gedichte, theils dem Charakter des griechischen Epigramms angenähert. So könnten z. B. Nr. 6: „Die laute Klage," und Nr. 10: „Der Abschied" (dieses aus Sadi) unter den schönsten Stücken dieser Art aus der griechischen Anthologie stehen. Das erstgenannte mag als Beispiel dienen.

Jones: Poës. Asiat. Comment., recudi curavit J. G. Eichhorn, p. 348 (421):

Turtur, cuius querelae me insomnem reddunt,
Habet pectus, sicut ego habeo, dolore affectum;
Queritur; at arcanum meum celo, sed
Lacrymae ob arcanum recentes fluunt;
Velut si amorem divideremus,
Et illi esset planctus, mihi vero lacrymae:

„Turteltaube, du klagest so laut und raubest dem Armen
Seinen einzigen Trost, süssen vergessenden Schlaf,
Turteltaub' ich jammre wie du, und berge den Jammer
Ins verwundete Herz, in die verschlossene Brust,
Ach die hartvertheilende Liebe! Sie gab dir die laute
Jammerklage zum Trost, mir den verstummenden Gram."

In den eigentlich elegisch behandelten Stücken ist die Eigenart der orientalischen poetischen Sprache zum Theil genauer festgehalten, besonders in dem Ghasel aus Hafis, Nr. 7: „Die Blume des Paradieses."

Nr. 15: „Trost des Lebens," nach Versen aus dem Gulistan, ist in schön gebildeten jambischen Trimetern gegeben, einem Versmass, mit dem Herder hier erst seinen poetischen Formenschatz vermehrt; in den Stücken aus dem Griechischen

war dieser Vers noch immer durch den fünffüssigen Jambus vertreten.

IV.

Gedanken einiger Bramanen.

Auch diese Sammlung fällt unter denselben Gesichtspunkt wie die persisch-arabische. Die Gedanken selbst sind für Herder auch hier die Hauptsache und werden in möglichst einfachem Gewande vorgelegt, da es ihm nur darauf ankommt, Proben von der Weisheit der Indier, nicht aber auch von der ihnen eigenthümlichen Vortragsweise zu geben. — Wenn die persische Sammlung ein mehr epigrammatisches Gepräge trägt, so stellt sich diese indische der Hauptsache nach als eine eigentliche Spruchsammlung dar, schon in den Formen, unter denen das Distichon nicht sehr häufig vertreten ist; und auch die in Distichen vorgetragenen Stücke sind nur zum Theil epigrammatisch behandelt. Die übrigen Stücke, mit Ausnahme von einigen in Hexametern, sind in jambischen oder trochäischen Versen vorgetragen, einige in hübschen strophischen Bildungen; eine trochäische Strophe haben wir in Nr. 4: „Freundschaft“ (s. unten p. 95), eine jambische z. B, in Nr. 24: „Die Zierde“:

„Die Perle zieret nicht das Ohr;
Die kluge Rede zierets.
Der Demant zieret nicht die Hand;
Sie zieren gute Thaten.
Der Ambra macht dich nicht beliebt;
Gefälligkeit macht Liebe.“

Ganz dieselbe Strophenform kommt ausserdem noch zweimal vor; gleich im nächsten Stück, Nr. 25: „Die Blume“, und in Nr. 42: „Milde Gesinnung.“

Die Quellen, aus denen Herder diese Stücke nahm, sind englische und deutsche Uebersetzungen; nämlich: 1. The

Heetopades of Veeshnoo-Sarma, translated by Charles Wilkins, 1787; 2. The Bhagvat-Geeta, traslated by Ch. Wilkins, 1785; 3) „Das Heydnischen Barthrouherri Hundert Sprüche", die der Hamburger Ausgabe der Reisebeschreibung des Adam Olearius von 1696 angehängt sind.

Einige Beispiele mögen zeigen, wie Herder nach seinem schon dargelegten Gesichtspunkte seine Originale bearbeitete.

Epigrammatisch gewendet erscheint Nr. 9: „Treulosigkeit." Heetopades p. 75: It is declared by the wise men, that the crime of him who shall forsake one who, trough want or danger, may come to him for protection, is the same as the murder of a Brahman:

„Hältest du es für Witz, den vertrauenden Freund
zu betrügen?
Wer den andern im Schlaf mordete, ist er ein Held?"

Die andern in Distichen gekleideten Stücke geben zum Theil die Originale ohne wesentliche Kürzung wieder, aber eben auch mit entsprechender Wendung des Ausdrucks. Einige erscheinen gewissermassen aus dem Indischen in's Griechische übersetzt. Z. B. Nr. 20: „Die Weise des Fürsten." Heetopades p. 273: Suppose thyself a river and a holy pilgrimage in the land of Bharata, of which truth is the water, good actions the banks, and compassion the current; and then, oh son of Pandoo, wash thyself therein, for the inward soul is not to be purified by common water:

„Badest im Strome du dich? O König, die innere Seele
Wäscht kein Wasser; sie will einen lebendigen Strom.
Treue heisst er, er rollt voll Mitgefühles die Wellen,
Zwischen Ufern des Rechts, und der wohlthätigen
Huld."

Noch einfacher als diese Stücke werden die eigentlich spruchhaften behandelt, wobei nach der Beschaffenheit der Originale eine verschiedene Behandlungsweise derselben erforderlich wird; Sprüche, die schon im Original einfach genug

vorgetragen sind, werden fast wörtlich übersetzt, andere zweckmässig im Ausdruck vereinfacht.

Ein Beispiel der ersten Art ist Nr. 15: „Zwecke des Lebens.“ Heetopades p. 26: Our lives are for the purposes of religion, labour, love and salvation. If these are destroyed, what is not lost? If these are preserved, what is not preserved?

„Zur Arbeit, Lieb' und zur Veredlung ward
Das Leben uns gegeben. Fehlen die,
Was hat der Mensch am Leben? Hat er sie,
Was fehlte ihm; worüber wollt' er klagen?“ —

Sehr vereinfacht dagegen ist z. B. Nr. 12: „Dreifacher Zustand.“ Bhagvat-Geeta p. 37: Death is certain to all things which are subject to birth, and regeneration to all things which are mortal; wherefore it doth not behove thee to grieve about that which is inevitable. The former state of beings is unknown; the middle state is evident, and their future state is not to be discovered. Why then shouldst thou trouble thyself about such things as these?

„Was gebohren ward, muss sterben;
Was da stirbt, wird neu gebohren.
Mensch, du weisst nicht, was du warest;
Was du jetzt bist, lerne kennen;
Und erwarte, was du seyn wirst.“ —

Ein anderes schönes Beispiel dieser Art ist Nr. 22; „Der Mann von Werth.“ Heetopades p. 112 f.: If a gem be discovered at the feet, which is worthy to be worn in ornament of gold, and it doth not complain, and it doth not also appear with splendour, he who placed it there is to be spoken to.

Observe: This is a man of judgment, and attached; and this a giddy fellow, and undisciplined. The chief, who knoweth how to judge of servants in this manner, is well served.

The say, A horse, a weapon, a book, a Veena [eine Art

von Saiteninstrument], a speech, and an man or woman, are, or are not, to be employed, when their merits have been examined:

„Trägst du einen Edelstein am Fusse?
Und der Mann von Werth ist dir verachtet?
Setze den und diesen in die Krone
Dir, o Fürst; nicht ihnen, dir zur Zierde.
Ross, Gewehr, ein Buch und eine Laute,
Wort und Mann wird nach Verdienst gewürdigt." —

Gleich den aus dem Englischen genommenen Stücken sind auch die Herder deutsch vorliegenden Sprüche des Barthrouherri verschieden behandelt, wie es die ursprüngliche Beschaffenheit jedes Stücks erforderte. So ist z. B. Nr. 3: „Verschiedener Umgang", zum Theil fast wörtlich aus der vorliegenden Prosa in Verse gesetzt; aber wie verbreitet sich doch gleichwohl unter Herder's Hand ein ganz anderer poetischer Hauch darüber! Barthrouherri, 2. Hundert, VI. 8: „Wenn du mit Bösen, Mittelmässigen und Guten Freundschafft machest, so wird es solcher gestalt zugehen, als wie mit einem Tröpflein Regenwassers; denn fällt solches auff ein glüendes Eisen, so wird es nicht mehr zu finden seyn; fällt es dann auff ein Krugblumenblat, so wird es scheinen, als ein Perlein: Fällt es aber, zu bequemer Zeit, in eine Auster, so wird es in der That ein Perlein werden:"

„Sohn, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgültigen und Guten
Sei dir ja nicht Einerlei!

Ein Tropfe Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen,
Und war nicht mehr.

Er fiel auf eine Blume,
Und glänzt' als eine Perle,
Und blieb ein Tröpfchen Thau.

Er sank in eine Muschel
Zur Segensreichen Stunde,
Und ward zur Perle selbst.“ —

In Nr. 4: „Freundschaft“, ist nur der sprachliche Ausdruck von Herder kürzer und schärfer gefasst. Barthr. II. 5, 9: „Gleich wie es mit dem Schatten der Sonnen beschaffen im Aufgang derselbigen; also wird es sich auch verhalten mit derjenigen Freundschafft, die man mit den Bösen macht. Aber die Freundschafft mit den Frommen wird seyn als der Schatten welchen die Sonne gibt, wenn sie nach dem Untergang wandert:“

„Wie der Schatte früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit den Bösen;
Stund' auf Stunde nimmt sie ab.
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatte,
Bis des Lebens Sonne sinkt.“ —

Wesentlicher in der Wiedergabe gekürzt ist z. B. Nr. 19: „Der Fruchtbaum“. Barthr. II. 7, 1:

„Zu solcher Zeit, wann die Bäume Früchte tragen, hangen sie desto niedriger gegen der Erden zu; die Wolken, wann es regnen will, lassen sich gleichfalls auff die Erden nieder: Also auch die Guten, wann sie zu Ehren kommen, erzeigen sie sich geneigter, andern zu helffen: denn diss ist ihre Arth:“

„Wenn die Bäume voll von Früchten hangen,
Neigen sie die Aeste freundlich nieder.
Wenn ein guter Mann zu Würden aufsteigt;
Neigt er sich, damit er andern helfe.“ —

Nr. 31: „Das Licht“, ist aus der ziemlich weitschweifigen Behandlung im Original kurz als Distichon wiedergegeben. Barthr. II. 8, 7: „Gleich wie die Flamme von einem Licht, indem es umgekehrt, eben so wohl stets über sich glimmet: Also auch ein Mensch, der auffrichtigen Hertzens ist, wiewohl

ihm irgend ein Unfall begegnet, so wird er doch von seinem guten Fürhaben nicht abwendig gemacht werden:"

„So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstralt;
So vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor." —

Aehnlich auch Nr. 37: „Der fallende Tropfe." Barthr. I. 4, 5: „Die leibliche Freude ist, wie ein Blitz aus einer Donner-Wolcke: das Leben, als wie die Tropfen vom Regen, welche der Wind, ehe sie fallen, nur ein wenig auffhält; die grosse Stärke wäret auch gar geringe Zeit. Diss magstu nun wol begreiffen, und darumb von Hertzen alles verlassen, und den Weg nach dem Himmel suchen:"

„Wie ein fallender Tropfe, so ist das Leben der Menschen;
Kaum einen Augenblick, — hält ihn das Lüftchen empor."

V.

Metrisches und Sprachliches.

Ueber den metrischen Bau des Herder'schen Distichons wurde eingehend im Abschnitt über die griechische Anthologie gesprochen. Die erste Ausgabe jener Anthologie liess im Hexameter nicht selten noch metrische Unregelmässigkeiten wahrnehmen, die auch nach den freieren Grundsätzen des deutschen Hexameters wenigstens im Distichon nicht zulässig sind; dessgleichen eine Anzahl von schlecht gebildeten Pentametern. In der zweiten Ausgabe wurden die auffallendsten Härten und Unregelmässigkeiten entfernt, soweit dies durch leichtere sprachliche Aenderungen geschehen konnte; Anderes blieb stehen, da es ja nicht sowohl auf eine durchgreifende Umarbeitung, als auf eine verbesserte Wiederholung der ersten Ausgabe abgesehen war.

Dagegen zeigen die Distichen der beiden orientalischen Sammlungen einen ganz beträchtlichen Fortschritt in der Versbildung. Die Hexameter sind regelmässiger gebaut; die regelrechten Cäsuren kommen weit häufiger vor: unter den 283

Hexametern der Distichen 109mal die Penthemimeres, 58mal die Hephthemimeres, 22mal die Trithemimeres, 16mal die beiden letztern zusammen; in demselben Verhältniss wie bei der griechischen Anthologie findet sich daneben die Herder'sche Cäsur nach der ersten Kürze des dritten Fusses, nämlich 68mal; 11 mal sind in ähnlicher Weise die Trithemimeres und Hephthemimeres zusammen um eine Silbe verschoben, 21 mal die verschobene Trithemimeres mit regelmässiger Hephthemimeres verbunden. — Einmal findet sich doch auch hier noch die hässliche Cäsur nach dem dritten Fuss als Trochäus, II. 13.

Nur einmal kommt ein Hexameter mit einem Spondeus im vorletzten Fusse vor, IV. 12, 3.

In acht Fällen greift ein Distichon in das nächste ohne Gedankenabschnitt über: I. 1, 3, 4 und 13; I. 21, 1; IV. 9, 1, 2 und 4; IV. 11, 3. —

Wie der Hexameter, ist auch der Pentameter hier mit viel grösserer Sorgfalt behandelt. Zwei Trochäen oder Spondeen in der ersten Hälfte kommen nie vor, ebenso nie ein Trochäus oder Spondeus im ersten Fuss der zweiten Hälfte, und nur zweimal im zweiten Fuss derselben: IV. 4, 3 und IV. 12, 3. —

Dem Inhalt dieser Sammlungen angemessen, ist die Sprache sehr einfach und zeigt wenig ungewöhnliche Formen. Von Wortbildungen ist nur etwa IV. 14: „mit zart-entknospetem Kelche", und Gedanken der Bramanen 5: „Erdengefäss", zu nennen. — Von ältern und ungewöhnlichern Wortformen ist Folgendes zu bemerken:

I. 25: „Findest du dich beleidet von Uns? so beleidest du uns auch." —

II. 14: „ein Einiges Glied." — II. 19: „schleuss." — IV. 5: „anjetzt"; (in der handschriftlich erhaltenen andern Form: „jetzo".) — IV. 10, „blasset." — IV. 7: „geschlankig." — IV. 9: „wie? oder . . ." — IV. 14: „nieden." —

Die zweite Person von wollen heisst immer „willt.“ — Ged. der Bramanen I. findet sich auch die alte Femininform „zwo.“

Sonst wird nach dem Bedürfniss des Verses häufig ein E eingeschoben oder ausgeworfen. Ein eingeschobenes E findet sich, ausser in den Flexionsformen, wo es gewöhnlicher ist, wie „niedergebeuget“, „bringest“, „klebest“, „raubet“, „machet“, in folgenden Wörtern: I. 1: „fragete“, „vollesten“, „nahete“. I. 12: „reichete“. I. 14: „hellesten“. II. 9: „mit Schmerze“. II. 15: „ein Elephante“. II. 29: „zu schnelle.“ III. 14: „geprägetes Leder“. III. 26: „das längeste Leben“. IV. 8: „aus reinestem Thau“. ib.: „stille glänzete sie.“ IV. 11: „seufzete“. IV. 17: dem beherzeten Mann“. Ged. der Bram. 9: „hältest du“.

In III. 15 zweimal „siehe“; zweimal in II. 26 und einmal III. 10 „sahe“.

In folgenden Fällen ist ein E oder I ausgeworfen: I. 9 und III. 31: „Feu'r“. I. 12 „einge“. I. 25: „vorm hässlichen Gesellen“. ib.: „Gartenmau'r“. II. 26 und Ged. der Bram. 17: „Guts“. II. 2: „lebendge“. II. 14: „Einzger“ II. 21: „gröss're Kön'ge“. II. 28: „verständger“. IV. 15: „giftger“. II. 34: „ . . . und stiegst du gen Himmel“. II. 25: Bessrung“. — Nicht selten wird ein am Schluss eines Wortes stehendes E vor vokalischem Anlaut elidirt, z. B. I. 10: „mit Ehr' / und Gunst“. ib.: „wär' auch“. I. 13: „hab' ich“. I. 16: „antwortet' er“. I. 19: „speist' einmal“. II. 7: „Lieb' ist diese Schlinge“. II. 11: „redet' einst“. III. 27: „wenn Eulen und Fledermäus' am Mittag' erblinden“.

Terpsichore.

I.

Nach diesen Spaziergängen in den Blumengärten von Griechenland und Morgenland wandte Herder nunmehr seinen immer ernster werdenden Blick in die deutsche Vergangenheit zurück. „Als ich die Sammlung der zerstreuten Blätter dieses Theils unternahm," sagt er in der Vorrede zur 5. Sammlung, 1793, „glaubte ich bei dem, was jetzt die Seelen so vieler Menschen beschäftigt, eben nicht nach Ergötzlichkeiten des Witzes und der Einbildungskraft suchen zu müssen, sondern nach Etwas, das dem Gemüth Belehrung und Stärke ertheilet. Also kam mir mein alter, geliebter Joh. Valent. Andreä wohl zu statten." Herder gab also in diesem Bande eine Anzahl von Parabeln und Vaterländischen Gesprächen Andreä's, ausserdem aber die sehr bedeutenden Briefe über ältere deutsche Dichter, (zuerst 1779—81 im Deutschen Museum, hier umgearbeitet), die einen kurzen Ueberblick über das geben, was ihm von der älteren deutschen Poesie bekannt war, nebst Proben aus den verschiedenen Dichtungen; besonders wird auf das Annolied bedeutsam hingewiesen, auch das schon in den Volksliedern übersetzte Ludwigslied nochmals aufgenommen; die letzten Briefe sind dem Andenken an J. V. Andreä und G. R. Weckherlin gewidmet.

In diesen Zusammenhang gehört nun auch die Balde-

Uebersetzung, die ursprünglich dazu bestimmt war, im 6. Bande der Zerstreuten Blätter den Schluss dieser Publicationen zu bilden.*) In dem Briefe Herder's an Gleim vom 4. April 1794 findet sich die erste geheimnissvolle Erwähnung des „deutschen Horaz," der wieder erweckt werden solle. Auf den Rath Gleim's aber, und weil die Arbeit ohnehin einen grösseren Umfang annahm, als Herder Anfangs wohl beabsichtigt hatte, wurde der Gedanke an die Mittheilung in den Zerstreuten Blättern aufgegeben, und der deutsche Balde erschien nun für sich allein in den drei Bänden der Terpsichore 1795—96, mit den beiden Abhandlungen: „Die Lyra" und „Alcäus uud Sappho," und einem Kenotaphium des Dichters im dritten Theil, wo der Name Balde's erst genannt wird.

Die Terpsichoregedichte sind auch in der Form das Vollendetste, was uns Herder von Uebersetzungen und Umdichtungen aus dem Gebiete der Kunstpoesie gegeben hat. Aus Caroline Herder's Erinnerungen (III. p. 111) erfahren wir, mit welcher Liebe sich Herder seinem Jakob Balde hingab, wie sehr ihm diese Arbeit Erquickung und innere Herzensangelegenheit war. Und was braucht es da erst eines äussern Zeugnisses! Sehen wir das doch aus den uns vorliegenden Gedichten selbst, die uns zum grossen Theil mit der Unmittelbarkeit originaler Dichtungen berühren, häufig sogar viel gewaltiger als die Originale. Auch der grösste Künstler hätte sie nicht so wiedergeben können, ohne sich nicht nur mit dem Verstande, sondern auch mit Herz und Gefühl in ihren Geist versenkt zu haben. — Herder spricht es auch schon in der Vorrede des 1. Bandes mit schönen Worten aus, was er an Balde schätzte, weshalb er ihn also dem deutschen Volk wieder nahe bringen wollte. Balde ist ihm, was jeder echte lyrische Dichter sein

*) Ueber die äussere Entstehungsgeschichte der Balde-Uebersetzung und die wenigen unter sich nicht recht harmonirenden Stellen, wo in frühern Schriften Herder's der Name Balde's erwähnt wird, verweise ich auf Redlich's Einleitung zum 27. Bd. der Suphan'schen Herderausgabe.

solle, „Apollo's Priester, der nicht in eignem Namen, sondern aus Kraft des ihn begeisternden Gottes den Sterblichen Lehre und Trost ans Herz legt und Wahrheit verkündigt.“ (Vorrede p. V.) So ist er ihm als ernster philosophischer Dichter und echter Patriot in den schweren Zeiten des dreissigjährigen Krieges „ein Dichter Deutschlands für alle Zeiten,“ (p. VII.), ein Dichter, der uns allerdings „nicht statt des Horaz“ sein kann und soll, „wohl aber Stimme und Vorbild seyn, wie auch wir, in und ausser Horazens Weise, für unsre Zeit werden, was an uns unsre Zeit bedarf.“ (Kenotaphium 9, Bd. III. p. 53.)

In diesem Sinne also bearbeitete Herder seinen Balde; den idealisirten Balde, wie er seinem Geiste vorschwebte, wollte er aus seinem Grabe hervorrufen, in dem er halb vergessen ruhte, und dem deutschen Volke wieder geben, nicht den bairischen Jesuiten, sondern den grossen edlen „Dichter Deutschlands für alle Zeiten.“ Also nur das, was an Balde wahrhaft gross ist, gab uns Herder. Er befreite seinen verklärten Balde, von Allem, was an dem wirklichen Balde nicht echt und wahr, sondern nur den beschränkenden Einflüssen der Zeit und seines Standes beizumessen ist; er säuberte ihn von allen Schlacken und Flecken, die sich ja wohl aus der Zeit und den Verhältnissen des Dichters erklären und entschuldigen lassen, aber uns jetzt doch als solche erscheinen müssen. Nicht um eine historische Wiederbelebung und ein Hervorziehen einer Scheinleiche aus antiquarischem Staub und Moder war es Herder zu thun, sondern um den Geist des Dichters, der rein und lauter dem Auge der Nachwelt erscheinen sollte. „Kein katholischer, kein Bayerscher Dichter allein; wie ich ihn darzustellen gewagt habe, ist er ein Dichter Deutschlands, auch für unsre und vielleicht für zukünftige Zeiten.“ (Kenotaphium 11, Bd. 3, p. 76.)

Damit hängt es auch zusammen, dass Herder, um die gewünschte Wirkung nicht zu beeinträchtigen, (was unfehlbar

hätte geschehen müssen, wenn diese Gedichte dem Leser gleich als Werke eines Jesuiten wären angekündigt worden), den Namen des Dichters erst im 3. Bd. in dessen Ehrendenkmal nennt und sogar in der Vorrede zu den beiden ersten Bänden jeden, der den Namen etwa wissen sollte, bittet, ihn vorläufig zu verschweigen. Hier wird er zunächst nur eingeführt als „ein Deutscher, der im vorigen Jahrhundert lebte und für sein Vaterland mit Begeisterung als Dichter kämpfte." — „Mögen seine Gesänge," fügt Herder bei, „zuerst ohne Namen des Sängers die Wirkung thun, dazu die Kraft in ihnen liegt: denn eben das ist der hohe Vorzug der Stimme der Musen, dass sie zu ihrer Wirkung den Namen dessen nicht bedarf, durch den sie ertönet."

II.

Da für Herder der patriotische Gehalt der Balde'schen Dichtung zunächst das Wichtigste war, so musste vor Allem hier unter den Gedichten, die auf die Zeitgeschichte Bezug haben, eine strenge Scheidung vorgenommen werden zwischen dem, was dem edlen deutschen Dichter, und dem, was dem Jakob Balde als Sohn seiner Zeit und als Jesuiten angehört. Alles dasjenige wird natürlich aus der Terpsichore verbannt, wo sich der katholische Dichter, der Ordensmann, der als Zeitgenosse des dreissigjährigen Krieges Partei nehmen musste, zu Schmähungen gegen die Protestanten oder gegen Wallenstein hinreissen liess Was von Gedichten, die sich auf den Krieg beziehen, in den zweiten Theil aufgenommen wurde, ist schon im Original edel und würdig gehalten, wie die Trauerode auf den Heldentod Pappenheim's bei Lützen, die Herder im Inhaltsverzeichniss „traurig und colossalisch" nennt, oder die ernste Betrachtung bei Gelegenheit des Todes Wallenstein's, p. 234 (Lyr. II. 37). Zum grössern Theil gehören indessen die aus diesem Kreise aufgenommenen Gedichte den spätern

Kriegsjahren an, in denen der Parteimann ganz zurücktritt hinter dem Patrioten, der seinem verwüsteten und erschöpften Vaterlande Ruhe und Frieden wünscht. Als solchen haben wir Balde zu betrachten und dürfen es ihm nicht zu hoch anrechnen, wenn er sich Anfangs im erbitterten Kampf der Parteien durch seine Parteistellung zu Ungerechtigkeiten gegen die Gegner hinreissen liess, und noch weniger dürfen wir ihn, den Dichter und Lehrer der Redekunst, für die Sünden seines Ordens verantwortlich machen. „Die Zeiten des dreissigjährigen Krieges sind vorbei; und wenn sein Orden zu dessen Erregung beitrug, so that Er was er konnte, den Frieden herbei zu rufen und die Gräuel des Krieges zu versöhnen.“ (Kenotaphium 11, Bd. 3 p. 75). Um also Balde als echten Patrioten zu zeigen, durften vor Allem solche Gedichte in der Terpsichore nicht fehlen, in denen er der heissen Sehnsucht nach Frieden für das Vaterland Ausdruck verleiht, oder den geschlossenen Frieden jubelnd feiert. Doch mochte es auch noch einen andern Grund haben, oder mochte Herdern wenigstens noch ein anderer Gesichtspunkt vorschweben, wenn er Gedichte, die den Frieden preisen und den Krieg verwünschen, in grösserer Anzahl in seine Terpsichore aufnahm, um so mehr als auch hier wie anderwärts zu specielle Beziehungen vermieden werden. Zunächst spricht ja allerdings auch in Herder's Terpsichore in diesen Gedichten der Zeitgenosse des dreissigjährigen Krieges, der diesen für Deutschland so verhängnissvollen Krieg verwünscht und froh und erleichtert aufjubelt beim endlichen Zustandekommen des heissersehnten Friedens. Aber nicht allein diese Stimme hören wir in diesen Gedichten, wie sie uns Herder gab, sondern hinter dem alten Sänger aus jener Zeit steht der edle Verkündiger der Humanität selbst, der in denselben Jahren seine Briefe zu Beförderung der Humanität herausgab, der 1797 in der 10. Sammlung derselben (p. 128) seinem Abscheu gegen den Krieg so beredten Ausdruck verlieh.

So soll überhaupt von allen Seiten Balde in der Terpsichore als Mensch und Patriot in seiner wahren und reinen Gestalt erscheinen, als Er selbst unvermengt mit dem bairischen Jesuiten, wie Herder selbst in der Vorrede den zunächst noch anonym vorgeführten Dichter schildert: „Starke Gesinnungen, erhabne Gedanken, goldne Lehren, vermischt mit zarten Empfindungen fürs Wohl der Menschheit und für das Glück seines Vaterlandes strömen aus seiner vollen Brust, aus seiner innig-bewegten Seele. Nirgend buhlt er um Beifall; ein strenger Umriss bezeichnet seine Denkart, auch wo er am sanftesten redet. Er lebte in den Zeiten des dreissigjährigen Krieges, und sah die Jammervollen Scenen desselben. Mit verwundetem Herzen tröstete er die Vertriebenen, richtete die Gesunkenen auf; indem er das Schicksal Deutschlands beweinte, suchte er Deutschlands bessern Geist zu wecken, und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht zu ermahnen. Wie ergrimmt ist er gegen die falschen Staatskünstler! wie entbrannt für die gesunkne Ehre und Tugend seines Landes! Allenthalben in seinen Gedichten siehet man seine ausgebreitete, tiefe, schneidende Weltkänntniss, bei einer ächtphilosophischen Geisteswürde.“ So charakterisirt Herder den Mann, von dem er sagen konnte: „Wie manche süsse Stunde der Mitternacht, ja ich darf sagen, wie manche tiefere Furche der innern Cultur habe ich unserm Dichter zu danken!“ Von diesen Seiten lernen wir ihn aus der Terpsichore kennen.

III.

Diese Gesichtspunkte also verfolgte Herder bei der Auswahl der zu bietenden Stücke. Wie behandelte er aber im Einzelnen die in die Terpsichore aufgenommenen Gedichte? Auch hier wurde streng geschieden zwischen dem echt Dichterischen und ewig und allgemein Gültigen, und zwischen dem, was ausserhalb der Zeit und der Umstände seiner Entstehung

keine Bedeutung beanspruchen kann, oder was gar dem Dichter der Terpsichore als Auswuchs erscheinen musste, der in einer durch die Zeit und den Stand des lateinischen Dichters bedingten falschen Geschmacksrichtung seinen Ursprung habe. Aus dem falschen Geschmack an Künsteleien, in dem zur Zeit des Dichters in den Jesuitenschulen lateinische Versificationskunst getrieben wurde, leitet Herder die meisten der Auswüchse und allzu üppigen Ausschmückungen ab, von denen er seinen Balde befreien zu müssen glaubte. (Kenotaphium 6, Bd. 3 p. 23 ff.) Zunächst sind ihrer ganzen Anlage nach in diesem falschen, nur auf Gewandtheit der äussern Form gerichteten Schulgeschmack der Jesuiten jene grössern Gedichte gegründet, in denen derselbe Gedanke in verschiedene Versmasse gekleidet immer wiederkehrt. „Schülern der lateinischen Verskunst," sagt Herder (l. c. p. 24), „mögen diese Variationen manchen Handgriff in Bearbeitung des Materials der Sprache zeigen; uns thut es äusserst wehe, grosse, schöne, zarte Gedanken in solcher Palästra umhergejagt und endlich erliegen zu sehen. Es thut uns wehe, einen wirklichen Dichter als einen Handwerker zu erblicken, der schweres Baugerüst trägt und damit spielet." Wie Herder eines dieser Kunststücke, das grosse Gedicht De vanitate mundi, so behandelte, dass in seiner Wiedergabe desselben die darin enthaltenen grossen Gedanken rein und aus dem überwuchernden Ballast des bloss äusserlichen Formenspiels losgelöst erscheinen, wird weiter unten gezeigt werden. —

„Natürlich erstreckte sich dieser falsche Geschmack unvermerkt weiter (l. c. p. 25). Er, der erhabne Gedanken so einfach, so stark auszudrücken wusste, wird in Composition der ihm gleichsam zuströmenden Bilder oft so überfliessend, dass er der schönen Ausdrücke und Sentenzen kaum ein Ende weiss. So gehet es ihm insonderheit in den Oden, die er Enthusiasmen nennt. . . . Ob es mir gleich bei Uebersetzung seiner Oden, in denen ihn Horaz noch am meisten

in Schranken erhielt, hie und da leid that, diesen üppig-schönen Wuchs abschneiden, das zu viele Gold wegwischen zu müssen; so that ichs dennoch; und ward dabei an jenen Geschmack erinnert, in dem der Jesuiten-Orden einst seine Kirchen und Säle ausschmückte. Bei aller Hoheit und Reinheit, ja bei einem imponirenden Ernst bemerkte man in ihnen immer ein Etwas, das den Geschmack des Ordens zusammenhangend auch im Kleinsten verrieth; auf eine blendende Popularität nämlich war alles berechnet." — Wie energisch Herder beim Wegschneiden dieses üppigen Schmuckes, verfuhr, gibt sich schon äusserlich durch den oft sehr beträchtlich verminderten Umfang der einzelnen Gedichte deutlich zu erkennen. Sehr strenger Anschluss an die Originale findet in der Regel nur bei solchen Gedichten oder Gedichttheilen statt, die rein didaktisch gehalten sind ohne poetische Einkleidungen und Ausschweifungen; und hier wird dann wirklich oft stellenweise eine peinliche Genauigkeit in der Wiedergabe beobachtet, wie z. B. in den Gedichten Bd. II. p. 344: „Einem, der an den Hof ging", und p. 348: „Hoffnungen". (Lyr. II. 6 und II. 40.) Sobald aber die Darstellung bei Balde mehr poetisch geschmückt erscheint, so wird auch Herder's Wiedergabe freier, und selbst unverkürzte Uebertragungen, deren einzelne Strophen denen des Originals inhaltlich genau entsprechen, sind doch im Ausdruck dem Original gegenüber oft sehr frei gefasst, wie I. p. 40: „Die Leier des Pythagoras". (Lyr. II. 21).

Fast sämmtliche Gedichte der Terpsichore erscheinen jedoch ihren Originalen gegenüber mehr oder weniger gekürzt, in vielen Fällen sogar sehr beträchtlich, wie sich aus den folgenden Beispielen ergibt. Ich kann natürlich nur die bemerkenswerthern herausheben:

I. p. 6: „Das Schachspiel", (Lyr. III. 13) ist aus 26 Strophen in 13 zusammengezogen, und zwar in folgender Weise: Die 3 ersten Strophen entsprechen sich bei Herder und Balde.

H. 4 = B. 4—6. H. 5 = B. 7—8. H. 6 = B. 9. Balde's 10. Strophe, die im Anschluss an die Aufforderung:

Aude et tu facinus, vilis homuncio:

„Auf dann, wappne dich Mann, wenn du gleich Bauer bist", Tamerlan und Justinus als Beispiele von solchen anführt, die sich durch Thatkraft aus niedrigem Stande emporgeschwungen haben, wird von Herder gestrichen, und nur der Name des Tamerlan anspielend genannt:

„Werd' ein streifender Tamerlan."

H. 7 = B. 11—12. H. 8 = B. 13—14. In Str. 14 ist bei Balde eine Anspielung auf den dreissigjährigen Krieg enthalten: Nostri bella queror tristia Seculi, von Herder gestrichen. H. 9 = B. 15—16. B. 17 gestrichen. H. 10 = B. 18—19. H. 11 = B. 20—22. Auch in diesen letztern Strophen ist wieder, wie schon oben und sonst öfter, die von Balde ausgekramte hier ganz überflüssige historische Gelehrsamkeit beseitigt; Balde fügt nämlich der Aufforderung:

. . . . „Tritt, höchster Gebieter, selbst
Von dem Platze der Ruh,"

Beispiele von Fürsten hinzu, die ebenfalls ihre Heere selbst anführten, was bei ihm auch schon in der Anrede selbst gegegeben ist:

Rex Adraste, pedem tu quoque promove.

H. 12 = B. 23. H. 13 = B. 24—26. So zeigt sich noch öfter gerade der Schluss eines Gedichts glücklich gekürzt, wo Balde oft nicht recht zum Aufhören kommen kann. —

I. p. 12: „Lebensregeln an einen Jüngling", (Lyr. IV. 30) ist aus 17 Strophen in 10 verkürzt. Unter Anderm ist die Ausmalung der Bilder vom Herannahen des Alters (Str. 2) etwas eingeschränkt. Ferner ist das Bild von der Schifffahrt des Lebens (H. 5 = B. 8—9) bei Balde weiter ausgeführt, indem auch noch das Gegentheil geschildert wird,

die Gefahren, die dem Schiff auf hohem Meer drohen, was bei Herder fehlt. In der vorletzten Strophe:

. . . „Sieh, das Meer trinkt
Süsse Ströme, und dennoch bleibt es bitter;
Alles Bittere wird zum süssen Trank der
Lippe des Weisen",

entsprechen die beiden Schlussverse der ganzen Str. 16, in der das Ideal des stoischen Weisen hingestellt wird:

Talis adversas Sapiens procellas
Haurit, et forteis, variosque casus.
Frontis immotae facies colorem
Servat eundem. —

In I. p. 25: „Der Blinde", (Lyr. III. 20) sind neben andern Kürzungen die Strophen 5 und 6 des Originals in eine gezogen, wobei die ausgeführte Anspielung auf den Teiresias wegbleibt. Viel feiner nennt dafür Herder gleich am Anfang den Blinden „unsern Tiresias". —

In dem Gedicht I. p. 43: „Lust und Schmerz", (Lyr. III. 17) sind zu seinem Vortheil mehrere Strophen des Originals als überflüssige Ausschmückungen einfach gestrichen. — Ebenso ist z. B. in I. p. 47: „Sternenau" (Lyr. II. 20) die Str. 13, die nur den Inhalt von 12 nochmals weitläufiger wiederholt, gestrichen:

„Dort athmet Kühle, liebliche Kühle, wenn
Der Sommer glühet. Unter den hangenden,
Des Phöbus Pfeilen undurchdringbarn
Hainen erscheint mir am Tage Luna":

12. Sed et calorem proxima decipit,
Frangitque soles bruma sub algido:
Apelle multo plena, multam
Cornibus obiciens Dianam.
(13. Utcumque stricto dente Canicula
Incensa mordet, vel Leo flammeus
Crudele rugit: temperato
Frigora conciliantur aestu.) —

In I. p. 51: „Der goldene Ring des Platò", (Lyr. I. 22) wird Str. 9 gestrichen, in der die mens humana, von der es hiess:

„Ihr Wissen weiss sie, schauet zurück in sich,
Und vorwärts, gehet um sich selber,
Misset und senkt sich in eigne Tiefen,"

nochmals unter einem Bilde vorgeführt wird:

Panthera qualis, cum catulos eques
Abegit antro, se rotat obviam
Vestigio praedonis, et ve-
stigia per sua scit reverti.

An und für sich betrachtet ist ja allerdings dieses Bild sehr schön, wie so manches Andere, was Herder ebenso unbarmherzig strich; — sed nun non erat his locus. —

I. p. 58: „Der Sternenhimmel", (Lyr. III. 1) ist von 32 Strophen auf 16 reducirt, wobei besonders die persönlichen und zeitgeschichtlichen Anspielungen und Anknüpfungen wegfallen. Auch in der Vorführung der einzelnen Gestirne erscheint Balde's Weitschweifigkeit bei Herder beträchtlich beschnitten. (H. 6—12 = B. 17—27.) —

I. p. 68: „Der dreifache Seufzer der Monarchie", (Lyr. IV. 3) ist auf ähnliche Weise durch Streichungen und Zusammenziehungen im Einzelnen aus 25 Strophen in 14 verkürzt. Unter Anderm wird auch hier wieder einige überflüssige Gelehrsamkeit entfernt; die Strophen 23 und 24, die auf die Geschichte von Cäsar und Pompejus näher eingehen, werden wie gewöhnlich auf das richtige Mass einer Anspielung, die nicht zu längern Abschweifungen Anlass geben soll, zurückgebracht:

. . . „was halfen euch Ehrenmähler,
Pompejus, Cäsar, als ihr darniederlagt?" —

I. p. 73: „Die alten Münzen", (Lyr. III. 31) ist in 8 Strophen aus 13 wiedergegeben; I. p. 102: ‚An den Staatsköcher treuloser Politik" (Silv. IX. 13) ganz frei aus

16 in 7 Versen bearbeitet. — In I. p. 89: „Dreifache Trunkenheit des Ohres", (Silv. IX. p. 22) sind die Strophen 4—8 des Originals als ekel weitschweifiger Auswuchs stark beschnitten und durch die einzige Str. 4 ersetzt. —

I. p. 104: „Die Römerbilder", (Silv. V. 5) ist aus 33 Strophen in 23 verkürzt. So sind die Strophen 8 und 9 des Originals bei Herder klarer und schöner in eine Strophe zusammengezogen (Str. 7); Balde fügt dem „Eselsschatten", um den Cäsar und Pompejus streiten,

(„Um einen Eselsschatten zankten
Beide, die Knaben!")

noch die lana caprina bei, wodurch das ganze Bild sehr kleinlich wird:

. . . dum molestae
Dux asini Gener instat umbrae,
Lanam vicissim retinet anxius
Socer caprinam.

Neben andern Kürzungen im weitern Verlauf des Gedichts ist besonders auch der Schluss bei Herder stark verkürzt und ganz frei gewandt, in versöhnendem Sinne:

. . . „Viel ists, ewig gekannt zu seyn
Im Marmorbilde; schöner und grösser ists,
Verehrt zu seyn in stillen Thaten,
Ewig geliebt in der Menschen Herzen
Auch ohne Bildniss. Möge mein Antlitz einst
Zu Staub verwesen; Bilder, ich neid' euch nicht,
Ihr Kaiserlarven. Wer verborgen
Schlummert und ruht, o er ruhet glücklich."

Bei Balde läuft das Gedicht in eine harte Betrachtung von der Eitelkeit alles Irdischen im theologisch-asketischen Sinne aus, die in Str. 29 am stärksten zum Ausdruck kommt:

Eheu! quod Afer candide dixeras:
Laudantur omnes in statuis, ubi
Non sunt; et ardentes, ubi sunt,
Perpetuo cruciantur igni. —

I. p. 116: „Menschenfürsten", (Silv. IX. 32) ist namentlich in der zweiten Hälfte stark gekürzt, wobei natürlich auch alles Persönliche, auf den Kardinal, dem das Gedicht gewidmet ist, Bezügliche von Herder weggelassen, und also der Schluss, der sich direkt an denselben richtet, ganz frei und allgemein gewendet wird. — Aehnlich ist auch I. p. 128: „Das Hirtenleben" (Lyr. III. 45) aus 25 Strophen in 16 verkürzt und verallgemeinert, mit Weglassung aller persönlichen Beziehungen; das Original ist nämlich bei einem ganz bestimmten Anlass gedichtet: Ad S. P. Albertum Sigismundum utriusque Bavariae Ducem, cum electus Coadiutor in Episcopatu Frisingensi renuntiaretur. —

I. p. 156: „Der Sänger des Frühlings", (Silv. VII. 1) ist bei Herder um mehr als die Hälfte verkürzt. Ein principieller Unterschied drückt sich schon in den Titeln des lateinischen und des deutschen Gedichtes aus. Bei Balde lautet nämlich der Titel: Excitari se suavissime ad Delicias Veris scribendas: in quibus crebram Beatae Mariae Virginis mentionem facere moneatur. Für Herder ist das Besingen des Frühlings die Hauptsache und er benutzt desshalb auch aus dem viel längern lateinischen Gedichte im Wesentlichen nur die lieblichsten und direkt auf den Frühling sich beziehenden Züge und Bilder. Bei Balde dagegen dient die ganze Frühlingsschilderung gewissermassen nur als Staffage für das am Schluss erscheinende Bild der heiligen Maria, das zwar auch bei Herder den Endpunkt und Gipfel des Ganzen bildet, aber viel kürzer gehalten ist, und ohne dem Vorhergehenden seine Selbstständigkeit zu nehmen. — Aber auch die Frühlingsbilder konnte Herder nicht alle in derselben Form brauchen. So ist das Hirtenleben bei Balde etwas realistisch geschildert:

. . . cum colocasia surgent,
Pastor lavabit vellera.
Quid si disparibus Mopsum certare cicutis
Argutus Aegon provocet!

Audiet hoc corylos inter proiectus Jolas,
Et accinet Palaemoni:
Reice, aliquis dicet, primis a solibus haedos.
Nocent Calendae Martiae.
Tityre, coge pecus: pueri, submittite tauros.
Opaca captent frigora.

Bei Herder kommen diese Hirten viel kürzer weg, erscheinen aber als reine Idyllenhirten:

. . . „Rings
Tönen Hirtengesänge; mit Aegon streitet Jolas."

So werden auch andere, nur lose an den Frühling angeknüpfte und wenigstens überflüssige Schilderungen oder Bilder von Herder entweder ganz weggelassen oder nur angedeutet, wie die Vermählung des Venetianischen Dogen mit dem Meere. —

In dem Gedicht I. p. 173: „Die neue Geburt", (Lyr. II. 23), das von 7 Strophen zu 4 verkürzt ist, sind besonders die Strophen 5 und 6 ganz gestrichen, in denen die Geburt zum neuen Leben etwas gar zu hebammenmässig ausgemalt wird. —

In I. p. 175: „Der Schattentanz", (Lyr. II. 33) ist der von Herder im Inhaltsverzeichniss angedeutete Charakter eines „schauerlichen Gemähldes schwebender Schatten zu Mitternacht beim Mondlichte" reiner gewahrt durch Weglassung der kleinen und oft kleinlichen Züge, besonders in Str. 2—3, die in eine zusammengezogen werden; der Gesammteindruck wird auf diese Weise reiner und grösser:

In lodice senes non bene pendulâ,
In ferrugineâ cyclade Virgines:
Sed pictâ violis grex tenet institâ,
Alternos facimus pedes.
Heic et Pontificum ture fragrantibus
Rus pastoris olens pileus infulis,

Et Regum Tyriis paenula vestibus
Miscentur sine nomine:
. . . „Reichet die Händ' euch dar —
Jungfraun, Greise. Wir sind Einer dem andern gleich;
Ohne Krone der Fürst, ohne Tiare der
Pontifex, der Prälat ohne die Inful. Schliesst,
Schatten, schliesset zum Reigen euch." —

In I. p. 186: „Die Linde", (Epod. 7) kann sich Balde nicht enthalten, in höchst überflüssiger Bethätigung seiner Gelehrsamkeit der Bemerkung, das Mädchen habe eine sorgfältige Bildung erhalten,

(. . . „Und obwohl
In aller Musen Künsten sie
Vater und Mutter erzogen,")

die Tochter des englischen Morus und Cicero's Tulliola als Beispiele hinzuzufügen, die sich einer gleichen Geistesbildung erfreuten. Ueberhaupt ist das Stück um mehr als die Hälfte verkürzt, sehr frei behandelt und alles unnöthigen Schmuckes entkleidet, so dass der Charakter der einfachen legendenhaften Erzählung in Herder's Behandlung viel reiner und schöner hervortritt. —

I. p. 192: „Die Langsam-Sterbende", (Lyr. III. 4) ist durch Weglassung von fünf ganzen Stophen, 8, 13, 15, 20, 22, und einige kleinere Kürzungen von 24 Strophen auf 15 reducirt. Dadurch erscheint besonders das Bild des Todes, das bei Balde einen breitern Raum einnimmt, gemildert. —

I. p. 205: „Die Todtenstäte", (Lyr. II. 39) ist von 25 Strophen auf 11 gebracht, auch wieder vornehmlich durch Einschränkung umständlicherer Schilderungen, in denen sich Balde so gern ergeht, während bei Herder in dem rascheren Fortschritt der Grundgedanke anschaulicher zur Darstellung kommt. So ist Str. 6 (bei Balde 8—9), in der die rasche Flucht des Lebens dargestellt wird, bei Herder sehr veredelt durch Weglassung der kleinlichen Züge in der Schilderung der

Lebensalter, besondes des folgenden nicht sehr erfreulichen Passus:

quam [scil. barbam] senectae
Jam nimiâ madidam pruinâ
Unaque mentum demetit Atropos.

Herder's vorletzte Strophe entspricht bei Balde den sieben Strophen 17—23, in denen sich dieser mit einem gewissen schauerlichen Wohlgefallen der Schilderung der vermodernden Todtengestalt hingibt, wovon bei Herder keine Spur zurückbleibt. Der einzige Zug, den er beibehält, erscheint bei ihm nur noch als bildlicher, sogar nicht einmal recht deutlich erfassbarer Ausdruck:

. . . „Die Schlange wühlt im Idalischen
Lustgarten."

Bei Balde ist hingegen unter den latebrae amoris, die zerwühlt werden, ganz deutlich die Brust des vermodernden Leichnams verstanden. Die im Zusammenhang mit diesen grausenden Betrachtungen streng und hart gefassten beiden Schlussstrophen sind bei Herder ebenfalls sehr gemildert in einer Strophe wiedergegeben. —

I. p. 211: „Das Götterleben", (Silv. VII. 18) ist von Herder nur mit Beibehaltung des Metrums und des allgemeinen Tons nach den 22 Strophen des Originals fast ganz frei in 10 ausgeführt, wodurch aber nicht ausgeschlossen wird, dass die erste Strophe und einige specielle Züge in einigen andern ziemlich genau herübergenommen werden. —

II. p. 223: „Die eigenwillige Leier", (Silv. VIII. 26) ist aus 24 Strophen in 12 gezogen und dabei allgemeiner gehalten, nicht in der direkten zeitgeschichtlichen Beziehung. So heisst es bei Herder nur:

. . . . „Die wiederspenstge Leier
Tönte fremden Gesang. Wie Balaam dort
Musst' ich Segen singen, den ich im tiefsten
Herzen verwünschte."

Bei Balde wird es breit ausgeführt, dass die widerspenstige Leier für die feindlichen Franzosen Segen gesungen habe statt für Deutschland. —

Aehnlich sind in II. p. 232: „Die Ehrbegierde", (Lyr. IV. 41) und in II. p. 244: „Beim Anblick einer Charte des Weltsystems", (Silv. IX. 14) längere Stellen gestrichen, die sich näher auf die Zeitgeschichte beziehen. —

II. p. 229: „Der Tod des Helden", (Lyr. I. 19) ist aus 14 Strophen ziemlich frei in 9 behandelt; es war Herder offenbar auch hier nur um den allgemeinen Charakter des Gedichts zu thun, wie er ihn vorn im Inhaltsverzeichniss bezeichnet: „Die Ode ist traurig und colossalisch." —

Das Gedicht II. p. 254: „Deutschlands Klagegesang", (Silv. IV. Threnod. 1) gibt nur 6 Strophen aus dem aus 27 Strophen bestehenden Gedicht; das Gegebene soll nur eine kleine Probe aus den Threnodien des vierten Buches der Silven sein. Die beiden ersten Strophen sind ziemlich genau übersetzt, dann Str. 3—9 weggelassen. Hierauf folgt die Klage der Germania, bei Balde in 18 Strophen, aus denen Herder nur einige Züge in 4 Strophen zusammenstellt, und zwar aus den Strophen 10—12, 17, 22—27. —

Das Gedicht II. p. 256: „Der Janustempel", (Silv. IX. 4) entspricht, wie wir es bei Herder finden, in seiner ersten Hälfte, bis etwa zur Mitte von p. 258, dem Original ziemlich genau. Herder's zweite Hälfte dagegen nimmt im Original einen etwa dreimal grössern Raum ein. So ist namentlich eine sehr lange Stelle gegen die Türken, eine direkte Aufforderung zum Türkenkrieg, gestrichen, die mit den Worten schliesst:

Vos ô, quibus aurea firmo
Adamante Titan illigavit pectora,
Consilio meliore, Duces: vos vertite signa
In exsecrandae perfidum Lunae caput.
Endymionaeam iaculis detrudite Moecham

Radios ab altis exprobrantem turribus.
In Byzantinam iaciatur lancea terram.
Mactare Turcas, haec tyrannis est pia.

Dies konnte Herder natürlich nicht in einem Gedichte brauchen, das den Frieden, und nach seiner Auffassung nicht nur einen bestimmten historischen Friedensschluss, sondern zugleich den ewigen Frieden feiern soll.

In II. p. 260: „Gebet, als sich die Frieden-Unterhandlungen verwirrten," (Silv. IV. Ode) gibt Herder von dem aus 11 Strophen bestehenden Gedicht nur die 1. und 10. Strophe. — II. p. 274: „Das Feuerwerk. Nach geschlossenem Frieden", ist durch sehr energische Kürzungen von 29 Strophen auf 13 gebracht. —

II. p. 325: „Geschichte und Dichtkunst", (Silv. V. 11) gibt ganz frei in 5 Strophen den Gedanken des bei Balde aus 16 Strophen bestehenden Gedichtes wieder, der von Herder am Schlusse schön ausgedrückt wird:

„Lüge der Musen ist schön're Wahrheit." —

II. p. 332: „Gebrauch und Missbrauch der Fabel", (Silv. V. 13) ist von 23 Strophen in 11 verkürzt; besonders sind einige Strophen (8—10), die noch mehr Beispiele aus der griechischen Sage häufen, ganz gestrichen. —

II. p. 352: „Der mildgewordene Dichter", (Lyr. III. 32) ist von 23 auf 10 Strophen gebracht. Unter Anderm nimmt die Darstellung der satirischen Mordlust, die den Dichter in seiner Jugend beseelt habe, bei Balde 4 Strophen ein, während ihr Herder nur die 4. Strophe einräumt.

. . . „Jener Tiger,
Dem die Jungen geraubt sind, wüthet minder",

heisst es bei ihm; bei Balde mit Häufung der Bilder:

Mitius quondam furit orba tigris,
Ante speluncam: minus Ursa maior
Jam bipes saevit, minus icta calce
Vipera mordet.

Die darauffolgende mit sichtlichem Behagen gegebene Schilderung der niedergeworfenen Gegner, die bei Balde drei Strophen ausfüllt, wird von Herder mit zwei Versen abgefertigt. —

II. p. 363: „An einen jungen Helden", (Lyr. I. 2) ist von 19 Strophen in 8 zusammengezogen und hat durch diese starken Kürzungen einen ernstern edlern Charakter bekommen. So fehlen die Strophen 4—5, die sich auf Jupiters Jugendgeschichte beziehen, bei Herder ganz; die schnöden Thaten, die er verübte, nachdem er der Zuchtruthe entlaufen war, werden von Balde in 3 Strophen, 6—8, behandelt, von Herder nur in Str. 3 angedeutet. Unter Anderm müssen auch die deutlich ausgesprochenen pädagogischen Grundsätze Balde's weichen. Von dem jungen Jupiter heisst es in der von Herder ganz gestrichenen Str. 4:

timuisse matrem
Fertur, et caesâ rudis ausa culpae
Pelle luisse.

Bacchus wird in Str. 10 mit folgenden Worten eingeführt:

Bacchus Indorum domitor, flagellis
Ante Sileni domitus.

Dafür Herder: „Bacchus selbst, er gehorchte seinem Führer."

Endlich heisst es auch von Achilleus: puer imperantis
Sub Capri barba ferulaque vixit.

Das ganze Gedicht verklingt bei Balde mit einem niedrig komischen Bilde:

Et fuit quidam lepor, intueri
Ante ludentem cithara bicorni;
Pone motantem Satyrum sequacis
Pendula caudae.

Bei Herder dagegen sehr edel:

. . . „Nahm der Centaur ihm ab den krummen Bogen,
Reichend ihm die gestimmte Leier. Lerne,

Sprach er, liebliches Kind, die Macht mit Anmuth
Weise beherrschen.“ —

II. p. 366: „An einen Krieger, der sich zur Rechtswissenschaft zurückwandte“, (Lyr. I 24) ist sehr frei in 5 Strophen aus 11 wiedergegeben; dessgleichen II. p. 373: „Milo“, (Lyr. II. 2) aus 11 Strophen in 5; II. p. 381: „Die Mutter der Dinge“, (Lyr. IV. 9) aus 42 in 19; II. p. 386: „Die Begräbnissstätte“, (Silv. VII. 7) aus 25 in 14. —

II. p. 368: „Pythagoräische Denksprüche“, (Lyr. III. 10) ist in der Weise aus 11 Strophen in 5 zusammengezogen, dass Herder nur die bei Balde mit schiefer Schrift gedruckten Sprüche zusammenreiht und das Uebrige, was sich daran anschliesst, einfach weglässt. —

II. p. 393 (Philom. 29): „Philomele an ihre Schwester Progne“, ist ganz frei dem fünfmal umfangreicheren Original nachgebildet, wobei namentlich alle mystischen Züge wegbleiben. —

In III. p. 104: „Die Ahnen“, (Lyr. II. 46) ist besonders das Spiel mit den Wappenfiguren (H. 3 = B. 3—5) sehr gekürzt. —

III. p. 124: „Gespräch mit der Muse“, ist aus Strophen dreier Gedichte zusammengesetzt: Poësis Osca, Prolusiones, Dial. 2, 3, 5. (J. Balde Poëmata, Coloniae Ubiorum 1660, Tom. II. p. 223 ss.) Herder's 1. Str. = Dialogus III. Str. 2 H. 2—6 nach Dialogus II. H. 7—10 = Dial. III., 4—11. Die beiden Schlussstrophen Herder's entsprechen den beiden Schlussstrophen von Dialogus V.

Endlich habe ich hier noch das Verhältniss der im 3. Bd. gegebenen „Ruinen“ (III. p. 227 ff.) zu Balde's grossem Gedicht De Vanitate Mundi, dem sie entnommen sind, auseinanderzusetzen. Die lateinische Dichtung gehört zu jenen Versifikationskunststücken, worin jeweils dasselbe Thema in den verschiedensten Einkleidungen und Metren wiederkehrt,

von denen Herder im Kenotaphium sagt: „uns thut es äusserst wehe, grosse, schöne, zarte Gedanken in solcher Palästra umhergejagt und endlich erliegen zu sehen.“ Herder gibt also auch nur einen Auszug aus dem Ganzen, „Ruinen aus Ruinen“ (III. p. 219.) Um das Gedicht dem deutschen Leser geniessbar zu machen, musste eine strenge Auswahl und Sichtung des überreichen Stoffes vorgenommen werden. Dass übrigens Herder, obwohl er jene rhetorischen und versificatorischen Kunststücke tadelte und beklagte, das Gedicht seinem innern Werth nach sehr schätzte, ergibt sich aus den andern Stellen der Terpsichore, wo er desselben Erwähnung thut. An der einen Stelle, in der Uebersicht der Balde'schen Dichtungen (Kenotaphium 10, Bd. 3 p. 62), erhält sogar die Wiederkehr desselben Gedankens in immer anderer Einkleidung eine mildere, selbst vortheilhafte Deutung: „Das grosse Gedicht Eitelkeit der Welt, (de vanitate mundi)“, heisst es hier, „enthält alles, was über diese traurige Materie gesagt werden kann, wiederholt in allen Sylbenmaassen. Ein feierlicher Glockenton fängt an; ein hüpfender Skazon schliesst. Sechsfach wird jede Strophe dem menschlichen Gemüth zugetönet; wer sie nicht in Einer Weise vernehmen kann, fasse sie in einer andern. Sonderbar muss dem Dichter dies Thema am Herzen gelegen haben; denn er ist alle Gegenstände in ihrer Nichtigkeit durchgangen; die Welt wird uns durch ihn völlig eine Wüste.“ — In der „Nachschrift des Uebersetzers“ sodann, auf die das Gedicht selbst folgt, spricht Herder von den Gründen, die ihn bestimmten, dasselbe ebenfalls der Terpsichore einzufügen, von dem didaktischen Werth des Gedichts, von dem, was auch wir daraus lernen können und sollen. (Bd. III. p. 218.) „Wir müssen sehen, was in der Vorwelt war und geschah, damit wir, was um uns ist und geschieht, schätzen lernen. Hier gilt es keines Einschläferns und Träumens; es gilt, dass unser Auge munter gemacht und wach erhalten werde, indem mit Uns das Schicksal wahrlich doch

keine Ausnahme von seinem grossen Weltgesetz machen wird. Eine Uebersicht solcher Art schlägt nicht nieder, sondern erhebt; sie macht nicht matt, sondern stärket.“ Das Gedicht wird hier (p. 219) „das Testament unsres Balde“ genannt. „Es ist die Summe der Erfahrungen und Betrachtungen seines Lebens, voll Poesie, in einem sehr abwechselnden Wohlklange.“ —

Was Herder davon gibt, ist also, wie schon bemerkt, nur ein Auszug, gewissermassen nur eine kleine Probe aus dem gesammten Umfang des grossen Gedichts, aber es ist eine Zusammenstellung des Wesentlichen, und bringt in dem klaren Fortschritt der Gedanken die beabsichtigte Wirkung reiner und gewaltiger hervor. — Bei Balde enthält das Gedicht 100 Themata, die in je sechs Behandlungen von je 8 Versen gegeben sind: Jambische Strophe aus Dimetern, desgleichen deutsch, Elegie, Hendekasyllaben, Elegie, Skazonten. Herder lässt die halb komisch gehaltenen deutschen Verse und die Choliamben ganz bei Seite, und greift aus den übrigen Behandlungen eines Themas jeweils nur eine heraus, Jamben, Elegie oder Hendekasyllaben, die dann in demselben Versmass wiedergegeben wird. Häufig ist aber auch ein solches Stück bei Herder aus den entsprechenden Stücken mehrerer Nummern Balde's zusammengesetzt, oder es sind zuweilen in ein Stück auch Züge aus einem in anderem Metrum gegebenen Stück derselben Nummer aufgenommen; besonders werden die beiden elegischen Behandlungen eines Themas öfter confundirt. Nur ausnahmsweise werden wohl auch einmal zwei Fassungen desselben Themas gegeben. Dafür sind aber auch einige Nummern ganz übersprungen. — Das Ganze theilt Herder in fünf Abschnitte, so dass der Gedankenfortschritt sich klar und deutlich darstellt: I. Allgemeine Betrachtung über die Vergänglichkeit alles Irdischen. II. Der Gedanke wird durch die Geschichte des Alterthums verfolgt. III. Durch die Geschichte der Kunst, Poesie und Wissenschaft. IV. Durch

den weitern Verlauf der Geschichte bis zur Gegenwart. V. Ausblick von dem Elend und der Vergänglichkeit alles Irdischen auf das Ewige und Unvergängliche:

„Ein Gut, das ewig wahre Gut
Durchströmet alle Herzen.
Ein Glanz, das ewig wahre Licht,
Erleuchtet alle Seelen.
Die Hüllen sind hinweggethan.
Man räth nicht mehr; man schauet.
Ein Uferloses Meer umfängt
Uns tief im Abgrund, — Liebe."

Rückkehr zur Grundstimmung, „zum Thränenthale der Erde." Schluss.*) —

*) P. Abraham a St. Clara gibt im 3. Bd. seines Judas, am Schluss eines längern Abschnittes über die Vanitas Mundi eine ähnliche Uebersicht über die Vergangenheit, nur viel kürzer, (Judas der Ertz-Schelm III, 1. Ausgabe, Salzburg 1692, p. 524 f.), die auch mit dem Hinweis auf das Ewige schliesst: „Was ist in der Welt, was hat die Welt, das nicht zu Trümmern gehet? Wo seynd Alexander der Grosse, Pompejus der Grosse, Carolus der Grosse? sie seynd nicht mehr. Sie seynd zu Trümmern gangen, nicht mehr grosse, sondern blosse. Wo seynd Ganimedes, Polidori, Narcissi, lauter schönste Zucker-Kinder? Wo seynd die Panthää, die Helenä, die Amalasontes, lauter Mirackel der Schönheit? Sie seynd nicht mehr, sie seynd zu Trümmern gangen, nicht mehr Mirackel, sondern Mackel. Wo seynd Plato und Strato, wo Anaxagoras und Pythagoras, wo Chrysippus und Aristippus? wo Isokrates, Demokrates? Wo seynd diese Weltweise? sie seynd nicht mehr, seynd zu Trümmern gangen, nicht mehr Weltweise, sondern Gott thät ihnen die Welt verweisen, nicht mehr berühmt in der Kunst, sondern worden zu einem Dunst. Wo ist der Colossus, das Wunderwerk zu Rhodis? Wo das Mausoleum, das Wunderwerk zu Caria? Wo der Garten Cypri und Wunder-Säulen Ptolomäi? Athen wo du? Carthago wo du? Jerusalem wo du? Ninive wo du? Altes und Erstes Rom wo du? Worms und Speyer wo Ihr? Wir seynd nicht mehr, sagen sie selbst, wir seynd zu Trümmern gangen. Wo vor diesem ein Pallast gestanden, ist jetzt ein Morast, wo vor diesem die Mauren gestanden, wachsen anjetzo die Maurachen, wo vor diesem ein Thurn gestanden, ist anjetzo ein Thurnier-Platz etc. Wann die Welt und alles darinn der Unbeständigkeit dergestalten unterworffen, dass alles zu Trümmern gehet, warum, O unvorsichtige Adams-Kinder, warum O sterbliche Erd-Würmer, halt ihr noch so hoch die Welt? vertiefft euch also in die Welt? vergafft euch also an der Welt? lasst euch also bethören von der Welt? Sursum Corda, auf, aufwärts mit euren

Im Einzelnen ist aber das Verhältniss von Herder's Bearbeitung zum Original folgendes:

I.

p. 227: die beiden jambischen Abschnitte aus Balde's 1. und 2. Thema.

p. 228: das elegische Stück aus 3. — Jamben aus 4.

p. 229: Hendekasyllaben aus 4 (nur 7 Verse). — Jamben aus 5.

p. 230: Hendekasyllaben aus 5; (nur die vier ersten von den 8 Versen).

— 2. elegische Behandlung aus 6; (frei in 6 aus 8 Versen).

p. 231: Jamben aus 7. — Hendekasyllaben aus 7; (6 Verse).

p. 231/2: frei nach den Jamben von 8 und 9 zusammengezogen.

II.

p. 233: Die Jamben frei aus 10—13 zusammengezogen.

— Die elegische Behandlung frei nach 14.

p. 234: Die Hendekasyllaben frei nach 14; (nur 4 von 8 Versen).

— Die beiden jambischen Stücke aus 15 und 16.

p. 235: Die Hendekasyllaben aus 16; (4 Verse aus 8).

p. 235: Die Jamben aus denen von 17 u. 18 zusammengesetzt.

p. 236: Elegie aus 19. — Jamben aus 20 und 21 zusammengesetzt.

p. 237: Das elegische Stück nach dem zweiten in 21; (in 4 Versen).

Augen; auf, aufwärts mit euren Gedancken, und betracht lieber das Ewige, tracht lieber nach dem Ewigen, gedenkt doch, dass euch Gott der Allmächtige das Hertz also erschaffen, dass es untenher zugespitzt, über sich aber ausgebreit, als solle der wenigste Theil des menschlichen Hertzens gegen der Erden sehen, sondern das Meiste hinauf gegen den Himmlischen und Ewigen.“ —

Der gelehrte und sehr belesene P. Abraham kannte jedenfalls die Dichtungen Balde's, und es ist also wohl möglich, dass er hier dessen Vanitas Mundi vor Augen hatte.

— Jamben aus 22 und 23 zusammengesetzt.

p. 238: Jamben aus 24 und 25 zusammengesetzt. — 2. Elegie aus 25.

p. 239: Hendekasyllaben aus 26; (4 Verse). — Elegie aus 27; (6 Verse).

p. 240: Jamben aus 29 und 30.

p. 241: Hendekasyllaben aus 30; (4 Verse).

III.

p. 242: Aus den beiden elegischen Stücken von 31.

p. 243: Hendekasyllaben aus 31.

— Das erste jambische Stück aus 32—35 zusammengezogen.

— Das 2. jamb. Stück aus 37; theilweise andern Namen gesetzt.

p. 244: Das 1. tamb. Stück aus 37, sehr frei.

— Das 2. jambische Stück aus 38, ebenfalls sehr frei.

Bei Balde scheint es etwas in's Komische gezogen, was bei dem ernsten Charakter, den Herder in seiner Bearbeitung durchweg wahrt, schwinden muss; im Original werden hier Witze über die Maus gemacht, welche die alten Handschriften zernagte:

... una tantum Syllaba,
Sed nequior trecentis,
Illam trecentis felibus
Ut Dî Deaeque perdant!

p. 245: Die Hendekasyllaben aus 39; (7 Verse).

— Die Jamben aus 40 und 41 zusammengesetzt; das letztere lautet bei Balde:

Parnassus ipse evanuit — Fugere serta Bacchica
Videntibus Poëtis. — Gementibus Poëtis;
Exaruere laureae, — Striges tulerunt barbita,
Stupentibus Poëtis. — Frementibus Poëtis.

Bei Herder: ... „Vom Parnass
Flohn Grazien und Musen.

Der scheuen Laute kommt anitzt
Ein schrecklich Echo wieder."

p. 246: Aus den beiden elegischen Stücken von 42.

p. 247: Jamben und Hendekasyllaben aus 43.

p. 247/8: Jamben aus 44 und 45 zusammengesetzt; das letztere bei Balde viel derber.

p. 248: Hendekasyllaben aus 46; (5 Verse). — Die Jamben sind ein kurzes Summarium aus 47—56.

p. 249: Hendekasyllaben aus 57; (7 Verse).

IV.

p. 250.: 1. elegische Behandlung aus 58; (6 Verse). — Jamben aus 62.

p. 251: 2. elegische Behandlung aus 63; (6 Verse).

— Hendekasyllaben aus 64; (6 Verse).

p. 252: Jamben aus 65. — Die Hendekasyllaben aus 67 überhaupt.

p. 253: Die elegische Behandlung nach den beiden in 67; (6 Verse).

— Hendekasyllaben nach 67.

p. 254: Jamben frei nach 68. — Elegie nach den beiden in 69.

p. 255; Jamben aus 70.

p. 256: Drei jambische Stücke: 1) aus 71, 2) nach 72 bis 74, 3) aus 75.

p. 257: Hendekasyllaben aus 76; (4 Verse).

— Jamben aus 77 und 78 zusammengezogen.

p. 258: Die elegische Behandlung nach den beiden von 79; (6 Verse).

— Hendekasyllaben aus 80; (7 Verse).

V.

p. 259: Zwei jambische Stücke: 1) aus 81, 2) aus 82—84.

p. 260: Das elegische Stück nach der zweiten Elegie von 84; (4 Verse).

— Jamben aus 85.

p. 261: Jamben aus 86 und 87. — Hendekasyllaben frei nach 87; (4 Verse).

p. 262: Zwei jambische Stücke: 1) nach 88, 2) nach 90 und 91.

p. 263 f.: Die längere Elegie ganz frei an Stelle der Nummern 92—96 überhaupt.

p. 265: Zwei jambische Stücke: 1) nach 97—98, 2) nach 99—100.

p. 266: Die vier Hendekasyllaben am Schluss aus dem hendekasyllabischen Stück von 100.

IV.

Wie sich also bei diesen, wie wir gesehen haben, oft sehr ausgiebigen Streichungen und Kürzungen überall das Bestreben Herder's zeigt, den poetischen Gehalt der Gedichte rein von allem überwuchernden und überladenen Bilderschmuck, der nur der falschen Geschmacksrichtung der Zeit sein Dasein verdankt, wiederzugeben, so wird auch in den Stücken und Partien, die im nähern Anschluss an die Originale und ohne grössere Freiheiten und Kürzungen übertragen werden, alles dasjenige streng ausgeschieden, was nicht dem Balde angehört, den Herder einen „Dichter Deutschlands für alle Zeiten" nennt, sondern bloss dem bairischen Jesuiten und Lehrer der Beredsamkeit aus dem 17. Jahrhundert. Wohl mag dadurch das Bild, das wir von der persönlichen und dichterischen Individualität des Mannes aus der Lektüre seiner lateinischen Dichtungen bekommen, um einige Züge ärmer werden. Aber es sind eben keine rein dichterischen Züge, und darum finden sie in dem von Herder dargestellten Idealbild Balde's keinen Platz. Wir müssen überall bei der Vergleichung von Herder's eigenen Worten in der „Nachschrift" (III. p. 202 f.) ausgehen: „Nichts weniger war meine Absicht, als den ganzen Balde,

wie er dasteht, zu geben; wer ihn also will, für den stehet er noch unübersetzt da. Mir geziemte es, weder seiner politischen noch kirchlichen Lage, am wenigsten seinem Geschmack in Allem nachzugehen, wovon das Kenotaphium die Ursachen angiebt. Will man ihn in dieser Gestalt nicht einen übersetzten Balde nennen, so nenne man ihn einen verjüngten Balde und übersetze ihn selbst. Ich folgte dem Geist seiner Muse, nicht jedem seiner Worte und Bilder. Bei seinen lyrischen Stücken behielt ich den eigenthümlichen Ton Jedes derselben im Ohr, den Sinn und Umriss desselben im Auge. Schönheiten habe ich ihm nicht geliehen, wohl aber Flecken hinweggethan, weil ich seinen grossen Genius zu sehr ehrte, als dass ich mit kleinfügigem Stolz ihn in diesen zur Schau stellen sollte. Wo dem Umriss seines Gedichts etwas zu fehlen schien, zog ich mit leiser Hand, wie bei einer alten Zeichnung, die Linien zusammen, damit ich ihn meiner Zeit darstellte. Ueberhaupt war mir an dem Geist, der in seinen Gedichten athmet, und am Inhalt derselben oft mehr gelegen, als an der Einkleidung selbst, ob mich gleich auch diese in ihrer reichen und neuen Mannichfaltigkeit sehr reizte.“ —

Im Grossen und Allgemeinen sahen wir diese Gesichtspunkte schon bei den umfassenden Kürzungen beobachtet; betrachten wir nun, wie auch das Einzelne sich denselben fügen muss.

Zunächst wird verallgemeinert durch Weglassung persönlicher Beziehungen, ein Verfahren, das wir auch bei den Nachdichtungen aus der griechischen Anthologie beobachten konnten. Die Gedichte Balde's sind zu einem grossen Theil an bestimmte Persönlichkeiten gerichtet, öfter eigentliche Gelegenheitsgedichte. Bei Herder fallen alle diese Beziehungen weg. Die Anreden werden entweder ganz weggelassen oder allgemeiner gehalten. So ist Bd. I. p. 6: „Das Schachspiel“, (Lyr. I. 13) im Original gedichtet in gratiam nobilissimi iuvenis Stanislai Choscii Hophskae, der in Str. 2 Chosci, in Str. 23

Hophska angeredet wird; Herder lässt die barbarischen Namen weg und setzt: „Freund". — I. p. 10: „Die Schifffahrt", (Lyr. III. 33) ist ad Didacum Walorscium gerichtet, der ebenfalls bei beiden Namen angeredet wird. Auch hier lässt Herder die Namen ganz weg, und in der Inschrift am Schluss setzt er statt Nauta Wolorscius: „Schiffer Euphorion" — In I. p. 12: „Lebensregeln", (Lyr. IV. 30) wird die Anrede: Labiene Marci ersetzt durch: „o Jüngling". — In I. p. 19: „Das böse Gewissen", (Lyr. IV. 19) ad Florianum Wolckium, ist die Anrede bei Balde Wolcki; Herder setzt den Vornamen: „Florian". In I. p. 25: „Der Blinde", (Lyr. IV. 20) wird die Anrede, Paveria, sowie der Name des Blinden, Firmio, weggelassen; diesen, der im Verlauf vergleichsweise alter Tiresias genannt wird, nennt Herder gleich am Anfang: „unsern Tiresias". (Vgl. oben p. 108.) — In I. p. 47 (Lyr. II. 20): „Sternenau", das dem Herzog Albrecht von Baiern gewidmet ist, fällt die Anrede an diesen weg. — Ebenso werden in I. p. 58: „Der Sternenhimmel", (Lyr. III. 1) die Anrede und die persönlichen Beziehungen getilgt; das lateinische Gedicht trägt die Ueberschrift: ad Sabinum Fuscum Tyrolensem, und ist eine Reminiscenz an die Besteigung eines Berges, die dieser mit ihm unternommen hatte. — In I. p. 92 (Lyr. III. 25 wird statt der Anrede Casanelle „Nigrin" gesetzt. — Das Original von I. p. 153: „Weihung eines Kindes", (Lyr. II. 44) bezieht sich nach der Ueberschrift auf den Erstgebornen des Kurfürsten Maximilian, was aber auch im Original in dem Gedichte selbst nicht hervortritt. — I. p. 277: „Beim Tode eines Kindes" (Lyr. IV. 21) wird ebenfalls dadurch verallgemeinert, dass die Anrede ad Bennonem Altorfium, den Vater des Knaben, weggelassen wird. Auch die Aufzählung der Töchter mit Namen wird gestrichen, die in dem zu bestimmtem Anlass gedichteten Trostgedichte wohl ihre Stelle finden konnte, nicht aber in der Herder'schen Verallgemeinerung des Gedichts. — Ganz ähnlich verhält es sich bei I. p. 179:

„Trauerklage“, (Silv. VII. 11), wo ebenfalls die namentliche Aufzählung der Kinder unterbleibt. Ferner ist das Balde'sche Gedicht, wie am Schluss deutlich ausgesprochen wird, eigentlich ein Begleitschreiben bei Uebersendung des Gedichts De Vanitate Mundi; bei Herder klingt zwar diese Beziehung am Schluss auch an, aber nicht in äusserlicher, sondern in innerer Anknüpfung. — I. p. 181: „Der schlummernde Greis“, (Lyr. I. 16) im Original: Laus R. P. Jeremiae Drexelii, wird durch Weglassung des Namens verallgemeinert. — In I. p. 191: „Mutter und Kind“, (Lyr. IV. 15: Ad Virginem Matrem Duntenhusanam) wird die Beziehung auf die bestimmte Wallfahrtskapelle verwischt. —

In II. p. 337 (Lyr. II. 5) ist für:

. . . sive Borysthene, | Seu defluxeris Isarâ,

im Interesse grösserer Verallgemeinerung, wohl auch, um durch Nennung der Isar den Dichter nicht zu verrathen, gesetzt: „Hier am Rhein und am Ganges.“ — In III. p. 182: „Die Göttin des Frühlings“, (Poësis Osca, Epicitharisma) das überhaupt von 12 auf 5 Strophen verkürzt ist, sind die Wünsche in Herder's 4. und 5. Strophe, die sich im Original auf den Kurfürsten und dessen Söhne beziehen, sehr verkürzt und ganz allgemein gefasst. — Aehnliches, namentlich wo es sich bloss um die Weglassung von Namen und Anreden handelt, kommt ausserdem auch in den meisten übrigen Gedichten vor. —

Von der Streichung überflüssiger gelehrter Anspielungen, die Balde gern bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit anbringt, wurden schon im vorigen Kapitel Beispiele gegeben. So wird auch in II. p. 370: „Die Urne des Minos“, (Lyr. II. 5) „Theta“ wiedergegeben durch „Todesbuchstab“:

Quod Theta figis, cum gemitu leges:
. . . „Todesbuchstab
Machet erseufzen; auch du erseufze.“ —

In II. p. 298: „Der Philippische Strafredner“, (Lyr. IV,

42) wird für: Nunquam Momus iners defuit urbibus, wohl im Interesse der allgemeinen Verständlichkeit gesetzt:

„Welchen Städten entging je ein Thersites?“ —

Auch an poetischen Reminiscenzen ist bei Balde kein Mangel, die aber bei Herder wenigstens nicht so deutlich hervortreten. Das Original von II. p. 219: „Die heilige Begeisterung“, (Lyr. IV. 24) klingt, wie auch schon durch die Ueberschrift angezeigt ist, (Equus a S. Jobo descriptus c. 39), stellenweise wörtlich an das Buch Hiob an, was bei Herder, auch in Folge der vorgenommenen Kürzungen, sich nicht so bestimmt wahrnehmen lässt. — Besonders finden sich bei Balde auf Schritt und Tritt Anklänge an Horaz, die aber, auch wo sie Herder beibehält, doch im Zusammenhang der Uebersetzung selbst nicht mehr als solche erkannt werden. — Das Original von III. p. 121: „Gespräch mit der Muse“, (Poësis Osca, Dial. I.), das eine an sich ganz hübsch gedachte, aber etwas weitschweifige Nachahmung des Horatianischen: Donec gratus eram tibi ist, hat Herder dadurch glücklich auf das richtige Mass gebracht, dass er von den 16 Strophen nur 1—4 und 15—16 übersetzte und alles Uebrige wegliess.

V.

Zuweilen scheint sich Balde mit einem gewissen Behagen in ekelhaften Ausmalungen zu ergehen, wovon natürlich bei Herder nichts bleiben darf. Alle niedrigen und unedlen Züge werden entweder ganz getilgt oder edler gewandt.

In I. p. 10: „Die Schifffahrt“, (Lyr. III. 33) lesen wir bei Herder gegen Ende:

„Wenn das Segel, der Mast, wenn das Gebälke nun
Mürb' und müde zusammenfällt.“

Dafür steht bei Balde eine viel längere Stelle, wo mit ekler Weitschweifigkeit das Bild des Schiffes in eine Vergleichung der einzelnen Theile desselben mit den Theilen des Körpers ausläuft:

Tecum et fracta ratis, corpus inutile, et
Membrorum lacerae trabes:
Rostratum caput ac remigium manûs.
Sentinamque uterus trahens,
Cum prorâ, et vacui puppe cadaveris.

Der Schluss desselben Gedichts ist bei Herder ganz frei gewandt, und es endet edel und versöhnend:

„Fahr' in Frieden und einst sage die Tafel nur,
Dass du fröhlich gesegelt hast."

Bei Balde steht dagegen statt der vier Verse, die Herder der Grabschrift noch folgen lässt, eine lange bittere Verhöhnung des Greises, der nicht sterben will, die allein fast die Hälfte des Gedichts ausmacht und noch als zu der Grabschrift gehörig behandelt ist, und die ziemlich gemein schliesst:

. . . moto male cespite
Obstructis tumulum despue naribus.

In I. p. 12: „Lebensregeln", (Lyr. IV. 30) ist der Schluss bei Herder edler gehalten:

. . . „gegen das Schicksal selbst erscheint er
Wie ein Sieger: Ich bin, so spricht er schweigend,
Grösser als Du bist."

Bei Balde steht ein niedriges Bild:

(habet unde) . . . . Fatis, velut exprobrando,
Maior ostendat nitidum sinistri
Pollicis unguem. *) —

In I. p. 19: „Das böse Gewissen", (Lyr. IV. 19) heisst es in der vierten Strophe bei Balde und Herder:

Conviva moestis criminibus satur
Juxta facetos nauseat hospites:
„Bei frohen Gästen brütet er Unmuthvoll,
Versenkt in tiefes, trauriges, eignes Weh." —

*) Balde hat wohl die ältere deutsche Redensart: „Einem die Feigen weisen", dabei im Sinn.

In I. p. 51: „Der goldene Ring des Plato", (Lyr. I. 22) sagt Balde in Str. 2 nicht sehr fein:

. . . Nec in volutabro vomentis
Illecebras, olidaeque Circes
Exerceamus.

Bei Herder edler gehalten: . . . „In der Circe Ställen
Sich in dem Pful der Begierde wälzen,
Geziemt das Menschen?" —

In dem Gedicht I. p. 112: „Nero", (Lyr. II. 43) hat Herder die Schilderung der brennenden Körper, die bei Balde ekelhaft-schauerlich in Str. 10—13 ausgeführt ist, sehr gemildert und wenigstens die ekelhaftesten Züge vermieden. —

I. p. 145: „Die Grabschrift", (Silv. VII. 17)
B. Str. 7: . . . scilicet ut sciam
Fuisse nuper pus generosius
Hac sede defossum:
H. Str. 6: „Wozu dies Alles? Dass hier ein edlerer
Leichnam verwese?" —

In I. p. 168: „Der dürre Dichter", (Lyr. III. 9) ist die jetzt überwundene und nicht mehr zu hegende Furcht „vor Schlächter und Speisebank", die Herder eben nur mit diesem einen Vers berührt:

„Jetzo scheu' ich nicht mehr Schlächter und Speisebank," von Balde behaglich in einer ganzen Strophe auseinandergelegt:

Nec porro lanios horreo nec forum,
In quo vaenit adeps, vito Boarium,
Securus licitantum
Nullis a Brasilis emar. —

Zu I. p. 192 und I. p. 205 vgl. oben p. 113 f. —

II. p. 223: „Die eigenwillige Leier", (Silv. VIII. 26)
B. Str. 5: Surgo confestim: patulamque dextro
Nixus ad laevam cubito fenestram
Astra prospectu liquidamque coeli
Metior auram.

Herder streicht die nicht sonderlich poetische Schilderung der Stellung am Fenster:

„Auf stand ich und beschaute weit den Himmel,
Schaute munter umher die rege Schöpfung."

Am Schluss desselben Gedichts kehrt Herder schön wieder zur Anfangsstrophe zurück, zu der Klage: „eitel ist die Dichtkunst." Der lateinische Dichter gibt seiner Unzufriedenheit handgreiflichern Ausdruck; er schlägt seine eigenwillige Leier am Tisch zusammen: iacuere centum Fragmina terris. —

In II. p. 263: „Das Opfer", (Silv. IX. 20) benützt Balde wieder die Gelegenheit, die Schilderung des von der Flamme verzehrten Opferthieres durch einen ekelhaften Zug auszuzeichnen:

Stridet. iô venae saliunt spirantibus extis.

Herder dafür nur: „Es zischet die Flamme." —

I. p. 266: „Zwo Göttinnen", (Silv. IX. 23)

Str. 1: . . . „So trat mir heut am Mittag'
Herrlich ein Bild vor."

Balde malt die Situation genauer, etwas philisterhaft behaglich aus, ähnlich wie in der oben erwähnten Stelle seine Stellung am Fenster:

Fistula sacri posita Tabaci
Vix reponebam caput. —

In II. p. 278: „Das neue Saitenspiel" (Silv. IX. 3) ist die Rede der Muse auf ein Drittel reducirt. Die Balde'sche Muse versteht sich sehr auf's Schimpfen und bringt manche im Munde einer Muse etwas frappante Dinge gegen den armen Dichter vor, so die anmuthige Verwünschung (p. 592 oben):

O, cur non toto nuper pulmone pereso
Visceribusque cavis,
Traxit in exitium iustissimus ille catarrhus
Dignaque vate lues. —

II. p. 294: „An die Deutschen", (Silv. III. 6) B. Str. 8/9

. . . Sequanam sub ipsas
Evome portas.

Vappa linguarum, putriumque vocum
Unico ructu stomachi levanda.

Herder nimmt nur die beiden ersten Verse auf; die beiden andern, die mehr energisch als schön sind, streicht er:

„O spei aus, vor der Hausthür spei der Seine
Hässlichen Schlamm aus.“ —

In II. p. 298: „Der Philippische Strafredner,“ (Lyr. IV. 42) beginnt die Stelle über die Thersitischen Tadler:

„Welchen Städten entging je ein Thersites? Wächst
Nicht in jeglichem Schlamme, wächst
Nicht das Pilzengeschlecht über- und überall?“

bei Balde mit dem von Herder gestrichenen Satz:

Illum gignere si nequit
Infecundus homo, parturiunt sues,
Omni scrofa sub ilice. —

In II. p. 342: „Das flüchtige Wort“, (Lyr. I. 21) ist die Schilderung des Zorns bei Herder gemildert und gekürzt, z. B.:

Et sparsum maculis sanguineis iubar
Lugubres oculi rotant:

„Dein gerötheter Blick fliehet den Meinen.“ —

In II. p. 358: „Absagung“, (Lyr. III. 12) etwa in der Mitte, werden die Mitglieder der Stoa Monacensis bei Balde angeredet: Auditis? quorum virtus olet horrida caepas. Herder will diese virtus horrida doch nicht in einen so schlimmen Geruch setzen und sagt dafür: „Hört Ihrs, deren Tugend in Wolken wandelt.“ —

In II. p. 370: „Die Urne des Minos“, (Lyr. II. 15) sagt Balde unter anderm von einem bestechlichen Richter,

Str. 3: . . . quisquis olet rubrum
Stillantis unguentum metalli,
Tartareum grave foetet hircum.

Herder gibt dies natürlich ganz frei:

. . . „Der goldene Becher glänzt

Auf jenes feilen Richters Tafel
Ihm zur Verdammung.“ —

In die Nachlese konnte ein Stück wie III. p. 87: „Verwünschungen des Katarrhs“ (Lyr. II. 35: Dirae in catarrhum) zwar Aufnahme finden, da die Stücke dieser Nachlese nach Herder's eigener Bemerkung „nicht als Muster, sondern als historische Belege“ gegeben werden. Aber auch so musste das Gedicht mit seiner ziemlich ekelhaften Schilderung des Katarrhs gekürzt und gemildert werden. — Aehnlich ist auch in III. p. 145 (Epod. 11) die unerfreuliche Schilderung der verschiedenen Krankheiten sehr gekürzt, wo es jetzt bei Herder nur heisst:

. . . „ob deine Wange,
Dein Auge zwar und deine Brust
Dir selbst abrathen.“ —

III. p. 159: „Der Kampf mit dem Tode“ (Silv. IX. 26) ist durch Ausscheidung aller ekelhaften und derbkomischen Züge von 21 Verspaaren auf 5 reducirt. Das Original enthält eine überaus ekelhafte Stelle über den Katarrh, verschiedene unfeine Witze über die dicken Bäuche, seine eigene Magerkeit, u. dgl. — So ist auch das folgende Stück III. p. 161: „Der längere Tod“, (Lyr. I. 27) durch Kürzung veredelt. Balde kann auch hier wie sonst in der Schilderung des Alters Züge wie nasus madens, limosus stomachi lacus u. dgl. nicht vermeiden. —

Dem lateinischen Dichter dürfen wir diese Auswüchse nicht zu hoch anrechnen, besonders wenn wir in ihm nicht ausschliesslich den Odendichter sehen, als der er in der Terpsichore allein erscheinen soll, sondern bedenken, dass mancher unfeine Zug, der sich in diesen Gedichten an ungehöriger Stelle findet, auf die Rechnung seiner sonstigen satirischen Dichtung zu setzen sein mag, die allerdings ohnehin seine schwache Seite ist. Herder aber musste von s e i n e m Balde diese Dinge als Flecken abwischen.

VI.

Auf diese Weise also wurde getilgt, was bei Balde nur der Ausfluss eines schlechten Zeit- und Schulgeschmacks ist oder von Herder so betrachtet wurde. Wie verhielt sich aber Herder, der protestantische Generalsuperintendent und Consistorialpräsident, dem katholischen Dichter Balde gegenüber? Zunächst ist zu betonen und hervorzuheben, dass alle religiösen Momente in Balde's Dichtungen aus der wahren religiösen Gesinnung des ernsten katholischen Dichters hervorgehen, und dass er nie als Jesuit die ihm verliehene Dichtergabe missbrauchte, um unsaubere Tendenzen seines Ordens zu unterstützen, oder abergläubische Anschauungen zu verbreiten. Auch keine extravaganten und tendenziös gehaltenen Wundermähren bekommen wir bei ihm aufgetischt, und wenn wohl einmal in schlichter, einfacher Weise eine fromme Sage erzählt wird, wie Epod. 17: Origo arboris Tiliae, ante sacellum Oetingae stantis (Terpsichore I. p. 186: „Die Linde"), so wird damit eben, und gewiss in sehr massvoller Weise, dem Legendengeschmack der Zeit Rechnung getragen, und wir dürfen uns um so weniger daran stossen, als ja auch Herder unbedenklich dieses Stück in seine Terpsichore aufnahm und in seinen eigenen Legenden selbst ähnliche fromme Sagen behandelte. —

Eine grössere Anzahl Balde'scher Gedichte sind an die heilige Maria gerichtet, und von diesen erscheinen bei Herder, was allerdings nicht zu rechtfertigen ist, mehrere ihres geistlichen Charakters entkleidet und als weltliche Liebeslieder behandelt. Herder bedauerte es für den Dichter, dass dieser als katholischer Geistlicher und Ordensmann der Liebe entsagen musste (Kenotaphium 6, Bd. 3 p. 30), und er glaubte sich berechtigt, einige dieser Gedichte in's Weltliche zu wenden und sie zu zarten Liebesliedern umzubilden, was allerdings mit der möglichsten Schonung geschah. Hören wir ihn darüber

selbst (l. c. p. 31): „Lojola hatte seine Liebe einzig der Jungfrau Maria gewidmet; Sie hatte er allen seinen ritterlichen Ordensgenossen, zur Braut ihres Herzens, zur Dame ihrer Gedanken verordnet. Auch Balde hat an sie die zartesten Seufzer gesandt, ihr in Lobpreisungen und Wünschen die schönsten Kränze gewunden. — Verzeihe mir die heilige Jungfrau, dass ich ihr einige dieser Kränze entwandt zu haben scheine, indem ich sie ohne ihren Namen meiner Sammlung einfügte. Die Liebe zu ihr bleibt immer doch nur Sehnsucht nach einem Ideal aller weiblichen Vortrefflichkeiten und Reize; warum also sollte dies Ideal nur in den Wolken, auf dem Altar, in einer todten Statue, in einem täuschenden Gemälde, oder in Erscheinungen jenseit des Grabes gesucht werden? Je zarter und schöner Balde sang, desto mehr bedauert man ihn über die Wesenlose Gestalt, die seinen Flug so hoch spannte. Hatte der Ritter von Pampelona ihn nicht um den schönsten Theil seiner Empfindungen getäuscht?“ —

Die in dieser Weise von Herder umgebildeten Gedichte sind aber folgende: I. p. 35: „Der Pfeil“, (Lyr. IV. 12: Amor Marianus) erhält diesen veränderten Charakter durch blosse Weglassung der Ueberschrift. Zwar sind auch die beiden ersten Strophen des aus 3 Strophen bestehenden Originals in eine gezogen, was aber am Charakter des Stücks weiter nichts ändert. — Zu I. p. 149: „Der Kranz“, (Philomela, Ode) bemerkt Herder im Inhaltsverzeichniss: Die Andacht des Dichters bei dem Bilde der heiligen Jungfrau mag uns als eine fromme Mythologie gelten. Ihr sittliches Bild hat in der Kunst und Dichtkunst so viel und mehr bedeutet, als das Bild einer Pallas oder Diana.“ In Herder's Bearbeitung schwindet aber auch hier diese Beziehung, und es ist bei ihm nur von der „schönsten Jungfrau“ die Rede. Der Schluss lautet bei Balde und Herder:

. . . ô tandem, petitam

Necte meae Dominae Coronam:
„O eile,
Reiche der Holden den Kranz der Liebe.“ —

I. p. 162: „An die Gesundheit“, (Lyr. II. 42: Ad Deam Virginem, salutem infirmorum), und I. p. 164: „Ein Danklied nach wiedererhaltener Gesundheit“, (Lyr. IV. 40: Ad Virginem Matrem) sind bei Balde an die heilige Jungfrau, bei Herder an die personificirte Gesundheit gerichtet. — In II. p. 352 (Lyr. III. 32) wird in Str. 7 (B. 15) aus der amica Virgo, die Balde besingt, bei Herder:

„meiner Jungfrau
Heilige Anmuth.“ —

In die Nachlese dagegen, die als eine „Sammlung erläuternder Belege zu den Lebensumständen und der Denkart des Dichters“ gegeben wird, findet eine kleine Sammlung von Mariengedichten Eingang, denen ihr eigentlicher Charakter gewahrt bleibt. Herder bemerkt dazu noch in der Nachschrift (p. 202): „Der kleine Marien-Tempel, der am Ende der Sammlung der Schutzgöttinn des Dichters errichtet ist, wird niemand befremden. Ihr weihete er seine zartesten Empfindungen und besang sie in jeder Gestalt; so dass man ihm eine schöne Blume seines Dichterkranzes nehmen würde, wenn man ihm diese und mehrere unübersetzte Gesänge raubte.“ Die hier gegebenen Gedichte werden aber doch zum grossen Theil sehr frei behandelt und stark gekürzt. Gleich das erste, p. 177: „Die Unnennbare“, (Lyr. IV. 27) ist aus 22 Strophen in 7 gezogen, indem Herder jeweils nur in einem schönen Zuge berührt, was Balde immer in langen Bildern ausführt. III. p. 182: „Die Göttinn des Frühlings“, (Poësis Osca, Epicitharisma 2) ist von 12 auf 5 Strophen gebracht; p. 185: „Die Göttinn des Haines“, (Lyr. III. 2) von 4 auf 2; p. 188: „Die Tadellose“, (Lyr. II. 38) durch ganz freie Behandlung von 20 auf 7, und ebenso p. 190: „Schwanengesang des Dichters“, (Silv. IX. 34) aus 35 auf 16, —

Ueber die mystischen Elemente in Balde's Dichtung bemerkt Herder im Kenotaphium (p. 34/35): „Seine Philomele sowohl, als seine Urania singen sehr mystische Töne; auf eine eigentliche Verschraubung der Sinne ist es indessen bei ihm nicht angelegt; und man bedauret in seiner Asche den Dichter, dem zuletzt dergleichen süsse Quaalen ohne Gegenstand und innern Werth Labsal werden mussten." — Diese Gedichte nun, die Herder aus Balde's Philomele in die Terpsichore nahm, konnten nur sehr gewinnen durch die rein poetische Umgestaltung. In I. p. 34: „An die Nachtigall", (Philom. 2) sendet im Original die Seele, unter dem Bilde der Geliebten, die Nachtigall als Botin zu dem Erlöser, iuveni Deo, dem Geliebten. Bei Herder erscheint die Nachtigall ohne mystische Bezüge als Liebesbotin; das ganze Gedicht ist bei ihm wunderbar lieblich und zart. — Ganz in ähnlicher Weise wird I. p. 38 (Phil. 1) bei Balde die Nachtigall als Botin der Seele an Gott gesandt, ad Amicum Patrem; bei Herder ist sie auch wieder Liebesbotin. — I, p. 54 (Phil. 8) ist ganz frei bearbeitet. Es ist bei Herder ein Danklied der Nachtigall an den Schöpfer. Bei Balde ist es wieder die Anima, die unter dem Bilde der Philomele spricht; und durch Verquickung dieser beiden Elemente, wozu an einer Stelle sogar noch Züge der Menschengestalt kommen, wird sein Gedicht in einigen Partien für uns fast ungeniessbar, während dann unter Herder's Hand, durch Weglassung des Mystischen, beträchtliche Streichungen und sonstige Freiheiten allerdings ein sehr schönes Gedicht daraus wird. — Das folgende Gedicht p. 56 (Philom. 9) hat auch bei Herder den Titel: „Die Menschenseele". Die Wiedergabe wird aber gleich nach den ersten Versen ganz frei, so dass das Mystische nicht unangenehm hervortritt. — In II. p. 370: „Die sterbende Nachtigall", (Phil. 4) erscheint die Nachtigall bei Herder ebenfalls nur als solche; ebenso in II. p. 393: „Philomele an ihre Schwester Progne", (Phil. 29) das ganz frei nach dem fünfmal umfangreichern Original gegeben ist.

In der Nachlese findet, nach ihrem schon bezeichneten Zweck und Charakter, auch der mystische Dichter einen kleinen Platz, in den beiden „mystischen Chorgesängen", p. 163 ff. Der erste, „Schmerzen der Liebe", gibt nur eine Auswahl einiger Stellen aus dem Original (Philom. 27), die aber dann ziemlich genau übersetzt sind. Der zweite, „Nachtfeier der Liebe", (Philom. 28, Epinicium divini Amoris, äusserlich dem Pervigilium Veneris nachgebildet), ein wunderbar schönes Gedicht, ist ebenfalls etwas gekürzt.

VII.

Ich habe schon auf die innern und äussern Zeugnisse hingewiesen, aus welchen wir sehen, wie Herder mit ganzer Seele sich der Palingenesie des alten Balde widmete. Gerade die schönsten und wahrhaft poetischen Stücke machte sich Herder völlig zu eigen und schuf sie neu aus ihrem und aus seinem eigenen Geiste heraus. Davon, dass manche Stücke nur unter Festhaltung des Gedankengangs im Allgemeinen sonst ganz frei wiedergegeben sind, womit in der Regel eine beträchtliche Kürzung verbunden ist, war schon oben die Rede. Aber auch die Stücke, in denen sich Herder auch im Einzelnen genau an das Original hält, sind so wiedergegeben, wie dies nur aus einer dichterischen Auffassung heraus möglich ist, mit dem Geist Herderischer Anmuth übergossen, der oft erst das etwas starre Bild belebt. In ihrer Gesammtheit können als Beispiele dafür dienen das schon erwähnte liebliche Liedchen „An die Nachtigall", I. p. 34, und das Gedicht I. p. 4: „Die Jugendfreundschaft". Oder es lauten z. B. von I. p. 135: „Könige", (Lyr. IV. 5) die beiden ersten Strophen in den beiden Fassungen:

Regem non solito nomine Villicum, et
Hortos regna voces, Targisili, licet.
Nam fecunda Coronae
Sunt Alveâria Civium.

Cives mella sub his condere seduli
Fingunt Daedaleâ divitias manu:
Et, ceu floribus Hyblae,
Gratis mercibus incubant:
„Wähl' ein fröhliches Bild Dir von den Königen!
Gärtner sind sie; sie sind Wächter der Bienen, die
Ueber Blumen des Hybla
Honig suchen mit Dädals Kunst.
Dörfer, Städte, sie sind Körben der Bienen gleich.
Kaum ergrauet der Tag; siehe, so fleucht ein Schwarm
Aus zur fröhlichen Arbeit,
Munter, wie der gewordne Tag.“ —

So ist in I. p. 30: „Die Tugend, ein Genius“, (Lyr. IV. 26) die 3. Strophe folgendermassen wiedergegeben:

Illius labor est nobile pabulum.
Acclinis clypeo porrigitur quies:
Accenditque soporem
Belli dulce periculum:
„Arbeit ist ihr ein Lohn. Süsserer Schlummer stärkt
Ihr nachsinnendes Haupt, wenn es am Schilde ruht,
Und nach schönen Gefahren
Neue schön're Gefahren träumt.“ —

Ich deute noch auf einige einzelne feine Züge hin, in denen Herder entweder auch dem Original neue Anmuth verleiht oder wenigstens glücklich mit demselben wetteifert:

In I. p. 162: „An die Gesundheit“, (Lyr. II. 41) ist das Erklingen der Cither von Herder poetischer gebraucht. Balde sieht es als ein omen an, dass das Fieber von ihm gewichen sei, und frägt: An febris immigravit illi? Bei Herder heisst es:

„Sie tönt mir deine fröhliche Wiederkunft
O Göttinn!“ —

In I. p. 199: „Philosophie des Lebens“, (Silv. IX. 12) wird die Muse, die Balde als Botin an seinen Freund Barläus sendet, in der vorletzten Strophe angeredet (B. Str. 24):

Monstrabis faciem clara sororiam
Ac Fratrem revereberis:

„Zeig' ihm, was du ihm bist, Schwester; und grüss' ihn hold
Mit vertraulichem Schwesterkuss.“ —

Herrlich ist am Anfang von II. p. 256: „Der Janustempel“, (Silv. IX. 4) die Anrede an das Vaterland gegeben:

Ploro tamen, memorem quid me, Germania, torques?
„Ja ich gedenke Deiner und weine. Was quälst du das
Herz mir?“ —

In II. p. 301: „An den Schlaf“, (Lyr. II. 36) sind aus den ersten 7 Strophen, die bei genauem Anschlus an das Original in allen einzelnen Zügen doch in der Sprache sanfter gestaltet sind, folgende Stellen besonders bemerkenswerth:

Str. 1: Mansuete Mortis frater, eburneae
Dynasta Portae: non nisi palpebrâ
Labente, tranquillasque clausis
Per tenebras oculis videndo:

„Des Todes sanfter Bruder, der, aus dem Reich
Der Schatten schlüpfend, nur dem gebrochenen,
Dem sinkenden, geschlossnen Auge
Dämmernd erscheinet . . .“

Dabei ist besonders auch die Vermeidung der gelehrten Anspielung zu beachten.

Str. 6: Stat mutus orbis, grata silentia
Exhalat aër. me tamen unicum . .
Quietis expertem fatigat
Triste dolor, piceaeque fesso
Haerere curae:

„Es schweigt die Welt; es schweiget der Aether, kaum
Noch athmend. Holdes Schweigen! Und mich nur flieht
Die Ruhe? Mich, dem tiefe Schmerzen,
Klebende Sorgen die Brust zernagen.“ —

In III. p. 138: „Pompejus, Cäsar und Cato“, (Lyr. IV. 28) sagt Herder sehr schön für extrema libertatis umbra:

. . . „der Freiheit
Letzter erschrockener Schatte weichet.“ —

Trefflich ist in III. p. 147: „Das Stadt- und Landleben“, (Silv. VIII. 3) in der Schilderung der Freuden des Landlebens die Stelle von der Lerche wiedergegeben:

. . . „Indessen
Hoch über dir die Lerch' in Wolken singt,
Steigend auf und hernieder und schiesst dir nah' an den Füssen
In ihr geliebtes kleines Furchennest.“

Bei Balde lautet die Stelle:

Interea cantu volitans permulcet alauda,
Ictamque sursum scribit auram circulis.
Lassa, pedes iuxta, aut gyris quandoque peractis,
Prandentis ipsum vomerem cadit super.

Die Herder'sche Wiedergabe erinnert sehr an die bekannte Stelle in der Vorrede des Quintus Fixlein: „Der zweite [scil. der zweite Weg, glücklicher zu werden] ist, — gerade herabzufallen ins Gärtgen und sich da so einheimisch in eine Furche einzunisten, dass wenn man aus seinem warmen Lerchennest heraussieht“, etc. — Da diese Vorrede vom 29. Juni 1795 datirt ist, der 3. Bd. der Terpsichore aber Anfang April 1796 erschien, so wäre ein Zusammenhang wohl denkbar. —

Von III. p. 170: „Der Beherzte“, (Lyr. II. 10) lautet die 3. Strophe:

Regnare dicas: qui posuit metus
Hic sceptra sumpsit, nobile cum Dei
Templum sit Orbis; digna templo
Pectus erit Sapientis Ara:

„Der ist ein König, welcher die Furcht bezwang!
In Gottes schönem Tempel, der weiten Welt,
Ist seine Brust des heilgen Tempels
Stiller Altar, der der Gottheit ziemet.“ —

II. p. 318: „Die Räthsel der Dichtkunst", (Silv. VIII. 14) ist am Schluss bei Herder etwas feiner gewandt:

. . . multa dolosae
Vulpes odoratae sciunt.
Caetera Vatis erunt:

„Mancher listige Fuchs erwittert Dieses und Jenes.
Er wittre dann; das Innere
Bleibet dem Dichter allein" —

In I. p. 58: „Der Sternenhimmel", (Lyr. III. 1) lautet der Schluss bei Herder bescheidener:

. . . necte Vati | Serta tuo viridemque laurum:

„Lass uns Kränze | Heiligen Dankes der Muse flechten." —

In III. p. 115: „Die zweite Euridice", (Epod. 12) ist die Allegorie, die Cither unter dem Bilde einer Braut, bei Herder bis zum Schlusse gewahrt, wo es heisst:

„Wisst ihr den Namen der Braut?
Die Cither hier in meinem Arm,"

während bei Balde in einer zum Theil unangenehmen Weise von Anfang an die von der Braut und von der Cither genommenen Züge ineinander fliessen. Das Gedicht hat dadurch und durch die eingreifenden Kürzungen unendlich gewonnen. — So ist ähnlich im Kleinen in II. p. 361: „Die Gegenwehr", (Lyr. III. 3) das Bild in der 1. Strophe schön durchgeführt, aus dem Balde fällt:

Te nemo vilem verset ut amphoram,
Ansamque nullo crimine praebeas:
Quâ, Pyrrhe, deprensus per omneis
Fabula circumagaris aureis:

„Wie einen irrdnen Krug, der im Staube rollt,
Lass dich von niemand wälzen; und beut den Grift
Dazu nicht dar, dass man dich werfe
Hin in die Gassen, ein Spiel der Knaben." —

Wie Herder die Friedensoden sich aneignete, wurde schon oben dargelegt. — Aehnlich verhält es sich auch mit den

satirisch gefärbten Stücken, soweit sie auch auf unsere Zeit noch Anwendung finden. So ist in II. p. 261: „Das Ungeheuer“ (Silv. IX. 19) der Schluss ganz Herderisch gewandt:

Tectus adhuc hodie ruptis enititur ovis
Basiliscus, Aulis nidulans in pluribus
Concipitur, tumidi spirant cum proelia Reges:
Simul arma rapiunt et cruentant, nascitur:

„Seitdem ward in Europa dies Ungeheuer geboren;
In Staatsgemächern brüteten
Sorgsam es aus die Diener des Staats und nannten es anders,
Und tauften öfter es — mit Blut.“ —

So ist II. p. 321: „An einen deutschen Schriftsteller“, (Silv. VIII. 8) ziemlich treu wiedergegeben und macht doch den Eindruck, dass Herder dies wohl auch selbst ohne anderweitiges Original ganz ebenso gemacht haben könnte. — Aehnlich verhält es sich bei II. p. 327: „An einen furchtsamen Dichter“, (Silv. VIII. 22) wo Einiges gekürzt, Anderes aber sehr schön Herderisch umgebildet ist, wie etwa folgende Stellen:

Sola ignorantia latrat: „Laut bellt und schnattert der Unsinn.“
Dumque truces passu sublimem tollere versum
Quadrupedante parant:
Haeret, et in mediis stertit sententia verbis:
Pigra paludis aqua:

„Andere jagen in hohem Galopp; und in Mitte der Bahn steht
Pegasus scheuend am Sumpf.“

. . . vel invitae subeunt delubra Minervae;
Et triviale sonant:

„Schlichen hinein in die heiligen Haine der Pallas und krächzen
Ewig nur Krähengesang.“

Sehr schön ist auch gegen den Schluss das Bild von der Affenmutter umgebildet:

(Sive comas vulsi, decies cunctentur ad omnem
Temporis articulum);
Splendida suffocent, quo stringit simia fetus,
Carmina, more, suos:

„Andere putzen den Vers, wie die Aeffin streichelt die schöne,
Holdgebohrene Frucht,
Drücken in jedem Wort ihn ans Herz, bis der süsse Gedanke
Zärtlich am Herzen erstirbt.“ —

Neben dieser herberen Satire wird in Gedichten heiterer Gattung wohl auch einmal ein harmlos-heiterer Zug von Herder beigefügt, wie in dem Gedicht III. p. 89: „Die Virginische Pflanze“, (Silv. VIII. 6) wo er gegen Ende (p. 94) die Diana der Unterweisung, die sie dem Merkur über den Gebrauch des Tabaks ertheilt, die Warnung beifügen lässt:

„(Brauche die Pflanze . . .)
„Nicht im Olymp; sonst fliehen dich bald Göttinnen und Götter.“ —

II. p. 313: „Die Zigeunerinn“, (Silv. V. 19) ist zwar beträchtlich gekürzt, aber im Ton des Ganzen meisterlich wiedergegeben. So lautet gleich der Anfang:

Tellus, quae septem subiecta Trionibus olim
Est visa Priscis barbara:

„Unser Norden war einst den Alten ein grausendes Ur-Land,
Gelegen unterm kalten Bär.“ —

Die Liebe Balde's zu Wortspielen wird, soweit sie sich in den von Herder übertragenen Gedichten kundgibt, auf ihr gehöriges Mass eingeschränkt. In I. p. 6: „Das Schachspiel“, (Lyr. III. 13) wird in Str. 2: ludimus et ludimur schön wiedergegeben:

„so spielen auch wir, selber ein Spiel des Glücks.“ —

In I. p. 186: „Die Linde“, (Epod. 7) lässt Herder die Tochter, allerdings auch mit Beziehung auf den Baum, Rosalinde nennen, gibt sich aber weiter keine Mühe mit dem etwas

abgeschmackten und in's Kindische fallenden Wortspiel: Tilia — filia. Man vergleiche mit der einfachen Bemerkung bei Herder:

„(Vater und Mutter) . . . die Rosalinde sie nannten,“

die Balde'schen Kindereien:

Dicta tamen balbae Tilia est, non Filia, Matri,
Totique post viciniae.
Id vitium linguae, quia molle, decebat utramque,
Ludentibus praesagiis.
Filia, mutatum fecit cui litera nomen,
Sylvas amabat unice. —

In III. p. 102: „Der weichliche Heldensänger“, (Silv. V. 6) ist das lateinische Wortspiel:

Mutes peila pilâ, certior impetu
Illam per liquidum ieceris aëra,

wenigstens durch Allitteration nachgebildet:

„Statt des blutigen Speers schwinge den bunten Ball
In die Lüfte.“ —

VIII.

Noch sind einige Wendungen des Ausdrucks zu betrachten, durch die Herder öfter ein ganzes Gedicht oder ein einzelnes Bild sehr glücklich abrundete oder lebhafter zur Anschauung brachte. Und hier verdienen vor Allem die vortrefflichen Schlusswendungen unsere Bewunderung, wenn Herder nicht selten ein bei Balde etwas weitschweifig verklingendes Gedicht energisch und schön zum Abschluss bringt, oder wenn er auch da, wo eine Kürzung nicht nöthig war, das entscheidende Wort, das bei Balde häufig nicht gehörig durch die Stellung hervorgehoben ist, mit Nachdruck an den Schluss stellt.

So ist in I. p. 3: „Die Täuschung“, (Lyr. III. 48) die Schlussstrophe schön verkürzt und abschliessend wiedergegeben:

Non minor Vates ideo canendus:
Si, quod attondent folium capellae,
Vile contemnam; nec amicta circum
Tempora gestem:
„Ohne Lorbeer, an dem die Ziege naget,
Bin ich ein Dichter.“ —

Die beiden Gedichte II. p. 223: „Die eigenwillige Leier“, (Silv. VIII. 26) und II. p. 248: „Das Ross vor Troja“, (Lyr. I. 8) haben dadurch eine schöne Abrundung erhalten, dass bei Herder, abweichend vom Original, in beiden Fällen in der Schlussstrophe wieder auf den Anfang zurückgegriffen wird. Ueber das erstere Gedicht vgl. oben p. 131. —

In II. p. 298: „Der Philippische Strafredner“, (Lyr. IV. 42) bekam der Schluss der Philippica bei Herder eine energischere Wendung:

Exi, si renuit, voca
Lictores: meritis utere Fascibus:
. . . „Lictor, herbei! Denn der Beklagte will
Nicht gestehen; die Fascen her!“ —

Auch in II. p. 312: „Beifall“, (Silv. VII. 14) ist der Schluss bei Herder nachdrücklicher:

Si quid extremi tamen eligendi
Optio detur, medio relicto:
Praeferam nulli placuisse, quam, Germanice, cunctis:
„Soll ich wählen? Ich wählte gern die Mitte,
Wenigen gefallen und nur den Bessten,
Aber unter Beiden, ob Allen oder
Keinem? — O Keinem!“ —

In II. p. 335: „Wunder der Liebe“, (Lyr. I. 7) lautet der Schluss:

Sed manus iunctas utriusque Amantis
Curvat in Arcum:

. . . „der Bogen zwo verschlungne
Liebende Arme.“ —

Das schönste Beispiel für solche glückliche Schlusswendungen haben wir wohl in II. p. 352: „Der mildgewordene Dichter“, (Lyr. III. 32) wo am Schluss der lange verhaltene Grimm wieder losbricht:

Scilicet probris oneratus, omni
Dormiam vulpi! patiarque plebis
Improbae Maneis, tacitusque nulli
Justa reponam!
Surge Samsones imitate, Vates;
Et Philisteos super ire Momos,
Hinc et hinc, uno geminas tumultu
Sterne columnas:
„Starb die Ader in mir? Und bin ich jedem
Fuchs gestorben? O Simson, greif', ergreife
Beide Säulen und wirf das Haus auf alle
Schnöde Philister.“

Schon durch die Kürzung ist hier viel gewonnen, am meisten aber dadurch, dass die „schnöden Philister“ so wunderbar an den Schluss gestellt sind. —

Auch in II. p. 376: „Genuss des Lebens“, (Lyr. IV. 7) ist der Schluss sehr glücklich gewendet:

Protinus vives: mala lux sequetur:
Optima nunc est:
. . . „Geneuss das Heute; morgen
Bist du gewesen.“ —

Der Schluss von III. p. 102: „Der weichliche Heldensänger“, (Silv. V. 6) ist trefflich gekürzt; was bei Balde in zwei Strophen gründlich auseinandergesetzt wird, erscheint bei Herder als ein abschliessender glücklicher Einfall. Dem „weichlichen“ Dichter wird der Rath ertheilt:

Dicas militiam et iurgia passerum:
Ut nostris inimica agmina corruant;

Flavâ non sine bile,
Et rixante proterviâ.

Aiacem clipeatum, et iugâ montium
Portantem manibus, me quoque iudice,
Cantabis minus aequis,
Ac vere imparibus modis:
„Und — o siehe, da kämpfen
Spatzen! werde des Kampfs Homer.“ —

Der Schluss von III. p. 145 (Epod. 11) ist ziemlich wörtlich wiedergegeben, und macht doch bei Herder einen ergötzlicheren Eindruck, wozu wohl das laxere Metrum, besonders der fünffüssige Jambus, mit dem Herder, der epodischen Struktur entgegen, auch wieder schliesst, das Meiste beitragen mag. Der angehende Docent der Philosophie bekommt die Ermahnung mit:

Opiniones parce moliri novas,
Contentus anteiqua Lyrâ:

. . . „Von Zank und Neuerungen frei,
Und bleibe lieber bei der alten Leier.“ —

In I. p. 68: „Der dreifache Seufzer der Monarchie“, (Lyr. IV. 3) ist die Stelle über Alexander den Grossen schöner in sich abgerundet und zum Abschluss gebracht: H. Str. 11, B. 17 f.:

Habere partem non voluit: pudet.
Servare totum non potuit: dolet.
Eheu, volaturum per auras
Testa premit, cohibetque saxum

Ridentis intra sex figuli pedes.
Hic ille, parvo funere cogitur
Devicta Persarum cubare
Purpureus super arma praedo:

. . . „Denn keinen Theil der Erde, das Ganze will

Der Räuber, will hinauf zu Sternen —
Siehe, da liegt er im engen Grabe.“ —

In diesen drei Versen ist auch die glückliche Uebereinstimmung des Gedankens mit dem äussern Bau der Strophe zu beachten: zuerst das ungeduldige Emporstreben in athemloser Hast, das sich auch dadurch ausdrückt, dass der erste Vers unmittelbar in den zweiten hinübergelesen werden muss; dann in dem daktylisch beginnenden und trochäisch endenden Schlussvers der plötzliche Fall und die Ruhe im Grabe. —

Auch durch rhetorische Belebung des Ausdrucks wird Manches bei Herder unmittelbarer und eindringlicher zur Anschauung gebracht, und auch auf diese Weise wird zuweilen der Schluss eines Gedichts nachdrücklicher gestaltet. — In I. p. 3: „Die Täuschung“, (Lyr. III. 48) wird bei Herder schon in der 1. Strophe die Erscheinung angeredet:

„Jüngling, zeigest du Mir und bringest Mir die
Grünende Krone?“

während bei Balde die Frage in der dritten Person gefasst ist:

. . . quis Ephebus astris
Concolor, nexam mihi cumque fingit
Ferre coronam? —

In I. p. 4: „Die Jugendfreundschaft“, (Lyr. I. 14) gehört so die Frageform der 3. Strophe Herder an. Am Schluss des Gedichts findet sich bei Herder nochmals in der Anrede ein lebhafter Ausdruck der persönlichen Theilnahme:

„Auf, Orest! mit Dir will ich Freud' und Schmerzen
Theilend, Dein Freund seyn.“

Dafür sagt der Balde'sche Pylades fast als dürren locus communis:

Qui tibi luget, tibi gaudet; hic est
Verus Amicus. —

I. p. 43: „Lust und Schmerz“, (Lyr. III. 17) Str. 6 (B. 8):

Nectente florum serta Thalassio,
Invisa spinas adsuit Eumenis:

„Dem Kranz von Rosen, welchen die Liebe wand,
Wer flocht in ihn die Dornen? Die Parze wars.“ —

I. p. 47: „Sternenau“, (Lyr. II. 20) Str. 3:

Hic ipse stellis fragrat olentibus
Floralis aether:

„Ja duftet hier von lieblichen Sternen nicht
Der Blumen-Aether?“ —

Der Schluss von I. p. 92: „Reichthum“, (Lyr. III. 25):

. . . paventeis
Nostra nos reddunt, aliena tristeis,
Utraque vanos:

„Macht dich glücklicher, was dich scheu und zitternd,
Eitel und hart macht?“ —

Ebenso der Schluss von II. p. 310: „Der hohe und niedere Dichter“, (Lyr. III. 19):

. . . et solvunt in aequor
Jonium fluvii minores:

. . . „Fliesset endlich
Nicht auch der leiseste Bach ins Weltmeer?“ —

Das Gedicht III. p. 85: „Melancholie“ (Lyr. IV. 36) ist in seinem ganzen Umfange durch häufige Anwendung der Frageform lebhafter bewegt. Der Schluss lautet bei Balde und Herder:

Accedit Phoebi donum, divina Poësis
Hâc fretus, velocior Euro,
Euri nascentis patriam cunasque videbo,
Aurorae rapiendus in ortum:

„Und hat Apollo mir nicht der Gaben höchste, die Dichtkunst,
Milde geschenkt, die auf Flügeln des Ostwinds
Auf der Aurora Flügeln sich hebt? — — O Erretterinn, auf dann!
Ferne von hier! bis zum Bett der Aurora!“ —

In III. p. 138: „Pompejus, Cäsar und Cato“, (Lyr. IV. 28) gehört ebenfalls die Frageform der Schlussstrophe Herder an:

. . . rectius alteri
Impensus hosti, Thracibus aut Dahis
Fuisset, ulturusque Crassum
Assyriis cruor ille Carrhis:
. . . „War kein Feind
Euch, Römer, übrig, dass ihr euch selbst erwürgt?
Kein Thracier? Kein Dacer? Schrie nicht
Crassus Gebein euch noch an um Rache?“ —

Besonders am Schluss ist, wie in einigen der angeführten Beispiele, die Frageform zuweilen als eine sehr glückliche Wendung zu bezeichnen.

IX.

Auch die Titel dürfen nicht übersehen werden, die Herder den einzelnen Gedichten gab, an Stelle der nach der Weise der ältern Zeit oft ziemlich geschmacklosen Balde'schen Ueberschriften. In den kurzen Titeln Herder's, abgesehen davon, dass sie auch viel poetischer sind, wird oft durch ein Wort der Inhalt eines Gedichts treffender bezeichnet als durch den locus communis oder die breite Angabe der Veranlassung, die etwa vor dem lateinischen Gedichte steht. Da dieser Punkt, im Zusammenhang mit Herder's sonstigem Verfahren, keineswegs als unwichtig und unwesentlich betrachtet werden darf, so stelle ich die charakteristischesten Beispiele zusammen:

I. p. 4 (Lyr. I. 14): Pyladis hortus symbolum amicitiae: „Die Jugendfreundschaft.“ — I. p. 15 (Lyr. I. 3): Thomae Mori constantia: „Thomas Morus.“ — I. p. 17 (Lyr. I. 17): In monarchis quid miretur et optet: „Das Ungemeine.“ — I. p. 21 (Epod. 10): Corona regia tegumentum humanae miseriae: „Kronen.“ — I. p. 23 (Lyr. I. 26): Gaudium bonae mentis: „Das stille Gemüth.“ — I. p. 28 (Lyr. I. 13):

Jacturam divitiarum sapienti non aestimandam esse: „Der Verlust.“ — I. p. 58 (Lyr. III. 1): Ad Sabinum Fuscum. Invitatur ad contemplationem rerum caelestium: „Der Sternenhimmel.“ — I. p. 65 (Silv. V. 4): Paradoxum: Q. Horatium Flaccum imitari se quandoque non imitando: „Die ernste und fröhliche Dichtkunst.“ — I. p. 72 (Lyr. III. 44): Ad Julium Tamerinam. Ephebo aulae conditionem et officia sectanti, animi demissionem commendat: „Thal und Höhe.“ — I. p. 92 (Lyr. III. 25): Terrenis opibus neminem beatum fieri: „Reichthum.“ — I. p. 96 (Lyr. I. 30): Tectum et multiplicem agendi modum reprehendit: „Verschlossenheit.“ — I. p. 98 (Lyr. IV. 16): Ad Bennonem Segartium. Deterret illum a more huius seculi: „Gegen die falschen Staatskünstler.“ — I. p. 116 (Silv. IX. 32): Principibus viris maxime decoram esse humanitatem: „Menschenfürsten.“ — I. p. 145 (Sylv. VII. 17) Supervacaneam epitaphiorum curam irridet: „Die Grabschrift.“ — I. p. 168 (Lyr. III, 9): Se, in excolenda Macie, mirum in modum proficere: „Der dürre Dichter.“ — I. p. 173 (Lyr. II. 23): Mortem aequo animo subeundam esse: „Die neue Geburt.“ — I. p. 185 (Lyr. I. 32): Aetatem factis, non annis, extendi: „Das glückliche Alter.“ — I. p. 205 (Lyr. II. 39): Enthusiasmus in caemeterio considerantis Mortem, ac Functorum ossa: „Die Todtenstäte.“ — II. p. 229 (Lyr. I. 19): G. H. Pappenhemii, celeberrimi herois, Germani, inclyta Mors in pugna Lycia: „Der Tod des Helden.“ — II. p. 256 (Sylv. IX. 4): Templum Iani claudendum esse: „Der Janustempel.“ — II. p. 271 (Silv. IX. 15): Concordia Nodo Gordio fortior: „Der unauflösliche Knoten.“ — II. p. 298 (Lyr. IV. 42): M. Tullii Ciceronis Orationum Philippicarum usus, sive Examen Conscientiae: „Der Philippische Strafredner.“ — II. p. 342 (Lyr. I. 21): Ad Balthasarem Melonium. Suspiciosum et querulum demulcet: „Das flüchtige Wort.“ — II. p. 350 (Lyr. I. 31): Quaedam sapienter tacenda, fortiter esse dissimulanda: „Verschwiegenheit.“ —

Viel passender für den Inhalt ist die Ueberschrift von II. p. 352 (Lyr. III. 32) bei Herder: Juvenem se scribendis Satyris operam dedisse, heisst es bei Balde, was ja den eigentlichen Inhalt des Gedichtes gar nicht bezeichnet; bei Herder dagegen sehr schön und treffend: „Der mildgewordene Dichter.“ — II. p. 381 (Lyr. IV. 9): Omniparentis Naturae iusta querela adversus ingratos Mortaleis: „Die Mutter der Dinge.“ — III. p. 97 (Epod. 2): Nemesis sancta, sive modus vindicandi se Christianus: „Die Rache des Dichters.“ — III. p. 104 (Lyr. II. 46): Non iactandam prosapiae nobilitatem; sed eius caussam, Virtutem, retinendam esse: „Die Ahnen.“

X.

Nachdem somit das Verhältniss der Terpsichoregedichte zu ihren Originalen im Allgemeinen und Einzelnen dargelegt ist, bleibt nur noch übrig, die Herder'schen Nachdichtungen für sich als poetische Kunstwerke, von Seite der Sprache und des Metrums zu betrachten.

Zunächst möge auf das Malende im sprachlichen Ausdruck, das oft herrlich zur Geltung kommt, hingewiesen werden und ich will einige besonders schöne Beispiele davon ausheben: In I. p. 10: „Die Schifffahrt“, ist gegen Ende folgende Stelle, auch der Allitterion wegen, bemerkenswerth:

„Wenn das Segel, der Mast, wenn das Gebälke nun
Mürb' und müde zusammenfällt.“ —

In I. p. 12: „Lebensregeln an einen Jüngling“, scheint in Str. 5 die Allitteration ebenfalls nicht zufällig zu sein:

„Steuere nicht zu des Meeres Höh'; am Ufer
Schwimmt dein Nachen den Silberstrom hinunter,
Sichrer, sanfter; es lachen dir zur Seite
Grünende Wiesen.“ —

So ist auch in I. p. 38: „An die Nachtigall“, die doppelte Allitteration am Schluss zu beachten:

. . . „Mit dem süssesten Seufzer
Lindre sein leidendes Herz.“ —

In I. p. 40: „Die Leier des Pythagoras“, ist das verschiedene Erklingen der Leier schon durch den äusseren Klang der Sprache und des Ausdrucks sehr schön nachgebildet. So lautet die 4. Strophe:

„Laut vor allen erklingt die mächtige Liebe
In die Saiten, ein schmeichelnd-süsser Tonklang.
Lern' ihn, lerne die ganze volle Leier
Weise beherrschen.“

Dagegen wird in Str. 8 die gestörte Harmonie geschildert: „(Str. 7: Aber liebest du, Freund, was hassenswerth ist, etc.) . .

„O dann rasseln in wilden falschen Tönen
Alle Saiten des Herzens durch einander;
Deine Muse des Lebens singet grause
Stygische Lieder.“ —

I. p. 49: „Sternenau“. Str. 8:

. . . „Sah ich nicht säuselnd oft
Das Laub sich kräuseln? Zweig am Zweige
Bogen sich über und sprachen leise.“

Dann in der folgenden Strophe:

. . . „vernimmt die Stimmen
Lispelnder Blätter im Abendregen.“

Ferner noch Str. 11 desselben Gedichts, worin auch wieder die Allitteration angewandt ist:

“O welche laue liebliche Luft umweht
Mich hier! Es bringen säuselnde Winde mir
Den süssen Schlaf, und frohe Träume
Gaukeln um mich im Geräusch der Blätter.“ —

In I. p. 68: „Der dreifache Seufzer der Monarchie“, Str. 10: . . . „Da erseufzte
Thetis, es brüllte der Ocean auf,“
beachte man den schweren Gang der Worte und der Wortfügung. — In I. p. 166 „An die Magerkeit“, wird in Str. 3,

v. 2 ebenfalls durch die Häufung der Spondeen der Gegenstand sehr schön ausgedrückt:

„Kein Schmeerbauch, der im mächtigen Armstuhl dampft.“

In Str. 5 desselben Gedichts die Allitteration mit S:

„Die Mücken, die mit scharfem Zahne
Leben und Seele dem Sänger saugen.“ —

In I. p. 205: „Die Todtenstäte“, sind besonders die drei ersten Strophen zu beachten, wo durch die kleinen Sätze in Str. 2 und 3, die durch ihre Incongruenz mit dem Strophenbau diesen fast auflösen, die letzten matten Windstösse des sich legenden Sturmes, die letzten schwachen Sturmwellen zur Anschauung gebracht werden, bis endlich die völlige Ruhe eintritt in dem Satze: „Der Mensch ist Asche!“ Die Anfangsstrophe dagegen ist noch lebhafter bewegt, so dass sich der Fortgang, respective das allmählige Sinken, schön wahrnehmen lässt:

Wie sich des Meeres wildeste Fluth zuletzt
Am Ufer leget! Wie sich der Segel Stolz
Zusammenzieht. und alle Wellen
Endlich im Hafen daniederbrausen!
Hier ruhen sie in Stille beisammen. Kein
Sturmwind ertönt. Der Pomp des Gewitters ist
Vorüber. Auch die Ungeheuer
Liegen im dämmernden Schlaf begraben.
Der Hofwind ist vorübergesauset. Neid
Und Rachgier sind verstummet. Verläumdung hat
Den Hauch verweht. Nur Eine Stimme
Lispelt hier leise: Der Mensch ist Asche!“ —

— Ib. Str. 9: „Der Herbstwind hat die Blätter alle
Niedergesauset und Blüth' und Blumen.“

In II. p. 282: „Die Verwandlung“, ist im dritten Verspaare die Allitteration mit W zu beachten:

„Eine Weberinn ward zur webenden Spinne; zur Welle
Die Wellensanfte Salmacis.“ —

Von II. p. 294: „An die Deutschen", lautet der Schluss:

. . . „Der Stolz auf hohen Stelzen
Stürze zum Abgrund."

In II. p. 301: „An den Schlaf", ist in der vorletzten Strophe das Murmeln des Baches und Flüstern der Blätter wieder sehr schön ausgedrückt:

. . . „ein sanftes Murmeln
Des Baches, der durch spriessende Blumen rauscht,
Ein leises Flüstern, das die Platane kaum
Beweget, säusle dich zu eignen
Lieblichen Träumen, o holder Schlummer." —

In II. p. 313: „Die Zigeunerin", soll im 4. Verspaar die rauhe Sprache der germanischen Urzeit dargestellt werden, durch absichtlich hart und schwer gebildeten Ausdruck:

„Eicheln ass man, und Eicheln sprach man; wie Schollen des Eises,
Wie Felsensteine scholl das Wort."

Man vergleiche dazu übrigens die entsprechenden lateinischen Verse, die ebenfalls mit einer gewissen Absichtlichkeit nach dieser Seite gebildet erscheinen (Silv. V. 19):

Cruda, velut quernas glandeis, ructare colonos
Ac verba tantum stridula:
Verba, sono duros lapides, rigidasque nivosi
Ruptura crustas fluminis. —

Ib. p. 316 ist in folgender Stelle die Allitteration mit W zu beachten:

„Denn wie der Wind die Wellen, wie Er die Lüfte beweget,
Und sie bewegend reiniget" —

Auch in dem Gedicht II. p. 344: „Einem, der an den Hof ging", sind die Allitterationen bemerkenswerth, so in den beiden ersten Strophen:

„Geh deinem Ruf nach! Aber vor allem weih'
Der Hofgeduld ein grosses, unendliches

Gelübd', ihr sanftes Joch mit Sanftmuth,
All' ihre Lasten mit Lust zu tragen.
Hof ist ein Hafen; schiffe mit Hoffnungen,
Doch nach dem Ufer." etc.

Besonders schön in Str. 8:

„Du weisst, am Hofe glättet den Boden man,
Um leicht zu fallen. Selber die Stiegen sind
Vom Glase, dass man oft hinauffällt,
Aber noch öfter hinunter gleitet." —

II. p. 381: „Die Mutter der Dinge", Str. 1:

. . . „Es seufzten überm Haupt mir
Winselnde Winde."

Von diesem Gedicht ist ferner die Schlussstrophe zu beachten:

„Seufzer hinderten jetzt das Wort der Göttinn;
Sie verschwand in dem Hain; der Hain erbebte,
Traurig rauschte der Strom, und um mein Haupt stand
Grässlicher Schauer." —

III. p. 106: „Die Ungeheuer":

. . . „Der Wohllust
Triefen und thränen die schielenden Augen."

Die Allitteration findet sich auch schon im Lateinischen, aber nicht in dieser darstellenden Weise; (Siv. VII. 4):

Est lusca et lippa Voluptas.

XI.

Sprachliche Einzelheiten.

Wie die Gedichte der Terpsichore überhaupt öfter einen höhern Flug nehmen, so finden sich hier auch in der poetischen Sprache Herder's mehr und grössere Kühnheiten in Wortbildungen, Zusammensetzungen, und im Ausdruck überhaupt, als in andern mehr ruhigen und einfach-lieblichen dichterischen Werken, wie etwa in der Anthologie. Im Ein-

zelnen richtet sich dies natürlich nach dem Charakter der einzelnen Gedichte, und derselbe Herder, der so oft die Sprache mit der sanftesten Lieblichkeit behandelt, deren sie überhaupt fähig ist, kann in andern Stücken, wo es der Gegenstand und der Geist des Gedichts verlangt, im poetischen Ausdruck kühn wie Klopstock sein. — Ich füge eine Auswahl besonders bemerkenswerther Beispiele von Kühnheiten im Wort- und Satzbau bei:

I. p. 6, Str. 1: „Ueber die Nichtigkeit | Unsres Erdengedrängs." (de nugis hominum.)

I. p. 21, 3. Verspaar: „kein Sternefunkelnd Diadem."

I. p. 52, Str. 4: „den nie ihr gereunden Flug." (non poenitendo nititur impetu.)

I. p. 58, Str. 14 (p. 61): „glänzendgoldne Himmelsbühne."

I. p. 65, Str. 8 (p. 67): „der Neid säh' es, Verzweiflungsvoll
Nachzuahmen die leichte
Wie die hohe Veränderung."

Ganz analog ib. Str. 10: „Meine Hand ersinkt
Aufzuheben die schwere
Pfunde, die du da vor mich legst."

ib. Str. 11: „Manche fährliche Höh' bin ich hinaufgeklimmt."

I. p. 33, Str. 2: „Dass ein Pfeil mich . . . | Liebeverwundet."

I. p. 68, Str. 12 (p. 71): „Habbegier."

I. p. 84 (resp. 85 oben): „Die frässige Milve."

ib. (p. 87): „Noch Scheuwürdiger ist er im Zorne."

I. p. 98: „Ich hasse die Zweizüngelnden." (Odi bilingueis.)

ib. p. 100: „Kein Knabenzwist des Ranges."

ib.: „Raubbegier."

I. p. 110, Str. 2: „Fühllos, dass du dir selbst mit dem Erwerbe Schaden erhandelst."

In I. p. 112 haben wir in der letzten Strophe (p. 115) das Klopstock'sche Wort „Die Lache":

. . . „schlägt die Lache des Orkus auf.“

I. p. 120, Str. 8/9 (p. 122): „(Mein König) . . . säumet
Linde das Wort, das Gesetz und Tod spricht,
Und säumet dennoch nie die Gerechtigkeit.“

ib. letzte Strophe (p. 125): „Frei von niederm Furchtsinn.“

I. p. 135, letzte Strophe (p. 137): „ein blöder Dörfling.“

I. p. 181, Str. 8 (p. 183): „des gefürchteten | Hochgrimmes Blitz.“

I. p. 199, Str. 5 (p. 200): „Was die Schickung gewährt,
kann mir die Schickung auch | Nehmen.“

Das Wort „Schickung“ wird auch sonst von Herder in der Bedeutung von „Schicksal“ gebraucht, wie in der bekannten Legende: „Was die Schickung schickt, ertrage.“

II. p. 234, letzte Str. (p. 236): „Hochmuthschwindelnd.“

II. p. 294, vorletzte Str. (p. 297): „Echtes Gold und die alte Biedertreue.“ (vena sinceri . . . metalli.)

II. p. 307 (resp. 308): „Himmelsunsterblichkeit.“

II. p. 344: „Hofgeduld.“ (Politior patientia.)

ib. Str. 4 (p. 345): „Ein niedriges-verachtet, ein Kluftgemüth.“

II. p. 348, Str. 1: „Mir geliebet des sanftern Mittelglückes dauernder Wohlstand.“

ib. Str. 2: „Wer die Seele verschwendet, ist der grösste Schwender.“

(Ueber die Bildung solcher Verbalsubstantiva bei Herder vgl. Suphan's Anm. in Bd. XII. p. 423 zu X. p. 80, und in Bd. XXII. p. 347 zu p. 30.)

II. p. 363, Str. 3: „Unter des Argus missgefällgem Auge.“

II. p. 393, gegen Ende (p. 396): „Die im staubigen Nest
kältender Felsungen wohnt.“

III. p. 87, Str. 3: „Lungenzehrer, Lungenbohrer.“

III. p. 89 (resp. 91): „zum Füssegeflügelten Sohne.“

III. p. 166, Str. 2 (p. 167): „dürstet, lechzet, und erlechzt.“

III. p. 236: „Weise Beredenheit sprach im Senat.“ —

Von veralteten Wortformen kommt Folgendes in der Terpsichore vor:

Die Form „willt“ findet sich an folgenden Stellen: I. p. 7, Str. 7; I. p. 28, v. 5; I. p. 187, zweimal; II. p. 295. Str. 6. Daneben aber auch, und zwar häufiger, die Form: „willst“.

„Sollt“ als 2. Person sing. findet sich zweimal in I, p. 38, v. 9; dagegen gleich darauf in v. 12 „sollst.“

I. p. 112, Str. 1: „dörfte.“ — II. p. 257: „dorfte.“

I. p. 135, Str. 2: „fleucht ein Schwarm aus.“

I. p. 96 kommt „ahnden“ = ahnen vor:

„Dessen Phidias-Werk niemand auch ahnden kann.“

Die Wendung „wie oder“ findet sich in der Terpsichore an folgenden Stellen: I. p. 118. I. p. 162, Str. 3. I p. 209. II. p. 287. II. p. 348, Str. 1. II. p. 356. III. p. 87, Str. 2. Und in der Schreibung: „wie, oder . . .“: I. p. 194 und III. p. 131. —

Ausserdem ist von sprachlichen Unregelmässigkeiten in Formen und Constructionen zu bemerken:

I. p. 89, Str. 1: „Unser lechzende Gaum.“

I. p. 94, Str. 3: „Wenn deine Rede | Ihm nicht hinaufhalf.“

I. p. 134: „Mit der Parze heilgen Spindel.“

II. p. 324: „Die Pilze zerstäubt.“

II. p. 327: „Du zweifeltest noch, ob dich auch Fama begünste?“

Vgl. Blumen aus der Griech. Anth. II. 18:

„Da liegt Euer begünstete [1. Ausg.: „begünsteter“] Mann.“

II. p. 394: „Euer erfabelte Schwan.“

II. p. 395: „Als ich in diesen Hain höherer Hymnen gelang.“

III. p. 85: „ich darf der wächsernen Flügel
Nicht, die über dem Meere zerschmelzen!“

III. p. 106: „Wie viele der Scheusal | Wandeln umher.“

Mit verschiedenem Wortaccent kommen die Worte „Palast“ und „Altar“ vor. „Pállast“: I. p. 141, Str. 7; II. p. 386, Str. 1; III. p. 171, Str. 5. Dagegen „Königspaläst“: I. p. 143. — Das Wort „Altar“ wird II. p. 291, Str. 1 in derselben Strophe als Trochäus und als Jambus gebraucht.

Sehr zahlreich finden sich auch hier wie sonst bei Herder Formen mit dem Zusatz eines überflüssigen E, das der Dichter je nach dem Bedürfniss des Verses und Metrums einsetzt. Die bemerkenswerthesten Beispiele sind, abgesehen von den gewöhnlichen Flexionsformen, folgende: I. p. 9, letzte Str.: „Der Besiegete.“ — I. p. 19, Str. 1: „verbirget.“ — ib. Str. 2: „wiegete.“ — I. p. 46, letzte Str.: „Des Frühlinges.“ — I. p. 80: „an der bestrahleten Wand.“ — I. p. 82: „so lachets.“ — ib.: „ausrecket.“ — I. p. 84: „Das dickeste Schiffseil.“ — ib.: „verschlucketest du.“ — I. p. 85: „Jupiters Flamenadelers.“ — I. p. 91: „Des belügenden Höflinges.“ — I. p. 94: „feigester Verrath.“ — I. p. 97: „Der kleineste Riss.“ — I. p. 106: „verscherzete.“ — I. p. 141: „dein Entseeleter.“ — I. p. 176: „Frühlingesweste.“ — I. p. 195: „die Vermählete.“ — I. p. 203: „dem Verdieneten.“ — II. p. 323: „von ungescheueten Schriften,“ (= ungescheuten, ungescheidten: chartis ineptis). — II. p. 340: „edele Thaten.“ — II. p. 388: „Freveler.“ — III. p. 91: „mit unbedecketem Haupt.“ — ib.: „vom ungewohneten Trunke.“ — III. p. 95: „auf Nebelbeschwereten Küsten.“ — III. p. 115: „Hymens reicheste Gaben.“ —

Dagegen finden sich auf der andern Seite wohl auch, wenn es das Metrum verlangt, zuweilen ziemlich harte syncopirte Formen, doch sehr selten:

II. p. 356, Str. 4: „wenn du sie aufreissst.“ — III. p. 101: „glühendre Kohlen.“ — III. p. 155: „unter schall'nden Wogen.“ —

Da in der Terpsichore, nach dem Charakter der poetischen Sprache in diesen Gedichten, auch mehr Doppelwörter

vorkommen als anderswo bei Herder, so soll hier auch über deren Bildung noch Einiges bemerkt werden. Hier wie anderwärts in den Schriften seiner spätern Zeit lässt Herder im Allgemeinen das S weg, wo dasselbe nicht durch ein Genitivverhältniss begründet ist, auch wenn der gewöhnliche Sprachgebrauch die Form mit S angenommen hat:

I. p. 5: „Liebegespräche.“ — I. p. 20: „Unmuthvoll.“ — I. p. 74: „Weisheitschatz.“ — I. p. 84: „Schiffseil.“ — I. p. 107: „Taglicht.“ — I. p. 157: „Hochzeitschleier.“ — I. p. 193: „Hochzeitfrucht.“ — ib.: „Hochzeitgabe.“ — II. p. 250: „Unglückschwanger.“ — II. p. 297: „Freunde-Seelen.“ — II. p. 342: „Tiger-Wuth.“ — III. p. 130: „Hochzeitsänger.“ — ib.: „Hochzeitflöte.“ — III. p. 134: „Hochzeitkranz.“ — III. p. 194: „Demuthvolle.“ —

Die Bildungen auf ungs dagegen, gegen welche später Jean Paul so sehr eifert, „diese Sprach-Unken, die auf jedem Blatte nisten und schreien,“ (Doppelwörter 1820, p. 70), hat Herder nicht vermieden. Es finden sich: I. p. 67: „Verzweiflungsvoll.“ — II. p. 257: „Nahrungslos.“ — II. p. 388: „Verbannungsort.“

Ausserdem kommt ein nicht durch die Genitivform berechtigtes S nur noch in „Geburtstag“ vor, I. p. 157. — Wo aber das S durch die Genitivform gegeben ist, bleibt es stehen, ja Herder stellt sogar in einigen Formen das Genitivverhältniss äusserlich her, wo es in der vom gewöhnlichen Sprachgebrauch angenommenen Form nicht erscheint: I. p. 146: „Büffelskopf.“ — II. p. 368: „Heeresstrasse.“ — III. p. 106: „Wachsespüppchen.“ — III. p. 110: „Rangessucht.“ — III. p. 112: „Festesopfer.“ — III. p. 171: „Ruhmeswerth.“ —

XII.

Metrisches.

In Rücksicht auf die äussere poetische Form dieser Gedichte, auf die Behandlung der antiken Odenmasse, steht Herder natürlich auf den Schultern des Mannes, der sie zuerst durch sein mächtiges Beispiel in die deutsche Poesie eingeführt hatte, Klopstocks. — Wir wollen zuerst Herder's eigene Worte darüber vernehmen, wie er sich in der Nachschrift (p. 211 f.) vornehmlich über den Gebrauch des Alkäischen und Sapphischen Metrums ausspricht: „Weil ihr [scil. der deutschen Sprache], der helle Ton des Gesanges (acri tibia) oft fehlet: so muss sie für Verstand, Ohr und Herz desto genauer moduliren. Zu dieser genauen Modulation für Verstand und Ohr gehöret, dass sie die Sylbenmaasse der Alten nie in erzwungener Manier, sondern ihrer eignen Natur und Art gemäss brauche. Wohl höre ich z. B., was der Sapphischen Ode ihr festbestimmter Abschnitt Otium divos || Rectius vives || desgleichen der Alcäischen Ode ihr bestimmter Abschnitt Justum et tenacem || für eine Fülle und Würde giebt; ich weiss aber eben sowohl, dass den Sapphischen Vers seine Erfinderin Sappho selbst viel weicher gebraucht hat, und dass Horaz sich an Stelle und Ort auch das quem virum aut heroa erlaubte. Gleichergestalt macht es die flüchtigste Vergleichung klar, dass unsre Alcäen, wo sie nicht hoch austönen sollen, bei jenem einförmig beobachteten Abschnitt insonderheit in längeren Oden sehr eintönig werden, und dass bei sanfteren und vertraulicheren Bildern der unerwartete Uebergang aus Einer Region in die andre nicht nur dem Zusammenhange des Bildes vortheilhaft sei, sondern in der Declamation auch unser Ohr gleichsam sanft hinübertäusche. So ist auch unser Sapphische Vers in der Abwechslung die ihm Klopstock z. B. in seiner Clarissa und sonst gegeben, der Versart seiner Erfinderinn vielleicht

näher, als der Römische selbst. Ueberhaupt hat der Geist des Dichters auf die von ihm angewandten Sylbenmaasse einen unaussprechlichen Einfluss. Wie er diesen Vers hier brauchte, kann er ihn anderswo vielleicht nicht brauchen; Empfindung und Inhalt geben ihm dort einen andern Tritt und Ton. Der lyrische Hexameter z. B. ist durchaus nicht der Hexameter Virgils oder Tibulls, ja auch in seiner Gattung ist er nicht allenthalben derselbe. Der kleine Vers nämlich oder die paar kleinen Verse, die auf ihm folgen, und zu ihm gehören, bestimmen ihn hier so eigenthümlich, als der Pentameter ihn bei der Elegie bestimmte: denn beide Sylbenmaasse bilden dem Ohr und Gemüth nur Ein Ganzes. Wer von diesen Dingen kein Gefühl und in ihnen keine Uebung hat, sondern die Verse blos nach dem — ⏑ ⏑ an den Fingern abzählt, oder mit dem Fuss herklopfet, der ist kaum einer andern als einer Centauren-Musik und Kritik fähig.“ —

Betrachten wir nach diesen allgemeinen Grundsätzen zunächst die Alkäische Strophe, wie sie Klopstock und nach seinem Vorgang Herder uns gegeben und ausgebildet haben. Die starre horatianische Form mit der Cäsur nach der 5. Silbe ist also schon bei Klopstock gebrochen, und es zeigt sich reicher belebte Mannigfaltigkeit in der Stelle der Cäsur, die keinen bestimmten und regelmässigen Platz mehr hat. Z. B., aus Wingolf 2:

„Sie kommen, || Cramern gehet im Rhythmustanz
Mit hochgehobner Leyer || Iduna vor.“

Aus Wingolf 8:

„Komm', goldne Zeit, || die selten zu Sterblichen
Heruntersteiget, || lass dich erflehn und komm'.“

Aus: Der Rheinwein:

„O du, der Traube Sohn, || der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein.“

Diese Freiheit in der Setzung der Cäsur vornehmlich

gibt dem Metrum eine freiere Mannigfaltigkeit. Auch ist der Wortaccent nicht immer streng an den Versaccent gefesselt. Dabei läuft der Rhythmus, wie auch schon im Römischen, ununterbrochen durch die Strophe fort, häufig ohne das Versende irgendwie auch nur mit einem kleinern Abschnitt des Sinnes zusammenfallen zu lassen, öfter auch hier wie in andern Odenmassen von lebhafterem Gange durch mehrere Strophen hindurch. Nach dieser Seite hin hatte Klopstock, wie schon bemerkt, schon das Beispiel des Horaz selbst für sich, für diese Art, die Strophen nicht in sich abzurunden. Und wir dürfen uns nicht wundern, wenn er sich diese Freiheiten ebenfalls zu eigen machte, da er ja auch, wie wir gesehen haben, im Hexameter das Hauptgewicht auf die Sinnabschlüsse legte und darüber im direkten Widerspruch gegen Voss die im antiken Hexameter herkömmlichen Cäsuren und selbst die Versschlüsse gänzlich vernachlässigen zu dürfen glaubte. — Durch die genommenen Freiheiten hat Klopstock das Versmass, wie in ähnlicher Weise ja überhaupt auch die andern antiken Metra, zu einem deutschen gemacht, dem Geiste der deutschen Sprache angemessen. Nicht als gelehrte Raritäten hat er diese Metra bei uns eingeführt, nicht als leere Schatten und spuckende Gespenster aus einer fremden Zeit und Sprache, sondern als poetische Formen, wie sie der durch ihn erschlossenen höhern Geistes- und Gefühlswelt zunächst unentbehrlich waren, und wie sie auch seitdem in unserer Poesie lebendig geblieben sind. — Möge hier der schöne Nachruf einen Platz finden, den Herder selbst dem Andenken des eben verstorbenen grossen Mannes widmete, wohl ohne zu ahnen, wie bald er ihm folgen sollte. (Adrastea V. 1, p. 98 ff.): . . . „Die Verdienste des seltnen, Einzigen Mannes, seine heilige Muse tritt vor mich und spricht mir zu, freundlich-bescheiden: „Als ich erschien, klimpertet Ihr auf einem hölzernen Hackbrett von Alexandrinern, Jamben, Trochäen, allenfalls Dactylen, wohlmeinend, treufleissig und unermes slich;

ich kam, und liess aus meiner Region euch neue Sylbenmaasse hören. Diesen waren sie Spott, jenen unverständlich; mich kümmerte weder Spott noch Klage: denn ich war mir bewusst, dass ich in ihnen die höchste Einfalt, die reinste Anmuth suchte, unbesorgt über das, was der Pöbel prosaisch oder poetisch nennen möchte. Die höchste Poesie war mein Ziel, die Poesie des Herzens und der Empfindung. Ich zählte und maass nicht nur, ich wägte die Sylben im Fluge des Wohllauts; auf eine vorher ungeahnte Weise machte ich Euch Eure ganze Sprache melodisch. Was kümmerte mich, wofür Ihr meinen Messias haltet? Was er wirken sollte, hat er gewirkt und wird es wirken; nächst Luthers Bibelübersetzung bleibt er Euch das erste klassische Buch Eurer Sprache. Meine lyrische Gedichte haben Eure Saitenspiele tausendfach belebt; statt des schmalen Brettes von vier eintönigen Saiten gaben sie Euch ein reiches Psalterion, Apollo's Köcher voll musikalischer Pfeile. Keine meiner Oden ist der andern gleich; jede blühet, eine eigne lebendige Organisation an Gestalt, an Duft und Farben. Die Töne meiner geistlichen Lieder waren für Euer Jahrhundert eine neue Harfe des Isaiden; sie erquickten den Kranken, stärkten den Matten, beseligten die Sterbenden und werden es thun, so lange das Menschenherz, was es ist, bleibet. Eure Barden, Euren Hermann suchte ich Euch wiederzugeben; er war Euch zu fern; er wird Euch näher werden, und Ihr werdet mir auch für diese Töne danken.“ Noch steht die Gestalt liebreich da, und spricht mir von so manchem Andern. Verhalle nicht, liebliche Stimme unsres Selma; doch du kannst nicht verhallen aus unsrer Sprache, so wenig als aus Hainen und Bergen die tausendstimmige Echo. Dreifache Kränze schmücken Dein Grab, guter Klopstock; zuvörderst Dein Jugendkranz, Myrthen und Lorbeer; dann die Palme Zions; dann das prophetische Eichenlaub Deines Vaterlandes. Deine stille Seele aber wohnt droben.“

Ueber Herder's Behandlung der Alkäischen Strophe ist nichts weiter beizufügen. Er hält sich an das Beispiel Klopstock's, und was von dessen Versen gesagt wurde, kann auch von seinen gelten. —

Die Sapphische Strophe erhielt von Klopstock sogar eine metrische Umgestaltung, worüber Herder in der oben ausgezogenen Stelle der Nachschrift sich ebenfalls ausspricht. Sie hat aber bei Klopstock immer folgende Form:

— ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑

Als Beispiel möge das kleine Gedicht „Furcht der Geliebten" hier stehen:

„Cidli, du weinest, und ich schlummre sicher,
Wo im Sande der Weg verzogen fortschleicht;
Auch wenn stille Nacht ihn umschattend decket
Schlummr' ich ihn sicher.
Wo er sich endet, wo ein Strom das Meer wird,
Gleit' ich über den Strom, der sanfter aufschwillt:
Denn, der mich begleitet, der Gott gebot's ihm.
Weine nicht Cidli!"

Aus diesem angeführten Beispiel ist zugleich ersichtlich, bei Zusammenstellung der metrisch gleich gebildeten Verse untereinander, dass auch hier von regelmässig feststehenden Cäsuren keine Rede ist. Man vergleiche z. B. auch noch das auch von Herder in der angeführten Stelle genannte Gedicht „Die todte Clarissa."

Dieses Recht der freiern Behandlung nimmt also Herder auch für dieses Metrum ebenfalls für sich in Anspruch. Aber er geht darin noch weiter. Die regelmässige Klopstock'sche Sapphische Strophe findet sich nirgends in der Terpsichore, auch nicht einmal in einer einzigen Strophe, sondern Herder verfährt viel willkürlicher. Nur sehr selten erscheinen metrisch genau bestimmte Strophengebilde, die durch ein ganzes Ge-

dicht durchgeführt werden. Eine sehr schöne und sich der Lieblichkeit der ganzen dichterischen Behandlung trefflich anschmiegende Strophenform haben wir in I. p. 4:

„Als in Strophius Blumenreichen Gärten
Traurig Orest und mit beladnem Herzen
Irrte, schlang ihm Pylades, auch ein Jüngling,
Liebend den Arm um,“

Nur die vorletzte Strophe hat im 3. Vers eine Unregelmässigkeit:

„Murmelnd sein Geheimniss, ladet er ein zu“ . . . —

In I, p. 155: „Mutter und Kind“, haben beide Strophen folgende Form:

Ausserdem ist nur noch in II. p. 363: „An einen jungen Helden“, eine bestimmte Strophenform ganz durchgeführt:

„Schäme dich nicht, o Guelfe, deines Lehrers
Wink zu folgen. Auch Romulus gehorchte
Seiner Acca; Evanders Pallas folgte
Seinem Acestes.“ —

Im Allgemeinen aber behandelt Herder dieses Metrum sehr willkürlich und gebraucht die durch verschiedene Stellung des Daktylus entstehenden drei Formen des Sapphischen Verses ohne bestimmte Regel unter einander. Der Vers mit dem Daktylus im 2. Fuss kommt bei weitem am häufigsten vor, nämlich unter 699 Versen 605 mal. Die übrigen Verse

vertheilen sich folgendermassen: Eigentliche Sapphische Verse: 63; Daktylus im 1. Fuss: 29. Unregelmässig steht auch einmal der Daktylus im 4. Fuss, in dem schon oben aus I. p. 4 als unregelmässig angeführten Vers. Ferner ist der 3. Vers der 1. Strophe in I. p. 54 unregelmässig gebildet, nämlich mit zwei Daktylen:

. . . „Bildete mir zur Harfe den Hals? Ihr Schwestern" . . . —

Dabei sind auch die Cäsuren in den einzelnen Versen ganz willkürlich angebracht, z. B. in dem am häufigsten vorkommenden Vers mit dem Daktylus im 2. Fuss, soweit sich überhaupt eine bestimmte Cäsur feststellen lässt:

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ‖ ⏑ — ⏑ — ⏑ 195 mal,
— ⏑ — ⏑ ‖ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ 143 mal,
— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ‖ — ⏑ — ⏑ 93 mal,
— ⏑ — ‖ ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ 47 mal,
— ⏑ — ⏑ ⏑ ‖ — ⏑ — ⏑ — ⏑ 27 mal.

Eine grössere Anzahl von Gedichten ist, wie schon aus dem überwiegenden Zahlenverhältniss hervorgeht, ganz in dem Vers mit dem Daktylus im 2. Fuss abgefasst, oder mit nur sporadisch vorkommenden andern Formen; wo aber dieser Vers nicht vorherrscht, sind, abgesehen von den oben aufgeführten regelmässigen Strophengebilden, die drei Formen willkürlich gemischt. — Die andern Dichter der Zeit gebrauchten meist entweder die strenge antike Form oder die Klopstock'sche Strophe. Doch fand auch die Herder'sche Form, wonach in den drei Versen der Daktylus immer im 2. Fuss steht, vereinzelte Anwendung. Zunächst bei Knebel, von dessen zwei Sapphischen Oden im Literarischen Nachlass eine in regelrechten Sapphischen Versen, die andre (p. 56) in dieser Form gedichtet ist. Dann auch bei Matthisson, bei dem fünf Oden diese Form haben. Dagegen fanden Herder's andere Freiheiten, besonders die regellose Art der Behandlung, keine Nachahmung. —

Die Asklepiadeischen Strophen werden ohne Un-

regelmässigkeiten in der Behandlung angewandt. Nur wird in den beiden Gedichten III. p. 121 und 124 die 4. Asklepiadeische Strophe, in der die Originale abgefasst sind, in einer etwas veränderten Form wiedergegeben, indem nämlich Herder hier als ersten Vers jeder Strophe einen Glykoneus setzt:

„Seit den lyrischen Dichtern mich
Zugesellte der Gott, der den Gesang beherrscht,
Und mir reichte die Cither,
Lieb' ich, Römerinn-Muse, Dich.““ —

Der längere Asklepiadeus wird bei Herder immer in seine drei Kola aufgelöst, ohne Zweifel, um dem deutschen Leser die richtige metrische Auffassung desselben zu erleichtern:

„Nichts Gemeines geziemt Was dem Fürsten geziemt
Königen. Ich Ist ein Gemüth,
Sing' Ungemeines jetzt. Das auch gehorchen kann.“

Der Archilochische Vers:

— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

findet sich nur II. p. 390, in richtiger metrischer Behandlung.

Im elegischen Distichon sind II. p. 393 und einzelne Abschnitte der „Ruinen abgefasst. Hier wird dieses Metrum mit vollendeter Meisterschaft gehandhabt, mit den Freiheiten des Klopstock-Herder'schen Distichons, in der schon in den Morgenländischen Blumen erreichten Formvollendung. Auch der Pentameter ist hier zur tadellosen Ausbildung gelangt; in seiner zweiten Hälfte finden sich gar keine Unregelmässigkeiten mehr, in der ersten Hälfte nur selten ein entschiedener Jambus. —

Im jambelegischen (I. p. 21, II. p. 244, 282, 318) und elegiambischen Distichon (III. p. 115) wird der Jambelegus und Elegiambus jeweils in seine zwei Kola zerlegt, was aber auch schon bei Balde der Fall ist.

Die epodischen Gedichte, deren erster Bestandtheil

der Hexameter ist, sind in der Form mehr oder weniger nachlässig behandelt, was aber bei den Gegenständen dieser Gedichte, also etwa in einfacher Erzählung, wohl gerade beabsichtigt ist. — In der aus Hexameter und jambischem Senar bestehenden Epode setzt Herder durchweg für den letztern Vers den fünffüssigen Jambus, wodurch das Metrum im Vergleich mit dem ursprünglichen doch etwas verliert, obwohl es sonst sorgfältiger in der Form behandelt ist und zuweilen, wo es der Gegenstand erfordert, auch einen grossen Eindruck hervorzubringen im Stande ist. —

Die jambische Epode aus Trimeter und Dimeter ist in III. p. 97 in dieser Form festgehalten, am Anfang auch schön in dem diesem Metrum eigenthümlichen Gang:

„Hieher, Verruchter! Der mir meine Lieder schmäht,
Und naget sie mit schwarzem Zahn."

Im weitern Verlauf wird freilich der Charakter des Metrums nicht durchweg gewahrt; und an einer Stelle steht statt des Senars ein fünffüssiger Jambus. — Auch in III. p. 180, das nur fünf Verspaare enthält, tritt an einer Stelle der fünffüssige Jambus ein. In III. p. 145 ist dieser letztere Vers durchweg an die Stelle des Senars getreten und schliesst auch unregelmässiger Weise wieder das Gedicht. —

In der aus Glykoneus und Asklepiadeus bestehenden Epodenform schliesst bei Herder in den meisten Fällen das Gedicht auch wieder mit dem Glykoneus: I. p. 28. 96. 143. II. p. 241. 298. 307. 337. 342. III. p. 161. 179. Dagegen sind ohne diesen überzähligen Vers gebildet: I. p. 138. 164. 170. III. p. 110. —

Der trochäische Tetrameter erscheint in meisterhafter Behandlung in dem herrlichen, dem Pervigilium Veneris nachgebildeten Gedicht III. p. 166: „Nachtfeier der Liebe." Die einzelnen Strophen sind von 7 Versen, die bei Balde jede Strophe enthält, auf 5 Verse gebracht. — In trochäischen Strophen aus fünf Dimetern und einem Tetrameter am Schluss

sind die Gedichte I. p. 211, III. p. 182 und 190 abgefasst.

In Glykoneen ist das liebliche Gedicht I. p. 34: „An die Nachtigall", gekleidet. —

In dem Original von I. p. 56: „Die Menschenseele", (Philomela 9) wechseln die daktylische Tetrapodia catalectica in unam syllabam und die daktylische Tripodia catalectica in duas syllabas miteinander ab. Bei Herder findet sich das Metrum insofern modificirt, als bei ihm jeder Vers nur einen Daktylus enthält. Der erste Vers hat bei ihm also die Form: — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — oder: — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —, der zweite, — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑.

In wechselnden Rhythmen ist der erste mystische Chorgesang III. p. 163 gedichtet, der aus dem umfangreichern Gedicht Philom. 27 nur diese Stellen auswählt. Herder beginnt mit einer Asklepiadeischen Strophe, mit einer Unregelmässigkeit im ersten Vers. Dann folgen drei wundervolle trochäische Strophen:

„Deines Herzens tiefe Wunde,
Liebende, wer kann sie heilen?
Da des Arztes Hand du scheuest,
Sprich, wer wird dir helfen?" etc.

Die zweite Hälfte des Gedichts besteht aus Glykoneen. —

In freien und frei wechselnden Rhythmen sind wie bei Balde die Gedichte I. p. 79, I. p. 196 und II. p. 430 abgefasst, das letztere zum Theil, wie das Original, und im freien Anschluss an dasselbe, aus Versen und Bruchstücken antiker Metra und Strophen zusammengesetzt. —

Ueber das grosse Gedicht „Ruinen" habe ich schon oben ausführlich gesprochen. —

Bei diesem Allen ist darauf zu achten, dass Herder das Metrum für die einzelnen Gedichte nicht willkürlich wählt, sondern jeweils das des Originals beibehält, mit den zu jedem Metrum angegebenen Modifikationen und Freiheiten. Herder bemerkt darüber in der Nachschrift (Bd. 3. p. 207): „Die

Sylbenmasse meines Dichters waren mir nicht gleichgültig; sie trugen mich auf ihren Flügeln. Da Balde sich mit allen versucht und über alle nachgedacht hatte, wie seine Vorreden, seine Scherze mit dem Skazon, und mehrere Stellen seiner Gedichte selbst zeigen: so habe ich von der eigentlichen Art eines Jeden durch ihn Manches gelernt. Ihm galt es nicht gleich, wo und wie er ein Sylbenmaass gebrauchte. Insonderheit zeigen die Variationen seines grossen Gedichts von Eitelkeit der Welt, seines Agathyrsus, seiner Olympia und Philomele, wie Ein und dasselbe Thema in diesem und jenem Sylbenmasse eine ganz neue Gestalt annimmt; da man dann offenbar siehet, dass das Sylbenmass ihm mehr als Kleid war; es war ihm Form der Gedanken. Bei jedem seiner Gedichte fühlte ich, dass sobald ich aus seinem gewählten Sylbenmasse schritt, ich in einem fremden Takt spielte, daher ich, soviel es meine Sprache zuliess, mich demselben folgsam bequemte.“ —

Nur I. p. 54: „Die Nachtigall“, ist aus anapästischen Dimetern in die Sapphische Strophe umgesetzt, die ja ebenfalls trefflich zum Inhalt passt. —

Noch sind einige prosodische Kleinigkeiten anzumerken; In II. p. 261 wird Chalcēdōn als Amphimacer gebraucht, II. p. 333 Ābўdūs ebenso, II. p. 364 Spērchĭŭs als Daktylus. — Der Bacchantenruf Evoe ist in I. p. 65, Str. 5 fälschlich dreisilbig gebraucht, wie sonst öfter bei deutschen Dichtern, u. A. in Klopstocks Wingolf, 6. Lied. An der vorliegenden Stelle ist übrigens der Fehler schon durch Balde veranlasst, der selbst diese Form hat, (Silv. V. 4):

Affundit gemitus; mox furit, Evoë:

„Jetzt beim fröhlichen Wein rufet er: Evoe!“

Dagegen findet sich die richtige Form in I. p. 104, Str. 19 (p. 108):

„Evö! Evö! Ich seh' erjauchzend
Vespasianus, und dich, o Titus.“ —

Die griechischen Eigennamen auf eus werden entweder zweisilbig nach griechischer Aussprache gebraucht: Orpheus II. p. 241, 317, III. p. 100, 117, 153, 192; Nereus II. p. 244; Theseus III. p. 126; oder dreisilbig daktylisch nach der römischen Form: Perseus I. p. 61; Lynceus I. p. 138; Orpheus I. p. 177; Proteus I. p. 207; Pentheus III. p. 117.

Druckfehler.

An folgenden Stellen sind die Disticha fälschlich als fortlaufende Prosa gesetzt: p. 5, Zeile 20 f.; p. 32, Z. 9 ff.; p. 42, Z. 17 f.

p. 25, Zeile 25 ist zu lesen: ἐν ᾧ.

p. 29, Z. 2 v. u.: Einzelheiten.

p. 70, Z. 3 v. u.: alle neuen Entdeckungen.

p. 144, Z. 5 ist am Schluss des Verses ein Punkt zu setzen.

p. 148, letzte Zeile: rostris.

Kleinere Versehen in den Accenten griechischer Wörter u. dgl. sind hier nicht notirt.